



42. Sitzung

Mittwoch, 9. Dezember 2009

Vorsitzende: Präsident Berndt Röder, Erste Vizepräsidentin Barbara Duden, Vizepräsident Wolfhard Ploog, Vizepräsidentin Nebahat Güclü und Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk

Inhalt:

Rede des Präsidenten zum Thema "150 Jahre Bürgerschaft"	2591	Roland Heintze CDU Dr. Peter Tschentscher SPD	2598 2599, 2603, 2609
Mitteilung des Präsidenten Ergänzung und Änderung der Tagesordnung	2592	Dr. Michael Freytag, Senator Norbert Hackbusch DIE LINKE Dirk Kienscherf SPD Dietrich Wersich, Senator Christiane Blömeke GAL	2601 2604 2607 2607 2608
Zur Geschäftsordnung	2592	Fraktion der SPD: Anschläge auf unsere Polizei – Wie wehrhaft sind Demokra- tie und Rechtsstaat? (Fortführung am 10.12.2009)	
Antje Möller GAL Britta Ernst SPD Dora Heyenn DIE LINKE Klaus-Peter Hesse CDU	2592 2592 2592 2593		
Beschlüsse	2593	Fraktion der GAL: Klimagipfel in Kopenhagen – Hamburg stellt sich der Her- ausforderung (Fortführung am 10.12.2009)	
Aktuelle Stunde	2593		
Fraktion der CDU: Konjunktur beleben, politische Schwerpunkte setzen und Haushalt konsolidieren		Fraktion DIE LINKE: Eine demokratische Gesell- schaft braucht demokratische Hochschulen! (Fortführung am 10.12.2009)	
Thies Goldberg CDU Ingo Egloff SPD Jens Kerstan GAL Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE	2594, 2611 2595, 2606 2596, 2600, 2605 2597, 2601, 2606, 2610		

Unterrichtung durch den Präsidenten
der Bürgerschaft:

**Wahl einer oder eines Deputier-
ten der Behörde für Soziales,
Familie, Gesundheit und Ver-
braucherschutz**

– Drs 19/4592 –

2612

und

Unterrichtung durch den Präsidenten
der Bürgerschaft:

**Wahl eines stellvertretenden
Mitglieds für die Härtefallkom-
mission**

– Drs 19/4706 –

2612

und

Unterrichtung durch den Präsidenten
der Bürgerschaft:

**Wahl einer oder eines Deputier-
ten der Behörde für Wissen-
schaft und Forschung**

– Drs 19/4711 –

2612

und

Unterrichtung durch den Präsidenten
der Bürgerschaft:

**Wahl eines vertretenden Mit-
glieds der Kommission für
Stadtentwicklung**

– Drs 19/4765 –

2612

und

Unterrichtung durch den Präsidenten
der Bürgerschaft:

**Wahl einer oder eines Deputier-
ten der Behörde für Wirtschaft
und Arbeit**

– Drs 19/4766 –

2612

sowie

Unterrichtung durch den Präsidenten
der Bürgerschaft:

**Wahl eines stellvertretenden
Mitglieds für die Härtefallkom-
mission**

– Drs 19/4767 –

2612

Ergebnis

2612

Bericht des Haushaltsausschusses
über die Drucksache 19/3886
(Neuf.):

**Vergütung von Vorstandsmit-
gliedern der HSH Nordbank
(Antrag der SPD-Fraktion)**

– Drs 19/4586 –

2612

Dr. Peter Tschentscher SPD

2612

Thies Goldberg CDU

2613, 2620

Jens Kerstan GAL

2615

Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE

2617

Dr. Michael Freytag, Senator

2618

Thomas Völsch SPD

2620

Norbert Hackbusch DIE LINKE

2620

Beschluss

2622

Antrag der Fraktionen der GAL und
CDU:

**Hamburgisches Gesetz zum
Schutz vor den Gefahren des
Passivrauchens in der Öffent-
lichkeit**

– Drs 19/4713 –

2622

dazu

Antrag der Fraktion der SPD:

**Änderung des Hamburgischen
Passivraucherschutzgesetzes
vom 11. Juli 2007**

– Drs 19/4808 –

2622

Harald Krüger CDU

2622

Dr. Martin Schäfer SPD

2624

Linda Heitmann GAL

2625

Kersten Artus DIE LINKE

2626

Dietrich Wersich, Senator

2629

Beschlüsse

2629

Bericht des Rechts- und Gleichstel-
lungsausschusses über die Drucksache
19/4451:

Entwurf eines Gesetzes über den Vollzug der Untersuchungshaft (Hamburgisches Untersuchungshaftvollzugsge- setz – HmbUVollzG) (Senatsan- trag) und zum Thema: Entwurf eines Gesetzes über den Vollzug der Untersu- chungshaft (Hamburgisches Untersuchungshaftvollzugsge- setz – HmbUVollzG) (Selbstbe- fassungsangelegenheit) – Drs 19/4691 – dazu		Gemeinsamer Bericht des Wirt- schafts- und des Haushalts- ausschusses über die Drs. 19/4484 a) Entwurf eines Gesetzes zur Umsetzung der Europäischen Dienstleistungsrichtlinie und über weitere Rechtsanpassun- gen b) Änderung des Haushalts- plans 2009/2010 – Senatsan- trag – Drs 19/4810 – Elke Badde SPD Dittmar Lemke CDU Jens Kerstan GAL Elisabeth Baum DIE LINKE Ingo Egloff SPD Axel Gedaschko, Senator Norbert Hackbusch DIE LINKE
Antrag der Fraktion DIE LINKE: Überarbeitung des Hamburgi- schen Untersuchungshaftge- setzes – Drs 19/4793 – und	2629 2629	2637 2637 2638 2639 2640 2640, 2643 2641 2642 Beschlüsse 2644
Antrag der Fraktion der SPD: Entwurf eines Gesetzes über den Vollzug der Untersu- chungshaft (Hamburgisches Untersuchungshaftvollzugsge- setz – HmbUVollzG) – Drs 19/4809 – Viviane Spethmann CDU Rolf-Dieter Klooß SPD Farid Müller GAL Christiane Schneider DIE LINKE Dr. Till Steffen, Senator	2629 2629 2630 2631 2633 2635	Bericht des Schulausschusses über die Drucksache 19/2930 (Neuf.): Zwischenbericht Modell Ham- burg Süd (Antrag der Fraktion DIE LINKE) – Drs 19/4537 – mit Gemeinsamer Bericht des Haus- haltsausschusses und des Schul- ausschusses über die Drucksache 19/4208: Gründung des Sondervermö- gens Schule – Bau und Betrieb (Senatsantrag) – Drs 19/4799 – dazu Antrag der Fraktion der CDU: Gründung des Sondervermö- gens Schule – Bau und Betrieb hier: Verwaltungsrat des Son- dervermögens – Drs 19/4805 – und Antrag der Fraktion der CDU:
Beschlüsse Gemeinsamer Bericht des Wirt- schaftsausschusses und des Haus- haltsausschusses über die Drucksache 19/4484:	2636	2644
a) Entwurf eines Gesetzes zur Umsetzung der Europäischen Dienstleistungsrichtlinie und über weitere Rechtsanpassun- gen b) Änderung des Haushalts- plans 2009/2010 (Senatsantrag) – Drs 19/4692 – dazu Antrag der Fraktion der SPD:	2637	2644

Gründung des Sondervermögens Schule – Bau und Betrieb hier: Änderung des Entwurfs des Errichtungsgesetzes nach Abschluss einer Vereinbarung gemäß § 94 HmbPersVG zur Versetzung der betroffenen Beschäftigten
– Drs 19/4806 –

2644

mit

Gemeinsamer Bericht des Haushaltsausschusses und des Schulausschusses über die Drucksache 19/4209:

"Schulbau in Hamburg – Erfahrungsbericht Hamburg Süd" Erfahrungsbericht über die Öffentlich-Öffentliche Partnerschaft im Modell Hamburg Süd und notwendige Anpassungen des Haushaltsplans 2009/2010 sowie Ausschreibung einer Tranche für den Bau bzw. die Sanierung und den Betrieb von 15 beruflichen Schulen (Senatsantrag)
– Drs 19/4800 –

2644

Ties Rabe SPD 2645
Michael Gwosdz GAL 2647
Dora Heyenn DIE LINKE 2649
Thies Goldberg CDU 2650
Christa Goetsch, Zweite Bürgermeisterin 2651
Jens Kerstan GAL 2653
Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE 2654
Wilfried Buss SPD 2655

Beschlüsse 2657

Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE:

Gentrifizierung oder: Aufwertung und Verdrängung in Hamburger Stadtteilen
– Drs 19/4468 –

2657

mit

Antrag der Fraktionen der GAL und CDU:

Stadtentwicklung mit Weitsicht – Quartierstrukturen erhalten und stärken (Hamburger Konzept)
– Drs 19/4714 –

2657

dazu

Antrag der Fraktion DIE LINKE:

Aufwertung und Verdrängung in den Quartieren stoppen!
– Drs 19/4792 –

2657

und

Antrag der Fraktion der SPD:

Quartiere mit Aufwertungsdruck brauchen Schutzschirm gegen Verdrängung!
– Drs 19/4811 –

2657

Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE 2658, 2664
Jörg Hamann CDU 2658
Andy Grote SPD 2660
Horst Becker GAL 2661
Anja Hajduk, Senatorin 2663

Beschlüsse 2665

Bericht des Ausschusses für Gesundheit und Verbraucherschutz über die Drucksachen 19/2412:

Vorsorgeuntersuchungen nach SGB V sowie gemäß Hamburgischem Kinderbetreuungs-gesetz (KibeG): Welche Kinder werden bisher vom Senat trotz gesetzlicher Verpflichtung nicht untersucht und was unternimmt der Senat gegen die geringere Teilnahme an Vorsorgeuntersuchungen in sozial schwächeren Stadtteilen? (Große Anfrage der Fraktion der SPD) und
19/2463: Neustrukturierung des gesundheitlichen Vorsorgeangebots für Kinder im Vorschulalter (Antrag der Fraktionen der CDU und GAL) sowie
19/4331: Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 1. April 2009 "Neustrukturierung des gesundheitlichen Vorsorgeangebots für Kinder im Vorschulalter" – Drucksache 19/2463 – (Senatsantrag)
– Drs 19/4690 –

2665

dazu

Antrag der Fraktion der SPD:

**Vorsorgeuntersuchungen bei
Kindern ("U-Untersuchungen")
verbindlicher machen – Gesetz
zum Schutz von Kindern vor
Vernachlässigung, Missbrauch
und Misshandlung**

– Drs 19/4812 –

2665

Dr. Friederike Föcking CDU

2666

Thomas Böwer SPD

2667, 2672

Christiane Blömeke GAL

2669

Mehmet Yildiz DIE LINKE

2670

Carola Veit SPD

2671

Dietrich Wersich, Senator

2671

Harald Krüger CDU

2673

Beschlüsse

2673

Beginn: 15.03 Uhr

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist eröffnet und ich erteile das Wort dem Präsidenten zum Thema 150 Jahre Bürgerschaft.

Präsident Berndt Röder: Sehr verehrte Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen der Hamburgischen Bürgerschaft, sehr verehrte Mitglieder des Senats, meine sehr geehrten Damen und Herren! Fast genau auf den Tag vor 150 Jahren konstituierte sich in Hamburg erstmals ein Parlament, dessen Zusammensetzung in einer Wahl bestimmt wurde. Bevor wir mit der Tagesordnung der heutigen regulären Plenarsitzung beginnen, darf ich daher an dieser Stelle kurz das Wort ergreifen und daran erinnern – erinnern an den Beginn parlamentarischer Repräsentation in unserer Stadt.

"Auf ergangene Einladung des Senats hatten sich heute, nachmittags 2¼ Uhr, 187 erwählte Mitglieder der Bürgerschaft im großen Saale der Patriotischen Gesellschaft eingefunden. Die Versammlung wurde von Herrn Robert M. Sloman, als dem Ältesten der Anwesenden, eröffnet und sodann unter dessen Vorsitz Herr Dr. Johannes Versmann mit 136 Stimmen zum provisorischen Vorsitzenden von derselben erwählt."

So beginnt das Protokoll der ersten Sitzung vom 6. Dezember 1859 und so beginnt die Geschichte der gewählten Hamburgischen Bürgerschaft.

Sicher, von einer Demokratie im heutigen Sinne konnte damals keine Rede sein. Lediglich 84 der Abgeordneten wurden in allgemeiner Wahl bestimmt, und das nur von den "volljährigen männlichen hamburgischen Staatsangehörigen". 60 weitere Mitglieder der Bürgerschaft wurden von den Notabeln gewählt, also Bürgern, die ein Ehrenamt innehatten, und weitere 48 von den Grundeigentümern. Von einer echten Repräsentanz der Bevölkerung konnte damals noch nicht gesprochen werden. Doch es war das erste Mal, dass das über Jahrhunderte gültige Prinzip der Erbgesessenheit zugunsten des Repräsentativprinzips aufgegeben wurde.

Alterspräsident Sloman sah in der neuen Bürgerschaft "das Werk des Fortschrittes durch die öffentliche Meinung und die Tendenzen der Zeit hervorgerufen". Die Öffentlichkeit der Verhandlungen und die "Freiheit der Diskussionen" machten für ihn den entscheidenden Unterschied zur alten, erbgesessenen Bürgerschaft aus. Sie waren ihm "das Palladium unserer bürgerlichen Rechte und die Mittel, durch welche wir zur Erlangung der vielen Reformen, der wir bedürfen, kommen werden" – starke Worte sicherlich, die aber aus heutiger Sicht eher als unerfüllt betrachtet werden müssen,

blieb doch die grundsätzliche Teilung des Wahlvolkes nach Einkommen und gesellschaftlichem Status im Kern bis zum Ersten Weltkrieg erhalten.

Erst nach der Novemberrevolution 1918 erfolgte die Wendung hin zu einer echten, demokratisch legitimierten Vertretung des Volkes. 1919 wählten erstmals gleichberechtigt Männer und Frauen, unabhängig von Rang und Stand, die neue Bürgerschaft. Es folgten 14 Jahre Demokratie und Rechtsstaatlichkeit, bevor die Bürgerschaft im nationalsozialistischen Unrechtsstaat aufhörte zu existieren. Erst am 13. Oktober 1946 fanden wieder freie Wahlen statt, die ersten in einem deutschen Bundesland nach der Schreckensherrschaft des NS-Regimes.

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ein Landesparlament, das frei und demokratisch von den Bürgerinnen und Bürgern direkt gewählt wird, ist vor diesem geschichtlichen Hintergrund alles andere als eine Selbstverständlichkeit. Es war ein langer, ein verschlungener Weg, den sich die Demokratie in den vergangenen 150 Jahren in Hamburg bahnen musste. Seien wir stolz darauf – stolz auf das Erreichte, stolz auf die parlamentarische Tradition unserer Versammlung.

Viel zu leicht übersehen wir im politischen Tagesgeschäft, dass es eine herausragende Errungenschaft an sich ist, dass wir uns überhaupt um das politische Tagesgeschäft kümmern können.

Erinnern wir uns: Robert Sloman sprach bereits in der allerersten Sitzung von den "vielen Reformen, der wir bedürfen" – daran hat sich nicht viel geändert. Auch heute stehen sie wieder an, die großen und kleinen Reformen, die größeren und kleineren Gesetzesvorlagen, mit denen unser Gemeinwesen zum Besseren verändert werden soll.

Parlamentarische Arbeit endet niemals. Ganz im Sinne eines "es gibt immer etwas zu tun" stehen wir heute nicht am Anfang und nicht am Ende parlamentarischer Tätigkeit. Wir stehen mitten im demokratischen Diskurs um den richtigen Weg für unsere Stadt. So wird denn auch die heutige Sitzung nur eine Episode des Hamburger Parlamentarismus bleiben.

Das parlamentarische Geschäft ist arbeitsintensiv, es ist zuweilen anstrengend und manchmal von politischen Niederlagen gekennzeichnet, aber es ist unsere Verpflichtung als Abgeordnete, die Verantwortung anzunehmen und nicht müde zu werden, sich für die Bürgerinnen und Bürger Hamburgs einzusetzen. Unsere Vorväter haben sich über Jahrhunderte dieses Recht erkämpft. Handeln wir auch heute in ihrem Sinne – zum Wohle unserer schönen Heimatstadt.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden:

(Erste Vizepräsidentin Barbara Duden)

Meine Damen und Herren! Abweichend von der Empfehlung des Ältestenrats haben die Fraktionen vereinbart, dass die Tagesordnung um einen weiteren Punkt ergänzt werden soll. Es handelt sich dabei um den interfraktionellen Antrag aus der Drucksache 19/4807, der als Tagesordnungspunkt 55 nachträglich in die Tagesordnung aufgenommen wurde. Die Drucksache liegt Ihnen vor.

Außerdem haben die Fraktionen vereinbart, dass der Tagesordnungspunkt 4 vertagt werden soll. Es handelt sich dabei um die Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Schule und Berufsbildung, das ist die Drucksache 19/4676.

Darüber hinaus teile ich Ihnen mit, dass die CDU-Fraktion zu Tagesordnungspunkt 54 ihren Antrag aus Drucksache 19/4716 zurückgenommen hat.

Meine Damen und Herren! Vor sich auf den Tischen finden Sie die beiden gemeinsamen Berichte des Haushaltsausschusses und des Schulausschusses aus den Drucksachen 19/4799 und 19/4800. Mir ist mitgeteilt worden, dass hierzu vor Eintritt in die Tagesordnung aus den Reihen der CDU-Fraktion gemäß Paragraph 44 in Verbindung mit Paragraph 26 Absatz 4 unserer Geschäftsordnung das Wort begehrt wird. – Frau Möller hat das Wort.

Antje Möller (zur Geschäftsordnung):* Vielen Dank, Frau Präsidentin! Nicht Frau Möller von der CDU-Fraktion, sondern Frau Möller für die CDU- und die GAL-Fraktion gemeinsam beantragt hiermit nach Paragraph 26 Absatz 4 unserer Geschäftsordnung, erstens die Drucksache 19/4799, nämlich den Bericht des Haushaltsausschusses über die "Gründung des Sondervermögens Schule – Bau und Betrieb", als Tagesordnungspunkt 23a sowie die Drucksache 19/4800, Bericht des Haushaltsausschusses über "Schulbau in Hamburg – Erfahrungsbericht Hamburg Süd", als Tagesordnungspunkt 23b in die Tagesordnung der heutigen Bürgerschaftssitzung aufzunehmen,

(Präsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

zweitens beide Drucksachen heute gemeinsam mit dem Tagesordnungspunkt 16 zu debattieren und drittens die bei beiden Drucksachen erforderlichen zweiten Lesungen für die Sitzung der Bürgerschaft morgen, am 10. Dezember, vorzusehen. Als kurze Begründung möchte ich darauf hinweisen, dass dieses Verfahren im Haushaltsausschuss am 14. Oktober vereinbart wurde. Ich zitiere kurz aus dem Protokoll:

"Die Anhörung [der beiden Drucksachen] solle am 5. November 2009 gemeinsam mit dem Schulausschuss stattfinden, die Auswertung der Anhörung, die Senatsbefragung und die Beschlussfassung seien, ebenfalls

gemeinsam mit dem Schulausschuss, für den 24. November 2009 vorgesehen, so dass der zu fertigende Bericht die Plenarsitzung am 9./10. Dezember 2009 erreiche."

Den 9. Dezember 2009 haben wir heute, trotzdem konnte kein Einvernehmen über das Aufnehmen in die Tagesordnung erzielt werden. Das bedauern wir sehr, bitten aber trotzdem hier und heute um Zustimmung für unseren Antrag.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Präsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Ernst.

Britta Ernst (zur Geschäftsordnung): Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Wir werden dieser nachträglichen Veränderung der Tagesordnung nicht zustimmen. Wie Sie richtig gesagt haben, Frau Kollegin Möller, ist kein Einvernehmen darüber erzielt worden, diese beiden Drucksachen nachträglich auf die Tagesordnung zu setzen. Aus Sicht der SPD-Fraktion ist insbesondere die Drucksache Sondervermögen Schulbau in einer unerträglichen Art und Weise kurz durch die Ausschüsse gepeitscht worden ist, sodass die Fraktionen keine ausreichende Gelegenheit hatten, die Erkenntnisse aus den Anhörungen und der Senatsbefragung auch angemessen auszuwerten.

In Wahrheit ist es so, dass Sie uns schon zu den letzten Haushaltsberatungen im Schulausschuss die Drucksache zum Sondervermögen für die zweite Lesung angekündigt haben. Das haben Sie nicht geschafft. Die ist im Frühjahr nicht gekommen und im Sommer nicht gekommen. Die ist erst Ende September übermittelt worden. Nun haben Sie einen gewissen Zeitdruck und müssen deshalb mit Ihrer Mehrheit die Tagesordnung ändern.

Ein angemessenes parlamentarisches Verfahren ist das nicht, auch angesichts der Tragweite der Beschlüsse, die damit verbunden sind. Insbesondere im Schulausschuss ist es zur Regel geworden, dass so verfahren wird. Vielleicht werden wir auch im Ausschuss noch einmal darüber sprechen. Wir stimmen also Ihrem Antrag nicht zu.

(Beifall bei der SPD und bei *Christiane Schneider DIE LINKE*)

Präsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Heyenn.

Dora Heyenn (zur Geschäftsordnung):* Herr Präsident, meine Damen und Herren! In letzter Zeit nimmt es zu, dass wir Vorwegüberweisungen zustimmen müssen und dass Auswertungen von Anhörungen in der gleichen Sitzung abgestimmt werden sollen, in der darüber beraten wird. Wir haben es auch immer häufiger mit Sondersitzungen in Ausschüssen, sprich Wissenschaftsausschuss und

(Dora Heyenn)

Schulausschuss, zu tun. Das ist erstens nicht im Sinne des Erfinders und zweitens zeugt es davon, dass die Regierung ihre Hausaufgaben schlecht und nicht zeitig genug macht. Dieser Zeitdruck wird auf uns abgewälzt und es wird immer davon ausgegangen, dass wir Goodwill zeigen. Das haben wir auch häufig genug gemacht. Im Gegenzug werden unsere Anliegen abschlägig beschieden und unsere Anfragen werden häufig abgebügelt.

Gerade im Fall Hamburg Süd und beim Sondervermögen Schulbau ist eklatant von der Vereinbarung in der Bürgerschaft und im Ausschuss abgewichen worden, dass nämlich der Zwischenbericht Hamburg Süd rechtzeitig vor der Vorlage des Sondervermögens vorgelegt werden soll, damit man ihn auswerten und übertragen kann. Stattdessen wurde uns der Zwischenbericht gemeinsam mit dem Sondervermögen vorgelegt, sodass man gar nicht mehr auswerten konnte. Nun fehlt auch noch eine Drucksache mit konkreten Zahlen zu dem Hamburg-Süd-Modell. Aus dem Grund wird sich die LINKE dem Vorschlag der SPD anschließen und auch wir werden der Änderung der Tagesordnung nicht zustimmen.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Präsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Hesse.

Klaus-Peter Hesse (zur Geschäftsordnung): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir bedauern ausdrücklich, dass sowohl die SPD als auch die LINKE anscheinend nicht die Notwendigkeit sehen, heute und morgen diese Drucksachen zu beschließen. Es geht dabei nicht um Goodwill, liebe Frau Heyenn, sondern darum, Drucksachen zu beschließen, die rechtzeitig beschlossen werden müssen,

(Dr. Andreas Dressel SPD: Dann legen Sie sie doch rechtzeitig vor! – Ingo Egloff SPD: Dann müssen Sie sie rechtzeitig vorlegen!)

damit sie ihre Auswirkungen noch zum 1. Januar nächsten Jahres entfalten können. Wenn wir dies nicht tun, entsteht der Stadt und der Sache ein Schaden und den hätten Sie zu verantworten.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Hier geht es auch nicht, liebe Kollegin Ernst, um Durchpeitschen, denn diese Drucksachen sind in Absprache mit Ihnen – die Kollegin Möller hat darauf hingewiesen – im Ausschuss besprochen worden. Es ist ein Verfahren im Ausschuss besprochen worden und es war klar, dass wir diese Frist erreichen wollen und erreichen müssen, denn erst nach Beschluss der Bürgerschaft können hier rechtliche Verpflichtungen wie Mietverträge, Personalsuche und Ähnliches eingegangen werden. Alle wichtigen Maßnahmen würden sich sonst um Mo-

nate verzögern, es könnte wirklich ein halbes Jahr ins Land gehen.

Liebe Kollegen von der SPD und der LINKEN, das kann eigentlich auch nicht im Sinne der Opposition sein. Insofern möchten auch wir von der CDU Sie eindringlich auffordern, diesem Verfahren heute zuzustimmen und sich der Sache nicht zu verweigern, die eigentlich unsere gemeinsame sein sollte. Abschließend an die SPD gerichtet: Wir versuchen gerade, mit diesem Verfahren das aufzuarbeiten, was Sie jahrzehntelang versäumt haben.

(Beifall bei der CDU und der GAL – Zurufe von der SPD: Oh, oh! – Ingo Egloff SPD: Wie lange regieren Sie eigentlich, Herr Hesse?)

Die Schulen haben wir nämlich in dem Zustand übernommen. Wir wollen sie instand setzen, wir machen das schnell und Sie verweigern sich, das finde ich sehr merkwürdig.

Präsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht, dann kommen wir zur Abstimmung.

Wer möchte dem Antrag der CDU-Fraktion folgen und erstens die gemeinsamen Berichte des Haushaltsausschusses und des Schulausschusses aus den Drucksachen 19/4799 und 19/4800 nachträglich in die Tagesordnung aufnehmen, zweitens diese Berichte heute gemeinsam mit Tagesordnungspunkt 16 debattieren und drittens die zweiten Lesungen für den morgigen Sitzungstag vorsehen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist das mehrheitlich so beschlossen.

Dann werden nunmehr die Drucksachen 19/4799 und 19/4800 als Punkte 23a und 23b nachträglich in die Tagesordnung aufgenommen und heute gemeinsam mit dem Tagesordnungspunkt 16 aufgerufen werden.

Wir kommen sodann zur

Aktuellen Stunde

Dazu sind vier Themen angemeldet worden, und zwar von der CDU-Fraktion

Konjunktur beleben, politische Schwerpunkte setzen und Haushalt konsolidieren

von der SPD-Fraktion

Anschläge auf unsere Polizei – Wie wehrhaft sind Demokratie und Rechtsstaat?

von der GAL-Fraktion

Klimagipfel in Kopenhagen – Hamburg stellt sich der Herausforderung

und von der Fraktion DIE LINKE

Eine demokratische Gesellschaft braucht demokratische Hochschulen!

(Präsident Berndt Röder)

Ich rufe nun zunächst das erste Thema auf. – Das Wort bekommt der Abgeordnete Goldberg.

Thies Goldberg CDU:* Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Im Zuge der schwersten Weltwirtschaftskrise, die wir zumindest zu Lebzeiten bisher erfahren mussten, haben sich schwerwiegende Folgen für die Hamburger Wirtschaft ergeben. Darauf haben sowohl der Bund als auch das Hamburger Konjunkturprogramm bis heute sehr erfolgreich reagiert, aber eine der schwersten Folgen für Hamburg sind Steuerausfälle in Milliardenhöhe. Insbesondere betreffen diese Steuerausfälle die Gewinnsteuern der Unternehmen.

Man könnte auf diese Steuerausfälle natürlich so reagieren, wie Herr Neumann das vor einigen Wochen vorgeschlagen hat, nämlich eine radikale Kürzungssorgie nach dem Rasenmäherprinzip zu beschließen mit weitreichenden Folgen für Konjunktur, Arbeitslosigkeit und auch weitere Steuerentwicklungen. Das wollen wir natürlich nicht, sondern wir haben uns entschlossen, einen anderen Weg zu gehen, um die Unternehmen weiter zu stärken. Wir haben nicht vor, Investitionen zu kürzen und die öffentlichen Leistungen so radikal zusammenzustreichen, dass die Stadt praktisch handlungsunfähig wird; genau das tun wir nicht.

Wir werden auch nicht das tun, was von der LINKEN vorgeschlagen wurde, nämlich in dieser Situation noch einmal insbesondere den öffentlichen Konsum, sprich Sozialausgaben und sonstige Leistungen der Stadt im strukturellen Bereich, erheblich auszuweiten und fremdzufinanzieren. Das werden wir nicht tun, sondern wir halten unseren Haushaltsansatz des letzten Doppelhaushalts ein. Wir werden die Steuerausfälle mit einem festen Tilgungsregularium fremdfinanzieren, das ist richtig, und wir sparen die Zinslast, die daraus entsteht, in der Tat strukturell ein.

Natürlich kommen die Vorwürfe aus jeder Ecke, man spare immer an der falschen Stelle. Wir haben allerdings von der Opposition hierzu, abgesehen von zwei Vorschlägen von Herrn Tschentscher, nicht einen einzigen praktikablen Vorschlag bekommen. Der erste Vorschlag von Herrn Tschentscher war, wir hätten viel zu viele öffentliche Flächen, die könne man doch reduzieren. Das ist eine tolle Idee, allerdings weiß er ganz genau, dass wir vertragliche Situationen haben, aus denen wir so nicht herauskommen, sprich, der Vorschlag ist nicht praktikabel.

(Wilfried Buss SPD: Wer hat denn die Verträge geschlossen?)

– Guter Mann, wer hat die Verträge geschlossen? Dazu kann ich nur sagen: Tempi passati, schauen Sie sich die Zinslast an, die wir von Ihnen übernommen haben.

(Dirk Kienscherf SPD: Die alte Leier!)

Da fangen Sie genauso an und sagen, das sei alles schon gelaufen. Wunderbar, nur aus den Verträgen, die wir haben, kommen wir nicht heraus, wer auch immer sie geschlossen hat.

(Wilfried Buss SPD: Das war doch Herr Peiner, der diese Verträge geschlossen hat!)

Das ändert nichts an der heutigen rechtlichen Verpflichtung.

Auch ein zweiter, ganz toller Vorschlag kam von Herrn Tschentscher. Er sagte, es gebe vier Pressesprecher in der Behörde für Inneres, davon könne man doch zwei einsparen. Das ist eine ganz tolle Geschichte. Ihre Fraktion reklamiert lange und nachhaltig, die Behörde für Inneres würde nicht artig genug kommunizieren. Nun ist das eine große Behörde mit vielen Aktivitäten und was machen diese Leute? Sie sorgen dafür, dass die Aktivitäten von Polizei und Feuerwehr in der Öffentlichkeit kommuniziert werden.

(Carola Veit SPD: Aber wie!)

– Dass Ihnen die Regierungspolitik der CDU und der GAL nicht gefällt, das kann ich mir vorstellen. Aber das ist nun einmal so, Sie sitzen auf den Oppositionsbänken und nicht in der Regierung.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Das wird sich mit Ihrer Art zu argumentieren auch so schnell nicht ändern.

Wir werden auf unsere Art, die Sanierungsbeiträge zu leisten, unsere politischen Schwerpunkte weiterhin beibehalten. Unsere politischen Schwerpunkte Schule, Wissenschaft und Innere Sicherheit werden deutlich weniger konsolidiert, das Gleiche gilt für die Kultur. Insbesondere gilt es auch für den Sozialbereich, wo Sie uns vorwerfen, dass wir dort besonders Tabula rasa machen würden. Das Gegenteil ist der Fall. Das Einzige, was wir an der Stelle tun, ist, übermäßige Ausgabensteigerungen zu vermeiden, die wir nicht gegenfinanzieren können.

(Dirk Kienscherf SPD: So kann man das auch nennen!)

Sie wissen natürlich ganz genau, dass insbesondere Bundesrecht auf uns zukommt, das zu erheblichen Mehrbelastungen führt, und Sie wissen auch, dass die wirtschaftliche Situation zu Mehrbelastungen führt.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Welcher Partei gehört die Kanzlerin an? – Andy Grote SPD: Wie stimmen Sie denn bei den Ländern ab? – Dirk Kienscherf SPD: Sie machen doch die Steuerausfälle!)

– Das ist natürlich ganz toll, wir machen also die Steuerausfälle. Herr Kienscherf, Sie behaupten,

(Thies Goldberg)

die Hamburger CDU und diese Regierung wären für die Weltwirtschaftskrise verantwortlich. Das ist doch eine ganz tolle Geschichte. Sie haben offensichtlich noch nicht verstanden, dass die Steuerkraft in Hamburg vor allen Dingen darauf beruht, dass wir erfolgreich an der Weltwirtschaft teilnehmen. Leider ist es so, dass das in dieser Rezession besonders auf Hamburg zurückfällt. Dies aber einer bestimmten Regierung anzulasten, ist ziemlich albern.

(Beifall bei der CDU)

Herr Tschentscher hat auch reklamiert, wir würden Steuergelder ...

(Glocke)

Präsident Berndt Röder (unterbrechend): Herr Abgeordneter, sehen Sie das Licht dort vorne?

Thies Goldberg (fortfahrend): Demutsvoll erkenne ich das rote Licht und erkläre meine Rede für beendet.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Egloff.

Ingo Egloff SPD: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Natürlich haben wir die schwerste Krise dieses Wirtschaftssystems seit den Dreißigerjahren des letzten Jahrhunderts und natürlich sind die 6 Milliarden Euro Steuerminder-einnahmen bis 2013 keine Peanuts für diese Stadt. Aber spätestens seit der Mai-Steuerschätzung ist doch bekannt, dass die öffentlichen Einnahmen wegbrechen – auf Bundesebene um 316 Milliarden Euro. Jeder, der sich mit dieser Materie auskennt, weiß, in welcher Größenordnung Hamburg davon betroffen ist. Insofern ist die Situation nicht neu gewesen. In dieser Situation haben Sie trotzdem – obwohl die Krise und ihre Auswirkungen bekannt waren – den Haushalt beschlossen, den Sie jetzt haben, und nun müssen Sie nachsteuern. Wir als Opposition haben davor gewarnt, das zu tun. Wir haben gefordert, keinen Doppelhaushalt zu beschließen und abzuwarten, wie sich die Krise entwickelt. Das wollten Sie nicht und das Malheur ist jetzt passiert.

(Beifall bei der SPD und bei *Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE*)

Natürlich rächt sich auch, dass der CDU-Senat in guten Zeiten in Wahrheit nicht gespart, sondern weiter an der Ausgabenschraube gedreht hat. Unsolide Finanzierung von Großprojekten wie U4, Elbphilharmonie und andere, Verscherbeln des Hamburger Tafelsilbers, Verkauf von riesigen Immobilienpaketen mit der Folge, die wir eben hier diskutiert haben, dass der Senat jetzt Flächen in

Größenordnungen anbieten muss, die den Haushalt erheblich belasten, die Schaffung von Sondervermögen außerhalb des Haushalts, das werden wir nachher noch einmal sehen, und die Verschuldung außerhalb des Haushalts zu verschieben und zu suggerieren, der Haushalt sei ausgeglichen, aber in Wahrheit sitzt die Stadt an anderer Stelle auf Milliarden schulden – das ist einfach unsolide Haushaltspolitik, die Sie hier betreiben.

(Beifall bei der SPD)

Dabei blenden Sie bestimmte Punkte aus. Wir haben gestern im Wirtschaftsausschuss über das Thema Hafen diskutiert. Wir wissen, in welcher Situation sich der Hafen befindet.

(*Olaf Ohlsen* CDU: Ja!)

– Genau, Herr Ohlsen, Sie waren auch dabei.

Das Problem ist, dass Sie beispielsweise die Hafeninvestition aus der HHLA-Milliarde finanzieren. Aber was passiert, wenn die alle ist, wenn sie denn überhaupt noch da ist, weil sie nicht in ein Sondervermögen gepackt worden ist, um für den Hafen aufbewahrt und genutzt zu werden? Wir werden in den nächsten Monaten oder spätestens im nächsten Jahr feststellen, dass die HPA auf eine Pleite zuläuft. Da werden 1600 Leute aus der Behörde in eine neue Anstalt öffentlichen Rechts überführt und irgendwann werden die Zuschüsse gestrichen nach dem Motto "Hafen finanziert Hafen". Das wird Ihnen auf die Füße fallen. Spätestens die Krise hat gezeigt, dass dieses Konzept nicht finanziert ist. Da werden Sie die nächste Baustelle haben und dafür haben Sie keine Lösung.

(Beifall bei der SPD und bei *Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE*)

Über die HSH Nordbank haben wir hier oft genug diskutiert. Ich möchte nur daran erinnern, was passiert, wenn die Krise der Schifffahrt bei den Schiffsfinanzierungen, die die HSH Nordbank im Portfolio hat, nicht im nächsten Jahr beendet ist. Dann ist das eine weitere Baustelle, die diesen Haushalt der Freien und Hansestadt Hamburg in erheblichem Maße belasten wird. Auch das geht auf das Konto des CDU-Senats.

(Beifall bei der SPD)

Dann haben wir die Bundesregierung, der Partei gehört Herr Goldberg an und auch der Bürgermeister. Der Bürgermeister war wahrscheinlich nicht in Berlin anwesend, als über den Koalitionsvertrag abgestimmt wurde. Da werden jetzt Steuersenkungen beschlossen. Der Bundestag hat sie auf Druck der FDP schon beschlossen, die CDU macht lustig mit und der Bundesrechnungshof sagt, so gehe es nicht. Der Bundesrechnungshof hat recht, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD und bei *Norbert Hackbusch DIE LINKE*)

(Ingo Egloff)

Wir können nicht zulassen, dass die Bundesländer zusätzlich in die Verschuldung gedrängt werden. Das tut die Bundesregierung und deswegen fordere ich Herrn von Beust auf, im Bundesrat diesem Paket nicht zuzustimmen und sich nicht auf einen Kuhhandel einzulassen nach dem Motto "Wir kriegen ein bisschen Geld für die Bildung und dafür fahren wir die Steuereinnahmen runter". Das wird Ihnen auf die Füße fallen, das wird dieser Stadt zusätzliche Probleme bereiten und deswegen: Lehnen Sie das im Bundesrat ab, stehen Sie zu Ihrem Wort und halten Sie dieses Wort. Das erwarten wir von Ihnen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der LINKEN)

Präsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Kerstan.

Jens Kerstan GAL:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Senat muss innerhalb von drei Jahren, vom Jahr 2010 bis 2013, ein Sparpaket von 1,15 Milliarden Euro umsetzen. Das ist mit Sicherheit eines der größten Sparpakete, die hier jemals verabschiedet wurden, und das angesichts einer Situation, in der die Weltwirtschaft Deutschland schwer getroffen hat und Hamburg zusammen mit den exportorientierten Bundesländern im Süden dieser Republik zu den am stärksten betroffenen Regionen innerhalb Deutschlands gehört.

Wenn ich mir jetzt die Debatte ansehe, dann ist das natürlich eine Herausforderung, aber wenn ich mir den Beitrag von Herrn Egloff von der größten Oppositionspartei anhöre, der über den Hafen und die Bundesregierung geredet hat, dann scheint auch die Opposition der Meinung zu sein, dass wir ein relativ ausgewogenes Paket vorgelegt haben. Denn große Kritik an den Maßnahmen, die wir dort verkünden müssen, habe ich eben in Ihrer Rede nicht vernommen und das bestätigt uns in der Auffassung, dass wir ein vertretbares Bündel geschnürt haben, um einerseits den Haushalt zu konsolidieren und andererseits die Wirtschaft zu stärken und die Zukunftsfähigkeit dieser Stadt auch in der Krise weiter voranzubringen. Insofern wollen wir diesen Weg auch gerne weiter gehen.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der CDU)

Wir tun, was die Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt verlangen, wenn wir nicht einfach nur in die Verschuldung gehen, sondern auch einen kritischen Blick auf die Aufgaben haben und wenn wir, anstatt alle Lasten der Zukunft zu überlassen, jetzt mit der Konsolidierung anfangen. Klar ist, dass es, wenn es um konkrete Einsparungen geht – wir haben es in den Wochen vor der Sparklausur erlebt –, bei jedem einzelnen Haushaltsbereich heißt, natürlich müsse gespart werden, aber eben nicht hier. Mit einem Blick auf unser Paket werden Sie

feststellen, dass wir in vielen Bereichen, gerade auch im Sozialbereich, tatsächlich keine Einschnitte vornehmen. Wir haben bestehende Leistungen nicht gekürzt,

(Dr. Andreas Dressel SPD: Aber den Zugang erschwert!)

obwohl wir eine Verpflichtung von über 1 Milliarde Euro an Belastungen vorlegen mussten. Wir haben stattdessen – und das ist schmerzhaft genug – in diesem Bereich auf in guten Zeiten geplante Verbesserungen verzichtet, die wir uns jetzt nicht mehr leisten können. Außerdem haben wir dort, wo wir auf Einnahmeverbesserung setzen mussten, eine starke soziale Komponente vereinbart, sodass die schwächsten Schultern am wenigsten und starke Schultern stärker belastet werden. So schmerzhaft all das auch ist, das ist verantwortungsvolle Politik in der Krise.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Die Bereiche, die für die Zukunftsfähigkeit unserer Stadt besonders wichtig sind, wie Bildung, Wissenschaft, Kultur und Kreativität und Innere Sicherheit, sind zwar von der Einsparverpflichtung nicht verschont worden, müssen aber weit unterdurchschnittlich sparen. Wir setzen damit ein Zeichen, dass wir unsere Stadt auch in der Krise weiter voranbringen wollen.

Herr Egloff, Sie sind in Ihrem Beitrag auf den Hafen zu sprechen gekommen. Es zeigt sich jetzt, dass die über Jahrzehnte und Jahrhunderte währende Ausrichtung Hamburgs einzig auf den Hafen auch ein Problem sein kann. Wer nur auf den Hafen setzt und in einer Weltwirtschaftskrise steckt, der ist besonders stark betroffen. Wir vernachlässigen den Hafen nicht. Wir fahren dort keine notwendigen Investitionen zurück. Wir stärken aber auch andere Bereiche in Hamburg, damit das, was jetzt passiert, dass nämlich Hamburg durch eine übermäßige Konzentration auf den Hafen aus dem Tritt gerät,

(Ingo Egloff SPD: Sie wissen, dass das nicht stimmt!)

in Zukunft nicht mehr passiert. Wir stärken jetzt in der Krise Bereiche, in denen wir noch Nachholbedarf haben. Das gehört auch dazu, Hamburg fit für die Zukunft zu machen. Diese Aufgabe ist gut und wichtig und wir werden sie auch in der Krise nicht vernachlässigen. Das ist eine gute Botschaft für Hamburg.

Wenn man sich das Sparpaket anschaut, dann sind einige Punkte, die von der Opposition immer gefordert werden – vielleicht kommt das heute auch noch, es kommen ja noch mehrere Redner –, nicht darin enthalten. Wir werden die Elbphilharmonie weiter bauen und wir werden auch weiterhin an den Planungen zur Stadtbahn festhalten, denn so oft die diesbezüglichen Sparvorschläge auch ge-

(Jens Kerstan)

macht werden, muss man doch deutlich sagen, dass uns der Verzicht auf die Elbphilharmonie oder auf die Stadtbahn keinen einzigen zusätzlichen Kita-Platz und auch keinerlei Spielraum im sozialen Bereich bringen wird.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Das muss der Ehrlichkeit halber gesagt werden. Wir werden diesen Weg nicht gehen, auch wenn er in der Öffentlichkeit sicher auf Zustimmung stoßen würde. Gerade in der Wirtschaftskrise können wir auf Investitionen nicht verzichten und außerdem kann man Betriebsausgaben – Lehrerinnen und Lehrer, Kita-Betreuerinnen und -Betreuer – nicht über Kredite finanzieren. Diese Maßnahmen würden uns also kein Stück voranbringen.

Wir haben in dieser Krise durch ein ausgewogenes Bündel an Maßnahmen dafür gesorgt, dass die Konjunkturmaßnahmen zugunsten der jetzigen Generation, die eine Wirtschaftskrise vermeiden, nicht ausschließlich zulasten der kommenden Generationen gehen. Sie werden kein anders Bundesland finden, das einen so verantwortungsvollen Weg gegangen ist. Wir haben mit diesen 1,15 Milliarden Euro unsere Verpflichtung gegenüber der Zukunft erfüllt, ohne es heute zu unzumutbaren Belastungen kommen zu lassen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Präsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Dr. Bischoff.

Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die schwarz-grüne Regierungskoalition hat heute variiert, was Herr von Beust schon im April zu bedenken gegeben hat. Weil Sie, Herr Kerstan und Herr Goldberg, das offensichtlich nicht zur Kenntnis genommen haben, möchte ich es einmal kurz zitieren:

"Hamburg ist extrem vom Welthandel abhängig, und der steckt in großen Schwierigkeiten."

"Wir stehen [...] wirtschaftlich vor dem schwierigsten Jahr seit langer, langer Zeit. Hamburg droht vom Globalisierungsgewinner in Teilen zum Globalisierungsverlierer zu werden. Die Branchen, die jetzt besonders leiden, sind bei uns angesiedelt: Hafen, Logistik, Außenhandel, Flugzeugbau, Schiffsbau und -zulieferung."

Ich hoffe, dass es Ende 2010/Beginn 2011 erkennbar wieder aufwärts geht. [...] Ich tue alles, dass es schneller bergauf geht. Stichwort Konjunkturprogramm. Aber es bringt doch niemandem etwas, künstlich Optimismus zu erzeugen."

Herr Goldberg, Sie schaffen es als Sprecher noch nicht einmal, künstlich Optimismus zu erzeugen.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Die Frage ist doch – und darüber streiten wir auch mit Ihnen, Herr Kerstan –, was Sie gemacht haben seit März oder April. Haben Sie denn wirklich dafür gesorgt, dass hinsichtlich der Konjunktur etwas passiert? Ich kann nur sehen, dass das, was Sie bisher auf den Weg gebracht haben, viel zu wenig Volumen hat und viel zu geringe Impulse für den regionalen Wirtschaftsraum Hamburg setzt. Das haben wir schon die ganze Zeit über kritisiert.

Und wo war denn Herr Gedaschko? Der war seit April beständig abgetaucht. Jetzt, Anfang Dezember, kommt er mit zwei Projekten. Im Hafen soll ein Rabatt eingeführt werden,

(Olaf Ohlsen CDU: Keine Ahnung!)

damit der Umsatz nicht weiter wegbricht. Außerdem soll nun endlich ein Runder Tisch für die gesamte maritime Wirtschaft einberufen werden, weil es da überall brennt; Herr Egloff hat das gerade ausgeführt.

Die Situation hat sich in diesen acht Monaten keineswegs entspannt, sie ist eher dramatischer geworden. Die These der Opposition, Sie hätten diesbezüglich zu wenig unternommen, ist im Grunde empirisch bewiesen. Sie können doch nicht sagen, dass Sie da reichlich vorgesorgt hätten.

Jetzt kommen Sie, Herr Kerstan – und das ist die Krönung – und verkünden ein Sparprogramm von über 1 Milliarde Euro. Das soll in den nächsten drei Jahren die fragile Ökonomie stabilisieren? Wem wollen Sie denn dieses Märchen erzählen?

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Der Hafen ist nicht alles, dem haben wir hier auch x-mal zugestimmt. Es wäre aber in unserer Situation wichtig, sich alle Investitionen noch einmal genau anzugucken und nicht alles einfach so weiterlaufen zu lassen, wie es in den guten Jahren lief.

Sie kommen nun, außer mit der Variation, dass die Lage ernst sei, mit der Kreativwirtschaft an. Noch nie, seit ich in der Bürgerschaft bin, habe ich dieses Wort so oft gehört. Dahinter steht aber doch nichts. Sie haben in diesem Bereich bislang nichts auf den Weg gebracht.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD – Farid Müller GAL: Natürlich, aber hallo!)

Unsere Kritik ist, dass Sie zu wenig getan haben. Sie waren im Gebüsch anstatt sich mit der Situation auseinanderzusetzen. Jetzt legen Sie ein Spar- und Kürzungsprogramm auf, das der Situation keineswegs förderlich ist. Wie kommen Sie überhaupt auf diese fragwürdige Summe von 1 Milliarde Euro? Sie wollen uns das als Zinsaufwand verkaufen, dabei haben Sie da alles Mögliche reingepackt. Sie haben – genau wie schon bei dem Sondervermögen Schulbau – hier nicht vernünftig Ihre Hausaufgaben gemacht und können

(Dr. Joachim Bischoff)

nicht ordentlich darlegen, was Ihr sogenanntes Sparprogramm eigentlich ausmacht. Das ist keine verantwortliche Politik; so eine desaströse Entwicklung hat die Stadt eigentlich nicht verdient.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD – *Egbert von Frankenberg CDU*: Was schlagen Sie denn vor?)

Präsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Heintze.

Roland Heintze CDU: Ich finde diese beiden Oppositionsbeiträge schon bemerkenswert. Herr Kerstan hat dazu eingeladen, dass wir uns detailliert mit dem Sparprogramm beschäftigen, und dann stellt sich Herr Dr. Bischoff hier hin und sagt, wir hätten keine Hausaufgaben gemacht. Herr Dr. Bischoff, wenn Sie unser Sparprogramm mit seinen detaillierten Vorschlägen nicht als vernünftig gemachte Hausaufgaben betrachten, dann möchte ich Sie nicht als Lehrer haben. Das sind die besten Hausaufgaben, die hinsichtlich eines Sparprogramms jemals in diesem Haus gemacht worden sind.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Wo wir schon bei dem Bild Schule sind: Ich hätte es schön gefunden, wenn nicht nur die Regierung und die sie tragenden Fraktionen Ihre Hausaufgaben gemacht hätten – und das haben wir getan –, sondern auch die Opposition. Wir hatten gute Diskussionsbeiträge zu unseren Vorschlägen erwartet.

(*Dora Heyenn DIE LINKE*: Das haben wir doch gemacht!)

Ihnen ist doch nicht erst seit gestern bekannt, dass wir sparen müssen, und Ihnen ist auch nicht erst seit gestern bekannt, dass wir heute das Sparprogramm diskutieren. Hört man Ihnen zu, hat man das Gefühl, dass Sie das Sparprogramm gar nicht angeschaut haben und stattdessen über irgendwelche Summen diskutieren, die Ihnen gerade einfallen. Wenn das gut gemachte Hausaufgaben sein sollen, dann möchte ich nicht wissen, wie Sie regieren wollen.

(Beifall bei der CDU und der GAL – *Klaus-Peter Hesse CDU*: Sie sind ja sitzengeblieben!)

Wir haben in unserem Sparprogramm sehr detaillierte Vorschläge gemacht. Das ist in der Stadt angekommen. Selbst in Bezug auf den Sozialbereich, wo uns Kahlschlag vorgeworfen wurde, haben die Verbände gesagt, dass Sparen immer weh tue, sie das auch wüssten und es gut fänden, dass die Behörde diesen Punkt offen diskutiert. "Sozial gespart" hat "die tageszeitung" den Umstand kommentiert, dass der Sozialbereich im Vergleich zum gesamten Sparvolumen im ersten Schritt ausge-

nommen wird. Der Opposition fällt dazu aber nur ein, wir würden Kahlschlag betreiben, alles sei ganz schrecklich und wir hätten unsere Hausaufgaben machen sollen. Ansonsten weiß sie nichts beizutragen. Wenn das verantwortungsbewusste Oppositionspolitik sein soll, machen Sie hier etwas falsch.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Schauen wir doch einmal genauer hin, wie sich die Kritik aufgliedert. Die Position der LINKEN ist, das Sparen sein zu lassen und nicht an künftige Generationen zu denken, sondern sich jetzt noch mehr zu verschulden.

(*Dora Heyenn DIE LINKE*: Das stimmt überhaupt nicht!)

Herr Dr. Bischoff, das ist ein recht eindeutiges Programm, das wir von den LINKEN schon kennen. Das ist aber nichts, was wir als CDU oder GAL hier diskutieren wollen.

Spannender wird es bei der SPD und da fehlen mir in der Tat Vorschläge. Der Fraktionsvorsitzende sagt, es müsse gespart werden, wo es nur gehe, und zwar radikal. Nun kommen aber der Kollege Rose und andere und vertreten die Position, dass das nicht so sei und der Sozialbereich unberührt bleiben müsse. Da werden bei mir Erinnerungen wach und wissen Sie, an welches Jahr? An 1995, als Herr Voscherau mit Amtsverzicht drohen musste, um ein Sparpaket von nur 75 Millionen Euro von Ihrer Fraktion genehmigt zu bekommen. Wie wollen Sie dann jetzt ernsthaft über 1,15 Milliarden Euro diskutieren?

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Da zeigt sich Ihr Dilemma. Wir werden das gleich noch erleben. Ich bin gespannt auf Ihre Sparvorschläge und würde mich freuen, wenn Sie dann der Reihe nach auch die Sparvorschläge aus den einzelnen Behörden durchgehen und uns sagen würden, wie Sie als Fraktion dazu stehen.

(*Klaus-Peter Hesse CDU*: Lieber nicht!)

Was würden wir dann sehen? Zwei Flügel. Da ist auf der einen Seite der Fraktionsvorsitzende, der martialisch voranschreitet und sparen will, und zwar überall. Der hat sich unser Sparprogramm auch nicht angeschaut. Auf der anderen Seite sind die Fachpolitiker, die in den Ausschüssen alle Sparvorschläge ablehnen und denen die Opposition bisher so gut gefallen hat – immer zu kritisieren, was die Regierung macht. Die wollen keine Sparvorschläge für ihre Ressorts. Und dann ist da noch Herr Dr. Tschentscher mit seinem grandiosen Einfall, die Behörden sollten ihre Hausaufgaben einfach mal ein bisschen besser machen, indem sie weniger Fläche verbrauchen und weniger Pressesprecher einstellen. Herr Dr. Tschentscher, das ist ja ein schöner Versuch, einen Spagat zu vollfüh-

(Roland Heintze)

ren, aber völlig untauglich, um damit auf diese Krise zu reagieren.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Ich habe in das Jahr 1994 geschaut, wie die SPD spart, wenn ihr Bürgermeister einmal nicht mit Rücktritt drohen muss. Da wurden pauschal 19 Prozent des Sparbeitrags im Sozialhaushalt eingespart, 13 Prozent im Schulhaushalt und 13,7 Prozent im Wissenschaftshaushalt. Insgesamt war das damals, noch in DM, ein Betrag von 30 Millionen. Und dann werfen Sie uns Kahlschlag vor und dass wir nur im Sozialbereich sparen würden. Wenn Sie sich unsere Zahlen angucken, dann sind diese völlig anders. Wir haben sehr bewusst Schwerpunkte gesetzt und gesagt, dass wir uns die Diskussion trauen, wie unsere Stadt über 1 Milliarde Euro sparen kann, und zwar in allen Bereichen. Anders geht es gar nicht. Das ist verantwortliches Regierungshandeln. Wir haben unsere Hausaufgabe gemacht und Sie, mit Verlaub, nicht.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Präsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Dr. Tschentscher.

Dr. Peter Tschentscher SPD:*

(Klaus-Peter Hesse CDU: Jetzt kommen die Vorschläge!)

Herr Heintze, das einzige, was wir von Ihren Sparvorschlägen bisher kennen, ist eine Loseblattsammlung, die der Senat als Pressemitteilung verschickt hat. Wenn man sich die durchliest, ist das undurchsichtig bis skandalös,

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

widersprüchlich und in der Gesamtrechnung noch nicht einmal nachvollziehbar. Wenn Herr Goldberg hier sagt, ich hätte nur vorgeschlagen, vier Pressesprecher auf einen zu reduzieren, dann unterschlägt er ein paar Vorschläge. Ich lese einmal einige Punkte vor. Wir haben gesagt: 30 Millionen Euro globale Minderausgaben,

(Kai Voet van Vormizeele CDU: Das ist ja auch sehr präzises Sparen! Präzise auf den Punkt gebracht!)

15 Millionen Euro bei den Behördenleitungen, 12 Millionen Euro aufwachsend bei den Behördenflächen, die Sie ausgeweitet haben, 40 Millionen Euro durch Reduzieren der Rückstellungen für Mehraufwendungen – das sind die Mehrkosten der Zukunft –, 1 Million Euro bei der neuen Kulturbehördenorganisation, 40 neue Beamte im Sondervermögen Schulbau und 60 Millionen Euro unnötige Zinsen für unnötige Kredite, die Sie zur Zeit aufnehmen. Wenn Sie das einmal für ein Jahr aufsummieren, sind Sie bei weit über 100 Millionen Euro. Über die vier Jahre, die Sie Ihrer Kalku-

lation zugrunde legen, kommt da einiges zusammen.

Außerdem haben wir kritische Investitionsprojekte benannt. Ich will nicht wieder mit der Elbphilharmonie anfangen und den Mehrkosten von 200 Millionen Euro, die Sie ohne jeden Nutzen übernommen haben. Da wären auch die HafenCity Universität zu nennen, die unterirdischen Schießstände der Polizei, das Haus des Waldes, die Millionen für Fußwege in die HafenCity – wir haben Vorschläge gemacht ohne Ende, Sie haben nur keinen davon aufgegriffen.

(Beifall bei der SPD – Kai Voet van Vormizeele CDU: Unsinn!)

Wenn ich einen CDU-Abgeordneten hier von Haushaltskonsolidierungen reden höre, dann bekomme ich mittlerweile eine Krise. Ich will Ihnen einmal sagen, was das ist, Haushaltskonsolidierung. SPD und GAL haben – ich glaube, es war 1998 oder 1997 – im Hinblick auf die Pensionslasten der Stadt entschieden, dass die Haushaltskonsolidierung absoluten Vorrang hat. Der rot-grüne Senat hat daraufhin die Steigerung des Betriebshaushaltes durch strenge Haushaltsdisziplin auf weniger als 0,7 Prozent jährlich reduziert. Wenn die CDU diese Konsolidierung nicht 2001 abgebrochen hätte, dann hätten wir bis zum Jahr 2013 – ich habe das nachgerechnet – 6 Milliarden Euro mehr in der Kasse. Damit hätten wir die Steuermindereinnahmen während der Krise komplett ausgleichen können. Stattdessen machen Sie neue Schulden bis zum Umfallen. Im aktuellen Doppelhaushalt nehmen Sie 1,3 Milliarden Euro Schulden auf, die nicht benötigt werden, um Steuermindereinnahmen auszugleichen. Das kostet uns 60 Millionen Euro zusätzlich – nur, damit Sie ab 2011 die Ausgaben weiter unkontrolliert steigern können.

Wie sieht Ihre Wirtschafts- und Finanzpolitik nun insgesamt aus? Im September 2008 sagen Sie trotz eines Milliardendefizits, ihr Haushalt sei ausgeglichen. Im März 2009 – die Krise ist nicht mehr zu leugnen – heißt es, Ihr Haushalt habe Bestand. Drei Monate später ist dann plötzlich von Krise die Rede. Die HSH Nordbank ist pleite und wird durch ein Sondervermögen von 13 Milliarden Euro gerettet. Sparen, so hat es Herr Kerstan hier mit historischer Geste dargelegt, komme aber überhaupt nicht in Frage. Das war Ihre Position vor der Sommerpause. Sie haben unsere Vorschläge, Betriebsausgaben anzugehen, um eben nicht konjunkturabwürgend sparen zu müssen, vom Tisch gewischt. Einige Monate später verkündet der Senat dann auf einmal das härteste Sparprogramm, das diese Stadt je gesehen hat. Das ist Ihre Wirtschafts- und Finanzpolitik: Jeden Tag neue Ansagen. Sie haben keine finanzpolitische Linie, Sie haben kein Konzept, Sie haben bei all den versteckten Schulden und Schattenhaushalten nicht einmal

(Dr. Peter Tschentscher)

einen Überblick über die offenen Rechnungen, die Sie jeden Tag produzieren.

(Beifall bei der SPD – *Wolfgang Beuß CDU*: Aber Sie haben den Durchblick! Das ist ja ein Treppenwitz!)

Kein Senat hat die Haushaltskonsolidierung so vernachlässigt, wie die CDU es seit 2001 getan hat. Sie haben sprudelnde Steuereinnahmen sofort mit vollen Händen wieder ausgegeben und selbst in den wirtschaftlichen Rekordjahren 2007/2008 noch 300 Millionen Euro Defizit erwirtschaftet. Das ist unsolide Finanzpolitik, die uns jetzt Probleme macht.

Sie haben keine finanziellen Reserven für ein echtes Konjunkturprogramm, stattdessen wollten Sie jetzt plötzlich geplante Investitionen vorziehen. Wir haben von Herrn Goldberg gerade wieder gehört, Sie hätten mehr investiert. Das Gegenteil ist der Fall. Sie haben in den ersten drei Quartalen dieses Jahres 350 Millionen Euro weniger investiert als 2008.

(*Jens Kerstan GAL*: Im Kernhaushalt, ja!)

Sie können nicht einmal Ihren Anteil am Bundeskonjunkturprogramm ohne Schulden finanzieren. Das sind die traurigen Fakten Ihrer Wirtschafts- und Finanzpolitik. Behördenausgaben steigern, Investitionen zurückfahren, den Hafen in der Krise im Regen stehen lassen und dann auch noch 60 Millionen Euro Zinsen für unnötige Schulden durch Kürzungen von Sozialleistungen finanzieren – wenn das Ihre politischen Schwerpunkte sind, dann vielen Dank.

(Beifall bei der SPD – *Wolfgang Beuß CDU*: Herr Tschentscher, Sie haben keinen Durchblick! – *Olaf Ohlsen CDU*: Keine Ahnung!)

Präsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Kerstan.

Jens Kerstan GAL:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Bischoff, ich gebe Ihnen recht, es ist in Zeiten einer wirtschaftlichen Krise schwierig, danach zu schauen, wann man mit der Konsolidierung, die irgendwann kommen muss, beginnt. Irgendwann, das ist vollkommen klar, müssen diese Rechnungen für neue Schulden beglichen werden. Wenn man verantwortungsvolle Politik macht, dann sollte man damit vielleicht nicht bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag warten.

Ihr Vorwurf, wir würden jetzt in der Krise anfangen, die Wirtschaft kaputtzusparen, stimmt aber nicht mit der Realität überein. Schauen Sie sich doch einmal an, was wir in welchem Jahr einsparen wollen. Im Jahr 2010 sind 100 Millionen Euro Einsparungen vorgesehen, bis zum Jahr 2013 sollen es 1,15 Milliarden Euro werden. Das zeigt sehr deutlich, dass wir erst dann anfangen werden, größere

Sparbeiträge zu erbringen, wenn von dem Höhepunkt der Krise überhaupt nicht mehr die Rede sein kann und eine wirtschaftliche Erholung eingesetzt haben wird. Natürlich ist es nicht leicht, auch in diesem Jahr einen Sparbeitrag zu leisten. Man kann aber in einem begrenzten Rahmen auch in einer konjunkturell schwierigen Zeit einen kleinen Beitrag leisten. Damit wird verhindert, dass man in späteren Jahren um sehr schmerzhaftes Einschnitte bei den Leistungen nicht mehr herumkommt. Das Gegenteil Ihres Vorwurfes ist richtig. Wir achten auf eine Stabilisierung der Konjunktur, auch, indem wir für spätere Jahre geplante Investitionen vorziehen, die jetzt die Konjunktur stützen. Gleichzeitig überprüfen wir bereits in diesem Jahr die Aufgabenerledigung des Staates und machen Aufgabenkritik. Damit kann man nicht früh genug anfangen. Das ist ein verantwortbarer Weg, den wir gehen.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Herr Tschentscher, ich finde es wirklich ein bisschen ermüdend, dass wir in jeder Debatte immer wieder die gleichen ausgelutschten Argumente von Ihnen vorgelegt bekommen. Damit beweisen Sie nur, dass Sie nicht zuhören oder aber eine andere Auffassung von Haushaltskonsolidierung haben. Ich habe eben versucht, Ihnen darzulegen, warum Ihre großartig vorgelegte Streichliste bei den Investitionen schlicht und einfach nichts bringen wird. Sowohl wir als auch der Bund haben Konjunkturprogramme aufgelegt, die in den nächsten beiden Jahren wirken sollen. Wir haben Investitionen über mehrere 100 Millionen Euro vorgezogen. Wenn wir zeitgleich Investitionen an anderer Stelle streichen würden, hätte das den Effekt, dass wir 500 Millionen Euro zurück an den Bund überweisen müssten. Ich möchte bitte einmal sehen, wo da ein wirksamer Spareffekt sein soll. Sie bringen dieses Argument aber immer wieder. Aus Sicht Ihrer Fraktion kann es doch eigentlich nur peinlich sein, dass Sie als haushaltspolitischer Sprecher anscheinend immer noch nicht begriffen haben, dass man in der jetzigen Situation im Betriebshaushalt sparen muss und nicht bei den Investitionen. Ich weiß nicht, wie oft wir Ihnen das noch erklären müssen, aber das ist einfach die Wahrheit.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Von gleicher Qualität ist Ihre Behauptung, wir würden Investitionen in Schattenhaushalte, wie Sie es nennen, auslagern und – das sagen Sie dann auch noch im gleichen Atemzug – die sinkenden Investitionsanteile im Kernhaushalt würden beweisen, dass wir weniger investieren. Da würde es reichen, wenn Sie einen einfachen Taschenrechner zur Hand nehmen, um die Investitionen im Sondervermögen und im Haushalt zusammenzurechnen. Sie würden feststellen, dass es dort keine Absenkung gibt. Ihre Argumentation geht nicht auf. Dass Sie

(Jens Kerstan)

das gebetsmühlenartig jedes Mal wieder vortragen, zeigt eigentlich, dass Sie einfach nicht zuhören.

Die notwendige Debatte, wo man in der Krise verantwortungsvoll sparen kann, wird durch Ihre Beiträge in keiner Weise vorangebracht. Das ist für eine Oppositionspartei eindeutig zu wenig, was Sie hier abliefern, Herr Tschentscher.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL und der CDU)

Sie reden davon, wir würden Einschnitte im sozialen Bereich vornehmen. Ich möchte Ihnen empfehlen, sich einfach einmal die Einsparquoten in den verschiedenen Haushalten anzuschauen, da werden Sie für den Sozialetat eine Einsparquote von 0,1 Prozent finden. Sie beklagen, dass im Sozialbereich gekürzt, andere Bereiche dagegen verschont würden. In den Bereichen Schule, Kultur und Wissenschaft sind die Einsparquoten aber deutlich höher als im Sozialbereich. Sie sollten darum aufhören, hier unwahre Behauptungen aufzustellen. Wir schneiden nicht in großem Umfang in bestehende Leistungen ein, wie Sie es behaupten. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Präsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Dr. Bischoff.

Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich werde noch einmal den Versuch machen, das Problem einzugrenzen.

Erstens ist es richtig, dass die Regierungskoalition nicht versucht, die Steuerausfälle durch Haushaltskürzungen zu kompensieren. Dieser Ansatz ist in der jetzigen Situation der richtige Ansatz, das haben auch wir immer gesagt.

Wir haben zweitens ein Problem. Was muss nun in Hamburg und der Bundesrepublik insgesamt getan werden, um 2010 aus diesem ökonomischen Schrumpfungsprozess mit all seinen Konsequenzen herauszukommen? Offensichtlich haben wir da eine Differenz. Sie sagen, das, was in Hamburg bisher konjunkturell auf den Weg gebracht wurde, sei ausreichend. Ich teile diesen Optimismus nicht, wenn ich mir das jüngst aufgebesserte Konjunkturprogramm Japans anschau. 2010 wird es ausgesprochen schwierig werden. Die Regierungskoalition in Berlin versucht nicht, all die Defizite der Bundesagentur für Arbeit oder der Krankenkassen durch Sparoperationen auszugleichen. Die Überlegung dahinter ist, den Erholungsprozess nicht zu gefährden und diese Herangehensweise ist richtig. Da müsste man doch davon ausgehen, dass auch Hamburg darangeht, die ökonomischen Kräfte in der Regionalwirtschaft zu stärken. Hier haben wir also eine Differenz. Sie meinen, das reicht, wir meinen, das reicht in keinem Fall.

Der dritte Punkt. Herr Heintze, Sie sagen, Sie hätten ein wunderbar durchkomponiertes Sparprogramm für die Zeit nach der Krise vorgelegt. Sie müssen da irgendetwas vorliegen haben, was mir nicht vorliegt, denn da liegen wirklich Meilen zwischen unseren Bewertungen. Bisher haben wir immer über 100 Millionen Euro Zinsen geredet, die wir im nächsten Jahr aufbringen müssen. Wir waren schon immer der Auffassung, dass Sie diese Zinsen locker aus dem Haushalt finanzieren könnten anstatt jede Woche eine neue Überlegung durch die Stadt zu peitschen, was demnächst alles an Aufgabenkritik umgesetzt werden solle. Wenn wir diese 100 Millionen Euro auf die nachfolgenden drei Jahre hochrechnen, dann sind wir bestenfalls bei 500 Millionen Euro. Sie aber traktieren uns momentan mit einem Sparprogramm von weit über 1 Milliarde Euro. Darüber hinaus – wir haben es diskutiert – hat Herr Wersich die Ansage, in den nächsten Jahren kein Aufwachsen der Krisenausgaben zuzulassen. Da haben wir eine große Differenz zwischen uns. Diese Mehrausgaben müssten Sie Ihrem Sparprogramm eigentlich noch hinzufügen.

Das Ganze ist nicht durchdacht. Sie fangen recht vernünftig an, setzen dann aber viel zu schnell auf Sparoperationen, die im Einzelfall, wie etwa im Sozialbereich, höchst problematisch sind. Die spannende Frage ist natürlich auch, was Sie machen werden, wenn sich die Konjunktur 2010 oder 2011 nicht erholt. Wie wollen Sie dann weitergehen?

Eine weitere Differenz. Wir sagen, dass wir sehr wohl alle Bestandteile des Betriebs- und Investitionshaushaltes auf den Prüfstein stellen müssen. Man kann in einer großen Krise nicht einfach so weiter machen und alles umsetzen, was möglich ist. Man muss beispielsweise gucken, ob die Pferderennbahn wirklich eine Stärkung der Regionalwirtschaft Hamburgs darstellt oder ob der Autobahnbau ein Beitrag zur Kreativwirtschaft in Hamburgs Süden ist. Wir gehen das gern jederzeit Punkt für Punkt mit Ihnen im Ausschuss durch.

Ich teile die Einschätzung von Herrn Tschentscher, dass man auch im Betriebshaushalt noch einiges erwirtschaften kann. Das wäre sicherlich im Einzelnen zu verhandeln. Aber das ist ja gerade einer unserer Kritikpunkte, dass Sie hier einfach Ihr Programm abspulen. Sie sagen zwar immer wieder, die Lage sei ernst, machen aber eine Politik, die dazu führt, dass die Lage noch ernster wird. Das machen wir nicht mit.

(Beifall bei der LINKEN)

Präsident Berndt Röder: Das Wort hat Senator Dr. Freytag.

Senator Dr. Michael Freytag: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir haben Debatten dieser Art schon öfter geführt und es wird hier ge-

(Senator Dr. Michael Freytag)

pflegt aneinander vorbeigeredet. Die Wirtschaftskrise, in der sich die Hansestadt Hamburg als Exportstandort befindet, ist alles andere als das Produkt des Hamburger Senats. Wer das behauptet, hat schlichtweg keine Ahnung. Wir sind Teil der Lebensrealität.

(Beifall bei der CDU und bei *Jens Kerstan GAL*)

Wir haben die schärfste Rezession seit dem Jahr 1929. Was heißt das? Wir haben in Hamburg im ersten Halbjahr einen Rückgang des Bruttoinlandsprodukts von 4,4 Prozent. Die bisher schwerste Krise, die erste Ölkrise, hat Hamburg einen Rückgang von 2,6 Prozent gebracht, wir haben also fast das doppelte Krisenvolumen im Vergleich zur ersten Ölkrise. Das hat natürlich Auswirkungen auf die Außenwirtschaft Hamburgs. Wir haben dramatische Rückgänge bei den Exporten. Ich nenne Ihnen nur eine Zahl, die Ihnen vielleicht nicht so präsent ist. Wenn man die Flugzeuge ausnimmt, haben wir beim Export einen Rückgang von 20 Prozent. Das ist für einen Exportstandort ganz dramatisch. Nur durch die Flugzeugindustrie bekommen wir ein leichtes Plus, das zeigt die Bedeutung von Airbus und der Lufthansa-Werft in besonderer Weise.

(Erste Vizepräsidentin Barbara Duden übernimmt den Vorsitz.)

Aber die Wirtschaft insgesamt ist in Hamburg massiv getroffen. Wir haben einen Rückgang der Körperschaftsteuer, der Unternehmensteuer um 87 Prozent gegenüber dem Vorjahr, wir haben hier einen historischen Tiefstand. Die Gewerbesteuer geht gegenüber 2008 um 23 Prozent zurück, die veranlagten Einkommensteuern um 28,5 Prozent und die Lohnsteuer um 4,7 Prozent. Das hat natürlich Auswirkungen auf den Hamburger Haushalt, aber auch auf den Bundeshaushalt, weil im föderalen System alle natürlich auch auf Bundesebene Steuerzahler sind.

Auf Bundesebene war zuletzt ein Sozialdemokrat Finanzminister, der mit 86 Milliarden Euro die höchste Verschuldung aller Zeiten im Bund eingehen musste, ohne dass er etwas dafür kann. Dazu schweigen Sie, aber weil hier in Hamburg die CDU und die Grünen regieren, wird uns vorgeworfen, wir hätten Schuld an der Verursachung dieser Wirtschaftskrise. Das ist eine groteske Verzerrung der Realität.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Es gibt in Hamburg keine Schattenhaushalte. Da wir eine Konzernbilanz haben, sind alle Verschuldenselemente und alle Investitionselemente offen und transparent ausgewiesen. Es ist schön, dass die SPD, wie wir gerade erfahren haben, im Jahr 1998 erkannt hat, dass die Pensionsrückstellungen ein großes Problem sind. Es ist toll, dass Sie das erkannt haben, aber Sie haben nichts gemacht.

Wir haben das auch erkannt, aber wir haben Pensionsrückstellungen gebildet, damit wir in späteren Jahren diese Gelder auch noch auszahlen können. In Bezug auf Erkenntnis und Handeln unterscheiden sich eben SPD und CDU: Sie erkennen, wir handeln.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Eines darf ich noch einmal sagen: Bei der Kreditaufnahme, die wir wegen der Steuerausfälle in Höhe von 6 Milliarden Euro jetzt eingehen müssen und die wir nicht verschuldet haben, haben wir es durch gutes Haushalten in den Vorjahren immerhin geschafft, 1,7 Milliarden Euro Rücklagen zu bilden. Diese Mittel der Rücklage werden gezielt in den Folgejahren eingesetzt. Wir haben jetzt eine Störung des gesamtwirtschaftlichen Gleichgewichts und deshalb können wir diese Nettokreditaufnahme so gestalten. Für die Folgejahre haben wir vorgesorgt und in Form dieser 1,7 Milliarden Euro einen Puffer. Wir haben eben nicht alles ausgegeben, sondern wir haben in den Jahren 2007/2008 ohne Neuverschuldung einen ausgeglichenen Haushalt gehabt und hätten das auch für die Jahre 2009/2010 erreicht, erkennbar am ersten Haushaltsvoranschlag, wenn es diese Krise nicht gegeben hätte.

Was die Haushaltskonsolidierung angeht, so haben wir nicht nur unsere Hausaufgaben gemacht, sondern in den letzten Jahren einen vorbildlichen Haushalt vorgelegt. Dass wir jetzt diese dramatische Krise bewältigen müssen, ist eine Gemeinschaftsaufgabe, die wir eben anders lösen als andere Länder. Wir bauen eine Tilgungsautomatik ein in die 6 Milliarden Euro Staatsverschuldung. Wenn es wieder höhere Steuereinnahmen gibt, wird primär dieser alte Kredit getilgt und die Zinsen dafür verdienen wir komplett jetzt, indem wir sparen. Das ist verantwortungsbewusste Politik zugunsten der Folgehaushalte.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Natürlich macht es keinen Spaß, 1,15 Milliarden Euro einzusparen. Über 1 Milliarde Euro einzusparen, insbesondere im Betriebshaushalt, hat eben nichts zu tun mit dem, was Sie anführen, nämlich die Elbphilharmonie und andere Investitionsprojekte. Der Betriebshaushalt ist etwas ganz anderes, das sind zum Beispiel Personalkosten, das sind viele Zuwendungsbereiche, wo das Sparen wirklich schmerzt. Und da haben wir von Ihnen überhaupt keine Alternative formuliert bekommen. Sie greifen diesen Senat an, dass er ein Konsolidierungsprogramm über 1 Milliarde Euro vorlegt, ohne nennenswerte eigene Alternativen zu haben.

Sie haben gesagt, Sie hätten eine Liste ohne Ende gemacht. Ich habe diese Liste ohne Ende nicht gesehen. Mit der Liste sind Sie am Ende, aber sie ist nicht ohne Ende.

(Senator Dr. Michael Freytag)

(*Michael Neumann SPD*: Wenn hier einer am Ende ist, dann sind Sie das!)

Und vor allen Dingen wäre dieser Haushalt am Ende, wenn man 1 Milliarde Euro einsparen müsste und keine Vorschläge hätte. Wenn Sie Haushaltskonsolidierung im Munde führen, dann müssen Sie uns bitte konkret sagen, wo im Betriebshaushalt über 1 Milliarde Euro eingespart werden können. Das ist nicht schön, das macht uns keine Freude, aber verantwortungsvolle Haushaltspolitik heißt eben nicht Schönwetterpolitik.

Wir haben unsere Hausaufgaben gemacht, die Regierungskoalition funktioniert und wir werden auch in schwieriger Zeit klaren Kurs halten.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt der Abgeordnete Dr. Tschentscher.

Dr. Peter Tschentscher SPD:* Frau Präsidentin! Der Finanzsenator weicht gerne aus in die weite Weltwirtschaft, für die er natürlich nichts kann und für die wir alle nichts können. Aber er sagt eben nichts zu dem Defizit in Höhe von 1,6 Milliarden Euro, das er schon vor der Krise angerichtet und in den Doppelhaushalt eingestellt hat, und das ist das Problem. In der Drucksache – Herr Freytag, wenn Sie einmal diese Seite zitieren würden – gibt es eine Zeile, in der genau das Defizit, das Sie schon vor der Krise angerichtet haben, jetzt unter der großen Ansage Weltwirtschaftskrise klammheimlich ausgeglichen werden soll, damit es keiner merkt. Das ist Ihr eigentliches Problem.

Die Konzernbilanz, die durchaus ein gutes Instrument ist, hat momentan in der Erhebung eine Unschärfe, sodass dieses gute Instrument schon jetzt für politische Rhetorik instrumentalisiert wird, bevor es überhaupt greift. Sie haben im letzten Jahr noch einen großen Gewinn ausgerechnet, der Rechnungshof hat das dann widerlegt und erklärt, wie es tatsächlich ist und einen Verlust in Ihrer Konzernbilanz errechnet. Und auch dazu haben Sie kein Wort gesagt.

Dann haben Sie darauf verwiesen, dass im Jahr 1998 – ich war nicht dabei – ein Vorgängersenat die Pensionslasten als Problem erkannt hat. Und Sie haben dann gehandelt. Sie haben die Ausgabensteigerung im Betriebshaushalt durch strenge Konsolidierung auf 0,7 Prozent begrenzt. Ich will Ihnen sagen, was das heißt. Das bedeutet eine Steigerung von durchschnittlich 54 Millionen Euro – Herr Kerstan, hören Sie zu, Herr Maier, Ihr Vorgänger, wird darauf stolz sein –. Der CDU-Senat hat dann diese Stufen auf 100 Millionen Euro im Jahr erhöht. Und seit Schwarz-Grün regiert, sind diese Stufen Jahr für Jahr auf 250 Millionen Euro erhöht worden. In vier Jahren planen Sie, den Betriebshaushalt um über 1 Milliarde Euro aufzublä-

hen. Das ist das Gegenteil von Konsolidierung und so kommen wir nicht zurecht, weder in der Krise noch außerhalb von Krisen.

(Beifall bei der SPD – Zuruf von *Robert Heinemann CDU*)

Ich würde hier etwas weniger kritisch auftreten, wenn ich den Eindruck hätte, dass Sie wenigstens im Betriebshaushalt vernünftig agieren. Aber in der letzten Haushaltsausschusssitzung haben Sie uns zwei Drucksachen vorgelegt. In der einen steht, dass 40 neue Stellen im Sondervermögen Schulbau geschaffen werden sollen. Das bedeutet 40 neue Beamte, hochdotiert bis B4, und damit 2 bis 3 Millionen Euro neue Kosten jedes Jahr. Danach kommt die Drucksache der Kulturbehörde, die jedes Jahr zusätzlich 1 Million Euro für die Verwaltung der Kulturbehörden Spitze vorsieht.

(*Wolfgang Beuß CDU*: Sie wiederholen sich!)

– Ich wiederhole mich, weil das ein Widerspruch ist, Herr Beuß. Es ist ein Widerspruch zu behaupten, sie hätten die Zeichen der Zeit erkannt, und dann den Betriebshaushalt ohne Ende zu erhöhen. So geht es nicht weiter.

(Beifall bei der SPD)

Herr Kerstan, wir haben den Unterschied zwischen Betriebshaushalt und Investitionen durchaus verstanden.

(*Jens Kerstan GAL*: Dann bringen Sie doch mal ein Argument an!)

Zu den Investitionen noch ein weiterer Punkt. Es liegt doch nicht an uns, dass wir bei all Ihren Schattenhaushalten durcheinander kommen und es völlig intransparent ist, wo eigentlich noch investiert wird und wo Kredite aufgenommen werden. Das liegt daran, dass Sie überall – in der HPA, im Schulbau, mittlerweile auch im Hochschulbau, im Sondervermögen Konjunkturstabilisierungsfonds und so weiter – Schattenhaushalte haben. Es liegt an Ihnen und nicht an uns, dass hier keine saubere Rechnung mehr möglich ist.

Bei den Investitionen haben wir folgendes Problem: Sie investieren in Prestigeprojekte, von denen wir alle wissen, dass keiner in der Stadt etwas davon hat. Und wenn wir sagen, lassen Sie uns diese Investitionen streichen, dann sagen Sie, wir müssen jetzt investieren, im Investitionshaushalt zu sparen, sei in der Krise völlig falsch. Wir sagen etwas anderes: Wir brauchen die 1 Milliarde Euro Investitionsmittel, Herr Kerstan, für die richtigen Investitionen, nämlich in Schulen und Hochschulbauten, die Sie jetzt kreditär in Sondervermögen finanzieren wollen. Das ist der Unterschied und diesen Punkt sollten Sie zur Kenntnis nehmen und hier mit uns diskutieren. Sie investieren in die falschen Bereiche und die richtigen und wichtigen Investitionen finanzieren Sie über Kreditaufnahmen, für die wir

(Dr. Peter Tschentscher)

letztlich in der Zukunft Tilgungen und Zinsen abtragen müssen.

(Beifall bei der SPD)

Mein vierter Punkt, der von Ihnen nie zur Kenntnis genommen wird: Sie machen – ich nenne die Zahl noch einmal – 1,3 Milliarden Euro Schulden für den Doppelhaushalt 2009/2010, mehr als Sie müssten. Dafür zahlen Sie 60 Millionen Euro Zinsen pro Jahr mehr und das ziehen Sie den Kindern vom Mittagessen ab; peinlich ist diese Haushaltspolitik.

(Beifall bei der SPD)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt der Abgeordnete Hackbusch.

Norbert Hackbusch DIE LINKE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Das Problem ist natürlich bei diesen Haushaltsdebatten, dass immer alles Mögliche durcheinander diskutiert wird. Das macht auch manchmal die Debatte etwas kompliziert. Ich will mir einige Punkte herausuchen.

Was mich besonders geärgert hat, ist – da denke ich an die Aufforderung von Herrn Heintze, so ein bisschen Schulnoten zu vergeben und dementsprechend versuche ich, diese Frage noch einmal aufzugreifen und beziehe mich auf die Ausführungen von Herrn Kerstan zu einer der zentralen Fragen im Zusammenhang mit Konsolidierung oder Kürzung, wie ich das nennen würde –, dass nämlich nicht im Bereich des Sozialen gekürzt würde, sondern dass es hier nur um eine geringe Sparsumme ginge.

Gestern Abend im Wirtschaftsausschuss, Sie waren auch da, hat Herr Steil ausgeführt, was auf diese Stadt zukommt. Herr Steil hat gesagt, dass er allein im Bereich der Arbeitslosen eine Steigerung von 40 Prozent erwarte, dass der Zuwachs in seinem Bereich schon angekommen sei und er vermute, dass er in den anderen Bereichen noch komme. 40 Prozent mehr Arbeitslose in dieser Stadt

(Ingo Egloff SPD: 20 000 Menschen!)

bedeutet explodierende Ausgaben und explodierende soziale Probleme. Wir haben die wichtige Aufgabe, das politisch abzufedern und dementsprechend dafür Geld zur Verfügung zu stellen. Wenn Sie sich heute hinstellen und sagen, wir kürzen in diesem Bereich doch gar nicht, aber genau wissen, was sozial auf uns zukommt, dann verdummen Sie uns und sich doch.

(Beifall bei der Linken und der SPD)

Dann stellen Sie sich nicht darauf ein, was für soziale Probleme uns bevorstehen. Sie sagen, das wächst nicht weiter und wollen lieber nicht daran erinnert werden, dass diese Zahlen auf uns zukommen. Das ist weder planend, das ist keine

schlaue Politik und dementsprechend ist es an diesem Punkt auch eine unsoziale Politik, weil natürlich auch zu erwarten ist, dass Herr Wersich mit seinem Papier auf die Idee kommt, eine Lage herbeizuführen, in der diese sozialen Ansprüche gar nicht erst erhoben werden können.

Das erinnert mich an den zweiten Punkt, den ich anführen will. Eines der zentralen Argumente, die von der CDU immer so gerne angeführt werden, besteht in dem Motto: Wir müssen doch erst einmal das Geld verdienen, bevor wir in der Lage sind, es für Soziales, Kulturelles oder für Bildung auszugeben. Das ist Denken von vorgestern. Wir wissen, dass wir in dieser Gesellschaft nur gut gemeinsam existieren können, wenn im Bildungsbereich investiert wird – das sagt Ihnen die Senatorin doch auch schon seit Jahren,

(Klaus-Peter Hesse CDU: Das machen wir doch!)

da haben Sie nicht richtig zugehört – und wenn wir ein gewisses kulturelles Niveau und eine soziale Ausgeglichenheit haben. Nur wenn wir in dieser Gesellschaft ein einigermaßen ausgewogenes Verhältnis haben, wird man auch in der Lage sein, Geld zu verdienen. Das ist die richtige Sichtweise und das ist unsere Sichtweise. Hier geht es nicht um eine Art von Barmherzigkeit. Nur wenn wir eine solidarische Gesellschaft haben, wird diese Gesellschaft auch erfolgreich sein können, und das unterscheidet uns fundamental von Ihnen.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Der dritte Punkt, der mir in der Debatte heute aufgefallen ist, ist dieser wahnsinnige Einbruch, den Sie im Zusammenhang mit den Einnahmen dargestellt haben. Die Einnahmeseite ist das zentrale Problem unseres Haushalts. Wir haben so viele soziale, kulturelle und bildungspolitische Aufgaben, dass wir dafür auch Geld brauchen. Der Zusammenbruch der Unternehmensteuerreform ist nicht ein Tsunami, der plötzlich aufgetreten ist, sondern er ist zu einem großen Teil auch eine politisch geplante Aktion der früheren rot-grünen Bundesregierung. Diese Regierung begann damit, die Unternehmensteuer bewusst herunterzusetzen, von Rot-Schwarz wurde das weitergeführt und jetzt noch einmal auf besonders freche Art von Schwarz-Gelb.

(Beifall bei der LINKEN)

Früher waren die Unternehmensteuern ein normaler, dicker Eckpfeiler unserer Einnahmen, mittlerweile sind sie zu einem kleinen Fuß geschrumpelt. Die Unternehmen sind nicht mehr ausreichend daran beteiligt, die sozialen, bildungspolitischen und kulturellen Strukturen in dieser Stadt aufrechtzuerhalten, und das müssen wir gemeinsam verändern. Wenn wir das nicht verändern, können wir die so-

(Norbert Hackbusch)

zialen, kulturellen und bildungspolitischen Aufgaben in dieser Stadt nicht lösen.

Der Herr Bürgermeister hat schon einige gute Schritte in die Richtung gemacht. Er hat das, was sich gegenwärtig Schwarz-Gelb an besonderen Geschenken im Zusammenhang mit den Hotelunternehmen vorgenommen hat, kritisiert. Auf diesem Weg müssen wir uns gemeinsam weiter bewegen, denn wir alle sehen doch, dass man im sozialen, im bildungspolitischen und auch im kulturellen Bereich in dieser Stadt nicht mehr kürzen kann, dass das nicht passieren darf und dass es praktisch an den Grundfesten dieser Stadt rüttelt, wenn wir das machen. Deswegen fordere ich Sie auf, lasst uns diesen Weg gemeinsam gehen und für diese Sachen kämpfen. – Danke.

(Beifall bei der LINKEN)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Kerstan.

(Michael Neumann SPD: Die CDU hat nichts mehr zu sagen!)

Jens Kerstan GAL:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Tschentscher, das fand ich jetzt aber wirklich eine atemberaubende Argumentation. Wir legen hier ein Sparprogramm bis zum Jahr 2013 in Höhe von 1,15 Milliarden Euro vor, und zwar im Betriebshaushalt, und dann nehmen Sie das gar nicht zur Kenntnis und sagen, dieser Senat weite die Betriebsausgaben ohne Ende aus und beziehen sich auf eine Drucksache im Kulturbereich, wo in der Tat für 1 Million Euro neue Stellen geschaffen werden. Das ist eine unseriöse Argumentation, die Sie an den Tag legen, da stockt mir schon ein bisschen der Atem. Dass Sie sich dafür nicht zu schade sind und

(Beifall bei der GAL und der CDU)

nicht mehr Argumente haben, finde ich ein bisschen traurig.

Ich kann einfach nicht verstehen, dass Sie zu dem zentralen Argument, warum wir jetzt keine Investitionen kürzen, kein Wort verlieren, aber immer wieder mit dem Punkt kommen. Wir bekommen 500 Millionen Euro vom Bund dafür, dass wir zusätzliche Investitionen tätigen und uns verpflichtet haben, bis zum Jahr 2012 keine Investitionen, die jetzt geplant sind, zu streichen. In dem Moment, wo wir diese Bedingungen verletzen, indem wir schon geplante Investitionen kürzen, so wie Sie vorschlagen, haben wir im Betriebshaushalt überhaupt nichts gespart und müssen diese Millionen zurückzahlen. Durch Ihre Vorschläge vergrößern Sie das Defizit und das stellen Sie hier als SPDgeführte Konsolidierung mit Augenmaß dar. Das können Sie einfach nicht ernst meinen. Ich verstehe schon, warum Sie diesen Zusammenhang nicht erwähnen, denn Sie haben einfach kein Gegenar-

gument, aber dann sollten Sie das Ganze nicht so oft wiederholen, Herr Tschentscher.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Es stimmt, dass wir die Betriebsausgaben ausgeweitet haben. Das finden Sie immer ganz schlimm, aber Sie sagen nie, welche Betriebsausgaben wir erhöht haben. Ich nenne sie Ihnen: Wir haben allein im Jahr 2008 100 zusätzliche Lehrerstellen geschaffen und werden in den nächsten Jahren noch weitere schaffen. Betriebsausgaben sind aus Ihrer Sicht ganz böse, aus unserer Sicht sind das notwendige Investitionen in die Zukunft unserer Kinder und in die Zukunft dieser Stadt. Da haben wir eine große Differenz, wenn Sie das kritisieren, Herr Tschentscher.

Das gilt auch für den zweiten Punkt. Wir haben die Stellenzahl im ASD gerade vor dem Hintergrund erhöht, dass die soziale Situation in dieser Stadt in vielen Bereichen prekär ist und durch die Wirtschaftskrise mit Sicherheit nicht besser wird, sondern schlimmer, und wir dort präventiv gegensteuern müssen. Auch das ist eine Erhöhung von Betriebsausgaben und in Ihrer pauschalen Aussage enthalten, wir dürften die Betriebsausgaben nicht erhöhen. Da haben wir eine ganz andere Ansicht als Sie, Herr Tschentscher. Das sind für uns notwendige Investitionen in den sozialen Zusammenhalt dieser Stadt, daran werden wir trotz Ihrer Kritik weiter festhalten und das ist richtig und gut so.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Sie haben selbst zusammengerechnet, dass Sie mit Ihren vorgelegten Sparprogrammen letztendlich um die 100 Millionen Euro erreichen, wobei dann teilweise Investitionen mit dabei sind. Sei es drum, schenken wir uns das, nehmen wir die 100 Millionen Euro. Dann werden Sie festgestellt haben, dass im nächsten Jahr 80 Millionen Euro an Zinszahlungen auflaufen und es bis zum Jahr 2013 schon mehr als 230 Millionen Euro sind. Das heißt, dass Sie mit Ihren Einsparvorschlägen, die zum größten Teil ohnehin nicht realisierbar sind, im nächsten Jahr dieses Niveau gar nicht erreichen werden. Insofern sollten Sie offen und ehrlich sagen, was Sie anders machen wollen, denn Sie kritisieren als haushaltspolitischer Sprecher die Ausweitung der Betriebsausgaben, die wir vorgenommen haben, aber Ihre fachpolitischen Sprecher haben bei jeder Entscheidung gesagt, das sei ein richtiger Schritt in die richtige Richtung, aber es müsse noch viel mehr sein.

Vielleicht setzen Sie sich einmal in Ihrer Fraktion zusammen und legen Ihre Linie fest. Was Sie hier vortragen, ist wirklich völlig unglaublich, weil es im Widerspruch zu allen anderen Bereichen steht, wo Ihre Fraktion von uns immer verlangt hat, das Doppelte und Dreifache zu investieren, während Sie sagen, wir sollen die Ausgaben nicht weiter erhöhen.

(Jens Kerstan)

Insofern sind all Ihre Argumente nicht nur nicht stichhaltig, sondern auch in höchstem Maße unglaubwürdig. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Egloff.

Ingo Egloff SPD: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Bezeichnenderweise ist keiner der Redner auf das Problem der Steuerensenkung auf Bundesebene eingegangen. Und ich hätte gerne vom Bürgermeister gehört, wie die Freie und Hansestadt Hamburg sich denn im Bundesrat zu diesem Problem verhält.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Man kann sich natürlich hier hinstellen, wie Herr Dr. Freytag, und sagen, die Körperschaftsteuer sei um 87 Prozent eingebrochen und die Gewerbesteuer um 23 Prozent. Das ist alles richtig. Aber wenn man sich die geplanten steuerlichen Haushaltsentlastungen beziehungsweise –belastungen für die Bundesländer und den Bund und die Kommunen insgesamt ansieht, die in den nächsten Jahren auf uns zu kommen, wenn das Programm des Bundes, das CDU und FDP vereinbart haben, umgesetzt wird, wird man feststellen, dass im Jahr 2010 6,8 Milliarden Euro weniger zur Verfügung stehen, im Jahr 2011 dann schon 26,6 Milliarden Euro, 2012 29,4 Milliarden Euro und 2013 29,3 Milliarden Euro. Das ist eine Politik – da hat Herr Hackbusch recht, dass wir auf die Einnahmeseite des Staates gucken müssen –, die unverantwortlich ist für dieses Land. Und Sie müssen sich dazu erklären, wie Sie im Bundesrat dazu stehen.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Da wird dann mit einem Mal ohne große Begründung der Mehrwertsteuersatz für das Hotel- und Gaststättengewerbe halbiert, da werden die Abschreibungen, die seit der Unternehmensteuerreform 2008 als Korrektur nicht mehr möglich sind, mit einem Mal wieder eingeführt und viele andere Dinge, die die FDP gefordert hat. Und die CDU ist nicht Manns genug, Nein zu sagen und das in dieser Haushaltssituation zu verhindern.

Da muss der Bundesrechnungshof kommen und sagen, so geht es nicht, Ihr habt die Schuldenbremse ins Grundgesetz geschrieben. Die Schuldenbremse wird dazu führen, dass sowohl die Bundesländer als auch der Bund die Verschuldung zurückfahren müssen. Und wenn Sie auf der einen Seite die Einnahmeseite in dieser Art und Weise reduzieren, dann werden Sie gar nicht darum herumkommen, in großem Maße Einschnitte zu machen, und die werden letztendlich dann nur wieder zulasten der Sozialhaushalte gehen. Das ist eine Politik, die wir als Sozialdemokraten nicht mitma-

chen. Erklären Sie sich hier und heute, wie Sie im Bundesrat dazu stehen, darauf haben die Hamburger ein Anrecht.

(Beifall bei der SPD und bei *Elisabeth Baum DIE LINKE*)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt der Abgeordnete Dr. Bischoff.

(*Christiane Schneider DIE LINKE*: Die CDU hat wohl nichts mehr zu sagen!)

Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir können das auch noch einmal herunterbrechen, was Herr Egloff jetzt generell gesagt hat. Wir reden, wenn ich das richtig sehe, über Einnahmeverluste für das nächste Jahr in der Größenordnung von 100 Millionen Euro, wenn es bei diesem Weg bleibt. Schon das ist nicht nur für Hamburg, sondern für einen Großteil der Kommunen eine absolut nicht zu bewältigende Situation. Insofern gibt es auch aus anderen Bundesländern, aus Ostdeutschland, aus Schleswig-Holstein, klare Aussagen, dass man das nicht tragen kann, nur von unserer Regierung hört man in der Hinsicht überhaupt nichts. Insofern ist das ein ganz wichtiger Punkt, um deutlich zu machen, dass dieser Weg falsch ist.

Wenn dann, Herr Egloff hat es angedeutet, noch dazukommt, was die schwarz-gelbe Regierung für 2011 angedacht hat, dann hätten wir noch weitere 300 Millionen Euro zu verdauen. Das ist in der Tat mit den Grundstrukturen, wie wir sie in Hamburg oder in anderen Bereichen im kommunalen Sektor sehen, absolut nicht vertretbar. Das heißt, das würde in jedem Fall auf eine massive Verschärfung sozialer Spaltung und Einschränkung bei der Daseinsvorsorge hinauslaufen, was wir meines Erachtens nicht machen können. Insofern wäre es der erste Schritt, in dieser Hinsicht eine Veränderung herbeizuführen.

Herr Kerstan, ein zweiter Punkt, weil Herr Freytag das auch erwähnt hat. Sie argumentieren unter Verweis auf die Verletzung des wirtschaftlichen Gleichgewichts, wir hätten jetzt in der Situation 2009 nur die Möglichkeit gehabt, diese Schuldenpolitik zu machen. Es war herauszuhören, Herr Freytag sagte es auch, dass er weit über 1 Milliarde Euro für mögliche Weiterentwicklungen in Reserve hält, und da haben wir eine grundlegende Differenz. Wie Herr Tschentscher gesagt hat, hätte man mit der Situation ganz anders umgehen können. Man hätte sagen können, wir setzen das jetzt 2010 ein und versuchen, eine Stabilisierung hinzubekommen. Das wäre für die Stadt wesentlich billiger gewesen und zielführender, auch für die Stabilisierung der Regionalökonomie, als Ihre Operation, bei der Sie sich noch eine Wahlkampfkasse

(Dr. Joachim Bischoff)

halten. Das muss man doch eindeutig so aussprechen.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt der Abgeordnete Kienscherf.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Wir Sozialdemokraten!)

Dirk Kienscherf SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Heintze und Herr Kerstan, Sie haben vorhin dargestellt, dass im Sozialbereich praktisch nicht gekürzt werde, die ganze Aufregung sei umsonst und man solle die Stadt nicht weiter verunsichern. Eines möchte ich ganz deutlich sagen: Was wir im Sozialbereich zukünftig erleben werden oder was wir in den letzten Wochen erlebt haben in dieser Stadt, ist in puncto Zusammenarbeit zwischen dem zuständigen Senator und den Wohlfahrtsverbänden einmalig. Es ist einmalig, dass ein Senator in dieser Form die Wohlfahrtsverbände getäuscht hat, wie Herr Wersich es getan hat. Das ist die Wahrheit, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Wir wissen doch alle, was im nächsten Jahr auf diese Stadt zukommen wird. Sie haben einfach gesagt, wir machen einen Ausgabenstopp, es wird keine Mehrbedarfe im Sozialbereich geben. Der Senator hat gleichzeitig dargestellt, dass es höchstwahrscheinlich Mehrbedarfe im Umfang von 100 bis 200 Millionen Euro geben wird. Das sind gesetzliche Leistungen, das sind Ansprüche, das sind Bedarfe, die letztendlich Menschen auch in Anspruch nehmen müssen, damit ihre Teilhabe an der Gesellschaft weiter ermöglicht wird. Und was machen Sie? Sie sagen einfach, diese Bedarfe wird es nicht mehr geben.

Es gab ein Gespräch, zu dem der Senator die Wohlfahrtsverbände eingeladen und gesagt hat, er möchte mit ihnen darüber diskutieren. Die haben das natürlich nicht ausgeschlagen, haben aber auch deutlich gesagt, dass die Schmerzgrenze im Sozialbereich mittlerweile erreicht sei. Und was war die Folge? Alle bekamen ein Schreiben, in dem der Senator erklärte, es sei ja schön, dass sie miteinander gesprochen hätten und sie könnten sich nun auf einen gemeinsamen Weg begeben, anbei würde er ihnen noch einmal zehn goldene Regeln für ihr zukünftiges Handeln mitgeben. Das sind die goldenen Regeln, die sogenannten Wersichschen Regeln, in denen steht, dass man Hürden aufbauen will für Hilfeempfänger, dass man die Personalbemessung verändern will und dass man die Löhne reduzieren will. Und da sagen Sie, das sei folgenlos für den Sozialhaushalt?

(Hans-Detlef Roock CDU: Das ist doch ein alter Hut, was Sie da erzählen!)

Wir sagen ganz deutlich: So kann es nicht gehen. Alle Wohlfahrtsverbände hatten ihm unisono mitgeteilt – Senator Wersich wusste das vor der Pressekonferenz –, dass der Vorschlag, den er gemacht hatte und der letztendlich in dieses Papier eingeflossen ist, 100 bis 200 Millionen Euro unter anderem durch Verzicht zu finanzieren, von ihnen abgelehnt würde. Trotzdem haben Sie diesen Vorschlag aufgenommen und das ist unverantwortlich.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Sie brauchen auch gar nicht so verwundert dreinzuschauen. Es ist doch logisch, dass zum Beispiel die Landespastorin Stoltenberg so reagieren musste, als sie im "Hamburger Abendblatt" erklärte, dass aus ihrer Sicht diese Politik, die Sie jetzt verfolgen wollen, in den nächsten Jahren den sozialen Frieden in dieser Stadt gefährden wird. Das ist die Tatsache.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN – Zurufe von *Lydia Fischer* und *Robert Heinemann*, beide CDU)

Sich dann hier hinzustellen, wie Herr Heintze und Herr Kerstan, und zu sagen, der Sozialbereich bleibe fast ausgeschlossen, ist der reinste Hohn. Wir wissen alle, dass in den nächsten Jahren gerade durch Sie, Herr Wersich, dem Sozialbereich viel Schlimmes drohen wird und dass viele Menschen in dieser Stadt abseits stehen werden. Das ist die bittere Realität in dieser Stadt, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Senator Wersich.

Senator Dietrich Wersich: Herr Kienscherf, das war schon an der Grenze der Unterhaltsamkeit,

(Hans-Detlef Roock CDU: Das war ein echter Kienscherf!)

vor allem, wenn man sich vor Augen führt, was Ihr Haushaltssprecher vor Ihnen gesagt hat. Ich bin richtig dankbar, dass Sie die Chance ergriffen haben, sich hier noch einmal für die SPD-Fraktion so richtig zu blamieren.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Um es zunächst einmal klarzustellen: Mein Vorschlag, nicht über Kürzungen zu reden, sondern die Zuwächse bei den Trägern zu begrenzen ...

(Carola Veit SPD: Nicht bei den Trägern, bei den Menschen!)

– Ich spreche jetzt davon, worauf sich Herr Kienscherf bezogen hat, Frau Veit.

Ich spreche über die Frage, ob wir die Kostensätze in den kommenden Jahren um einen definierten Betrag steigen lassen können in einer Zeit, in der

(Senator Dietrich Wersich)

– schlagen Sie die Zeitung auf – Arbeitsplätze abgebaut werden und jede Menge Firmen in die Insolvenz gehen. Das ist eine Situation, die wir im Sozialbereich nicht haben. Dieser Vorschlag ist vom Senat nicht angenommen worden, er ist in der Diskussion. Es macht keinen Sinn, wenn Sie hier diesbezüglich immer völlig falsche Behauptungen in die Welt setzen.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Ich will kurz auf das Thema soziale Spaltung eingehen. Nie hat sich die soziale Spaltung stärker vertieft als in der Zeit zwischen 1998 und 2005, denn sie ist die Folge eines wirtschaftlichen Niedergangs mit Massenarbeitslosigkeit von mehr als 5 Millionen Menschen gewesen. Seit dem Regierungswechsel in Berlin im Jahr 2005 wird die soziale Spaltung schwächer, dank unseres Weges, Menschen wieder in Arbeit zu bringen, anders als zu Ihren Regierungszeiten der Massenarbeitslosigkeit.

(Beifall bei der CDU)

Ich habe die Reaktionen in Ihrer ganzen Fraktion sehr genau beobachtet, als Herr Tschentscher gesprochen hat. Ich kann Ihnen bestätigen, Sie waren alle begeistert.

(Michael Neumann SPD: Zu Recht!)

– Genau.

Herr Tschentscher hat gesagt, dass wir heute gut dastünden, hätten wir alles so weitergemacht wie Sie bis zum Jahr 2001.

(Michael Neumann SPD: Alles nicht, er meint das finanzpolitisch!)

Erstens sind Sie 2001 abgewählt worden und wir sind gewählt worden, um gerade nicht so weiterzumachen wie Sie. Zweitens haben Sie damals behauptet, Sie hätten gelernt, dass das nicht richtig war. Heute dagegen holen Sie die Situation von 2001 wieder aus der Mottenkiste hervor und sagen, es sei doch richtig gewesen.

(Ingo Egloff SPD: Es geht doch um die Haushaltssituation! Es geht doch um das Sparen, Herr Wersich!)

Drittens – darauf wurde schon hingewiesen und das ist für mich der entscheidende Punkt – haben Sie bis 2001 Stellen im ASD abgebaut. Hätten wir so weitergemacht wie Sie, hätte das bedeutet, dass wir den Kinderschutz nicht ausgebaut und die Krankenhausinvestitionen nicht gesteigert hätten

(Andy Grote SPD: Also von den Krankenhäusern müssen Sie nun gar nicht sprechen!)

und dass wir weder Eltern-Kind-Zentren noch einen Kita-Ausbau hätten. Alleine der Kita-Ausbau verursacht eine Steigerung von 170 Millionen Euro im Betriebshaushalt.

(Carola Veit SPD: Das war doch nicht Ihre Idee!)

Während Sie gesagt haben, auf all dies hätte unsere Regierung verzichten sollen, haben Ihre Leute geklatscht, die sonst immer fordern, dass das eigentlich noch viel zu wenig Geld sei.

(Beifall bei der CDU)

All das, was wir in die Hand genommen haben zur Stärkung von Familien, Förderung von Kindern, zur frühen Prävention und der Vereinbarkeit von Familie und Beruf – nachgewiesenermaßen die beste Maßnahme gegen Kinderarmut – macht zusammen im schwarz-grünen Haushalt eine Steigerung des Betriebshaushalts von 300 Millionen Euro aus. Sie können doch nicht sagen, dass Sie das ablehnen, wenn gleichzeitig immer dann, wenn es konkret wird, Ihre Sprecher permanent mehr fordern.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Zum Schluss will ich noch sagen, dass ich mich über eine Sache geärgert habe, weil das eine echte Irreführung war, Herr Tschentscher.

(Michael Neumann SPD: Das ist Ihnen ja fremd!)

Sie haben behauptet, wir würden die Kita-Beiträge erhöhen, um damit die Zinsbelastungen abzudecken. Es gibt ein ganz klares anderes Commitment. Wir erhöhen die Kita-Beiträge, aber jeder Cent bleibt im Kita-System, um damit seinen weiteren Ausbau zu finanzieren. Hier wird kein Euro eingenommen, um damit irgendwelche Zinslasten abzudecken. Dieses Geld wird eingenommen, um die Kitas weiter auszubauen.

(Beifall bei der CDU – Michael Neumann SPD: Wo wird das Geld sonst hergenommen? Das ist mehr als Irreführung!)

Das ist mir wichtig, weil das ein gravierender Unterschied ist. Ich glaube, die Eltern sind bereit, in die Kita-Betreuung zu investieren, weil dieses Geld ihren Kindern zugute kommt und wir so im Kita-Bereich nicht kürzen müssen.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Blömeke.

Christiane Blömeke GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir haben eine Haushaltsdebatte erlebt, die eigentlich recht sachlich war, teilweise auch emotional, aber insgesamt doch geprägt von inhaltlichen Auseinandersetzungen bis zu dem Zeitpunkt, als Herr Kienscherf kam und seine bittere Realität für die Stadt verwechselt hat mit Kienscherfs Märchenstunde.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

(Christiane Blömeke)

Wir haben das leider schon öfter erlebt, Herr Kienscherf, dass Sie sich hier hinstellen und Behauptungen loslassen, bei denen man durchaus den Eindruck haben könnte, sie hätten nur das Ziel, die Bürgerinnen und Bürger Hamburgs in Angst und Schrecken zu versetzen.

(*Andy Grote SPD*: Gut, dass Sie das mal wieder richtigstellen!)

Lassen Sie mich eines ganz deutlich sagen, wie es auch der Senator schon gesagt hat: Natürlich bleiben die gesetzlichen Leistungen erhalten. An gesetzliche Leistungen kann man gar nicht herangehen, da wird selbstverständlich nicht gekürzt. Über die von Ihnen angesprochenen Hürden

(*Carola Veit SPD*: Das sind Ihre Hürden!)

haben wir in der letzten Bürgerschaftssitzung ausführlich debattiert. Wir haben festgestellt, dass diese "10 Goldenen Regeln" alles andere als ein Papier mit feststehenden Maßnahmen ist. Sie aber stellen sich heute wieder hin und behaupten, wir würden Hürden aufbauen wollen, um die Inanspruchnahme gesetzlicher Leistungen zu verhindern.

(*Dirk Kienscherf SPD*: Natürlich!)

Das ist einfach kompletter Unfug, Herr Kienscherf.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der CDU – *Dirk Kienscherf SPD*: Neel!)

Auch die SPD-Fraktion sollte endlich zur Kenntnis nehmen, dass wir gerade mit der Kindertagesbetreuung ein wirklich erfolgreiches System geschaffen haben, das viele Eltern dazu veranlasst, ihre Kinder in die Kita zu bringen. Natürlich sind diese Sparmaßnahmen bitter, das kann man nicht anders sagen. Sparmaßnahmen sind nichts, auf das man richtig stolz sein kann, sind aber notwendig. Sie treffen uns in Hamburg eben auch, wie wir in der Haushaltsdebatte hören konnten, aufgrund der Finanzkrise. Ich behaupte aber, dass Schwarz-Grün Sparmaßnahmen gefunden hat und mit Augenmaß umsetzt, die – nicht zuletzt durch die soziale Staffelung der Beiträge – dafür sorgen, dass diejenigen stärker belastet werden, die es sich besser leisten können, einen Beitrag zu leisten, um diejenigen zu schonen, die aufgrund ihres geringen Einkommens nicht in der Lage sind, sich an den Sparmaßnahmen zu beteiligen.

Ich will Ihnen das am Beispiel der Elterbeiträge für die Kitas noch einmal erläutern. Es ist richtig, dass wir die Elterbeiträge erhöhen, aber nur dort, wo die Eltern ausreichend verdienen. Natürlich kann man sich hinstellen und sagen, das sei auch nicht gut und man solle die Elternbeiträge überhaupt nicht erhöhen. Vielleicht haben Sie aber auch gehört, dass die Eltern und der Landeselternausschuss mit dieser Maßnahme einverstanden sind, weil sämtliche Einnahmen – der Senator sagte es bereits –

natürlich im Bereich der Kindertagesbetreuung bleiben, um seinen Ausbau weiter voranzutreiben.

(Beifall bei der GAL und bei *Ekkehart Wer-sich CDU*)

Dass das wichtig ist, sehen wir schon daran, wie viele Kinder in diesem System sind.

Ich finde es komplett falsch, dass die SPD sich hier immer mit Scheuklappen hinstellt und behauptet, im sozialen Bereich würde Tabula rasa gemacht. Es ist schwierig genug, dort Einsparungen zu machen, da stimme ich Ihnen zu.

(*Dirk Kienscherf SPD*: Sie würden gerne noch viel mehr!)

In unseren langen Verhandlungen ist jetzt aber ein Kompromiss entstanden,

(*Carola Veit SPD*: Wer hat den Kompromiss geschlossen?)

den auch die SPD mittragen sollte, weil es ein vernünftiges Sparkonzept ist, das diejenigen belastet, die es sich leisten können und die schont, die weniger im Geldbeutel haben.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der CDU)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt der Abgeordnete Dr. Tschentscher.

Dr. Peter Tschentscher SPD:* Herr Senator Wer-sich, ich habe Ihre Pressemitteilung durchaus so verstanden, dass Sie die Gebühren für das Mittagessen von Kindern erhöhen wollen. Ich habe das so gelesen, aber womöglich habe ich mich ja verlesen. Wenn Sie uns vielleicht einmal unsere Anfragen zu Ihrem sogenannten Sparpaket beantworten oder uns eine Drucksache präsentieren würden, damit man nachrechnen könnte, aus welchen Haushaltstiteln Sie Geld nehmen und wo Sie es einsetzen wollen, dann könnten wir noch einmal darüber sprechen, ob das die Schwerpunkte sind, die man setzen sollte.

Es hilft auch nicht weiter, Herr Kerstan, wenn Sie sagen, sie hätten zwar 250 Millionen Euro an Mehrausgaben im jährlichen Betriebshaushalt, aber diese Summe werde nur für Lehrer ausgegeben oder um zu verhindern, dass Kinder verhungern, wie wir hier auch schon von Ihnen hören mussten. Finanzpolitik funktioniert nicht, wenn man nur einseitig seine Ausgaben lobt und sich zum Beispiel im Kulturausschuss für die zusätzliche Bereitstellung von 1 Million Euro für die Verwaltung der Kulturbehörde feiern lässt oder im Schulausschuss für mehr Lehrerstellen, wobei nach meinem Kenntnisstand die Lehrerstellen, die Sie nach G8 über haben, gar nicht komplett im System belassen werden sollen, sondern durchaus auch abgezogen werden. Das kann alles im Fachausschuss

(Dr. Peter Tschentscher)

diskutiert werden. Sie haben hier aber eine finanzpolitische Debatte angemeldet und Aufgabe der Finanzpolitik ist es, Herr Goldberg, über jede Mehrausgabe eine harte Diskussion zu führen und zu sehen, wo etwas eingespart werden kann. Diese Debatte haben Sie in den letzten acht Jahren nicht geführt.

(Michael Neumann SPD: Heute doch auch nicht! – Gegenruf von Thies Goldberg CDU: Sie befassen sich doch gar nicht mit dem Thema!)

Daran habe ich Sie erinnert, Herr Wersich, als ich sagte, Sie hätten an das Jahr 2001 anknüpfen sollen. Wir haben damals bei jeder Mehrausgabe beachtet, dass der Betriebshaushalt insgesamt um nicht mehr als 0,7 Prozent erhöht wird. Hätten Sie das fortgeführt, dann hätten wir jetzt 6 Milliarden Euro mehr in der Kasse und könnten diese Krise wunderbar ohne massive neue Schulden überstehen – Schulden, die Sie noch überziehen mit 1,3 Milliarden Euro.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD – Viviane Spethmann CDU: Wo wollen Sie denn sparen?)

Es gibt Projekte. Auf einmal lesen wir, Sie würden Spiegelreferate auflösen. Warum sind nach acht Jahren CDU-Regierung noch überflüssige Spiegelreferate in den Behörden, warum löst man die erst jetzt auf? Was ist mit den ganzen IT-Projekten, die untersucht und dann gar nicht realisiert werden? Was ist mit den Millionen von Euro für Beraterverträge, Gutachten, externe Steuerungen und was da sonst noch so alles finanziert wird?

(Viviane Spethmann CDU: Machen Sie doch mal konkrete Vorschläge! – Farid Müller GAL: Machen Sie doch mal Vorschläge!)

– Ich benenne ja gerade die Positionen.

All das sind Positionen, die zeigen, dass während der letzten Jahre in den Behörden keine Haushaltsdisziplin vorhanden war. Da sollten Sie anknüpfen.

Dieses mangelhafte Behördenmanagement hat einen Namen und eine Zahl, die ich jetzt einmal nennen werde. Es gibt die Position Rückstellungen für Mehraufwendungen, die bei ungefähr 40 Millionen Euro lag. Diese Position ist eigentlich dafür gedacht, um Gehaltserhöhungen für die öffentlich Beschäftigten aufzufangen. Dafür waren 40 Millionen Euro auch gut angelegt. Sie haben diesen Titel aber auf über 110 Millionen Euro aufgestockt, also um mehr als 60 Millionen Euro erhöht. Sie haben sich mit diesem Titel eine Spardose geschaffen, aus der Ihre Behörden nun alles Mögliche finanzieren, was im Rahmen der Haushaltsberatungen nie beschlossen wurde. Im Nachhinein bekommt man eine Drucksache über eine neue Idee aus einer Behörde und woraus wird die Umsetzung

finanziert? Aus den Rückstellungen für Mehraufwendungen. Alleine in diesem Doppelhaushalt sind das 120 Millionen Euro, die Sie nicht gebraucht hätten. Da muss dringend gekürzt werden.

(Beifall bei der SPD)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt der Abgeordnete Dr. Bischoff.

Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Blömeke, Sie sind ja immer schnell dabei, hier Zensuren zu verteilen, wie Sie es auch heute getan haben. Ich möchte mich jetzt auf die kärglichen Unterlagen stützen, die wir für die Einschätzung dieses sogenannten Spar- und Konsolidierungsprogramms vorgelegt bekommen haben. Da finde ich Folgendes zum Sozialbereich – und wenn ich das falsch lese, Herr Wersich, dann sollten Sie das wirklich klarstellen:

"Die von der Sozialbehörde erarbeitete Analyse ergab hier drohende zusätzliche Kostensteigerungen von bis zu 690 Mio. € für den Zeitraum der kommenden Jahre bis 2012. Die zu erwartenden dramatischen Steuerausfälle machen es erforderlich, diesem sich abzeichnenden Kostenanstieg entgegenzuwirken."

Genau darüber reden wir doch. Die zu erwartende Kostensteigerung lässt sich eben nicht auf zusätzliche Leistungen zurückführen, sondern auf Leistungen – nur darauf hat Herr Kienscherf hingewiesen –, die den Bürgerinnen und Bürgern nach der Gesetzeslage zustehen. Wie soll denn eine solche Quadratur des Kreises gelingen? Einerseits haben wir eine bestimmte Gesetzeslage, andererseits sagen Sie, man müsse dahin kommen, diese knapp 700 Millionen Euro bis 2012 nicht anfallen zu lassen. Natürlich ordnen wir da Ihre "Goldenen Regeln" ein und auch, dass Sie am Ende Ihrer Pressemitteilung sagen:

"Zielsetzung des Senats ist es, die Gespräche mit den Trägern und Verbänden daher kurzfristig fortzusetzen".

Das ist doch genau das, was Herr Kienscherf kritisiert hat, und da ist es nun wirklich unfair, Frau Blömeke, zu sagen, das sei Märchenstunde. Das ist die harte Realität und wenn nicht, dann erläutern Sie das bitte.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Ich habe schließlich nichts anderes gemacht, als aus den offiziellen Dokumenten zu zitieren.

(Olaf Ohlsen CDU: Oberlehrer!)

Das ist doch genau der Punkt, über den wir hier streiten.

(Dr. Joachim Bischoff)

Sie kündigen nun an – Herr Egloff hat das schon gesagt –, sie würden beim Bund irgendwelche Erhöhungen der Kostensätze durchsetzen. Da wären wir die Letzten, die dagegen wären. Sie müssten dann aber ein Gesamtpaket schnüren gegen Steuererhöhungen, für die Erhöhung der Zuschüsse und das auch valide machen. Dann hätten wir eine gemeinsame Ausgangssituation.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Goldberg.

Thies Goldberg CDU:* Lieber Herr Tschentscher, ich bin ein bisschen enttäuscht von Ihrem Vortrag

(Vereinzelter Beifall bei der CDU – *Andy Grote SPD:* Wissen Sie, wie egal das ist!)

und ich kann Ihnen auch genau sagen, warum. Sie beklagen die Haushaltsausweitungen der vergangenen Jahre. Erklären Sie doch bitte den Menschen einmal, was Sie denn stattdessen hätten machen wollen, insbesondere in den Bereichen Kita, Schule und Innere Sicherheit.

Darüber hinaus klagen Sie, man hätte an anderer Stelle sparen müssen. Vielleicht schauen Sie sich einmal die Haushalte der letzten Legislaturperiode an. Dann werden Sie feststellen, dass wir im Gegensatz zu den von Ihnen gestellten Vorgängerregierungen für eine Haushaltskonsolidierung gesorgt haben.

(*Wilfried Buss SPD:* Das ist Märchenstunde!)

Wir hatten ausgeglichene Haushalte und haben auch den Doppelhaushalt 2009/2010 ausgeglichen geplant. Ausschließlich durch die Wirtschaftskrise sind wir in eine andere Situation geraten. Wenn Sie heute sagen, wir hätten diese Haushaltsausweitungen bei einem ausgeglichenen Haushalt nicht machen sollen, dann sagen Sie doch erst einmal, was wir nicht hätten machen sollen. Hätten wir keine kostenlose Kita-Betreuung ermöglichen sollen, hätten wir keine Investitionen in die Schulen tätigen sollen, hätten wir keine Erhöhung des Personals bei der Polizei vornehmen sollen? Erklären Sie das den Leuten doch einmal. Das unterlassen Sie aber tunlichst und warum? Weil Sie sich hier immer aussuchen, ob Sie auf der Finanzpolitik herumhacken, ohne Inhalte einzubringen, oder ob Sie Herrn Kienscherf nach vorne schicken, damit der ein bisschen was vorlägt darüber, was im Sozialhaushalt eingespart werden solle.

(*Carola Veit SPD:* Was? – *Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE:* Unter der Gürtellinie! – Glocke)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden (unterbrechend): Herr Goldberg, Sie wissen durchaus, dass das kein parlamentarischer Sprachgebrauch war.

Thies Goldberg (fortfahrend): – Dann nehme ich das zurück und sage, dass er sich öffentlich geirrt hat. Ist das okay?

(*Carola Veit SPD:* Hat er aber nicht!)

– Dann nehme ich das mit dem Irrtum eben wieder zurück.

Dann, lieber Herr Tschentscher, klagen Sie noch, bezüglich der Investitionen solle man doch etwas streichen. Sie nennen aber nicht ein einziges Projekt, das wir heute angreifen könnten, um dort zu sparen. Nichts dergleichen kommt von Ihnen. Sie kommen mit ein paar Vorschlägen, von denen Sie sagen, ihre Umsetzung würde sich auf 100 Millionen Euro im Betriebshaushalt summieren. 100 Millionen Euro bieten Sie an. Die sind in den 1,15 Milliarden Euro längst enthalten, zumindest die wesentlichen Punkte, die Sie angesprochen haben. Das ist schon ziemlich albern, was Sie hier abliefern.

(Beifall bei der CDU und bei *Michael Gwosdz GAL*)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Damit ist die Aktuelle Stunde für heute beendet, wir werden Sie morgen mit dem zweiten Thema fortsetzen.

Nun ist mir eben mitgeteilt worden, dass, bevor wir in die Wahl zum Richterwahlausschuss gehen, Herr Neumann das Wort begehrt zur Einberufung eines Ältestenrates, wenn ich das richtig verstanden habe. – Herr Neumann, Sie haben das Wort.

Michael Neumann SPD: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Im Namen meiner Fraktion beantrage ich die Einberufung einer Sitzung des Ältestenrates, da bei der Durchsicht der Vorschläge für den Richterwahlausschuss das Gebot der Verfassung der paritätischen Vertretung beiderlei Geschlechter bei weitem nicht erfüllt ist. Das möchten wir gerne im Ältestenrat mit den Fraktionsspitzen noch einmal kurz besprechen.

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Danke. Dann sehen wir uns im Ältestenrat. Die Sitzung ist für die Dauer des Ältestenrates unterbrochen.

Unterbrechung: 16.49 Uhr

Wiederbeginn: 16.56 Uhr

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Meine Damen und Herren! Der Ältestenrat hat seine Beratung beendet. Deshalb bitte ich Sie, in den Raum

(Erste Vizepräsidentin Barbara Duden)

zurückzukommen, damit wir die Sitzung wieder aufnehmen können.

Es wäre ganz schön, wenn wir bei den Wahlen, die wir gleich durchführen, eine etwas höhere Beteiligung erreichen würden. Ich möchte daher die Abgeordneten bitten, ihre Plätze wieder einzunehmen. Wir werden nämlich gleich einige Wahlen durchführen.

Der Ältestenrat hat eben in seiner Sitzung beschlossen, die Wahlen für den Richterwahlausschuss auf den morgigen Tag zu vertagen, um noch einmal einigen Institutionen ein Nachdenken darüber zu ermöglichen, ob es zu einer paritätischen Besetzung von Männern und Frauen in diesem Gremium gekommen ist.

Sie haben jetzt noch die Aufgabe, den rosa Stimmzettel, den Sie schon ausgefüllt haben, zu zerreißen. Sie bekommen morgen einen neuen Stimmzettel für die Wahlen, die wir zum Richterwahlausschuss durchführen werden.

Wir kommen nun zu den weiteren Wahlen, den Drucksachen 19/4592, 19/4706, 19/4711, 19/4765, 19/4766 und 19/4767.

[Unterrichtung durch den Präsidenten der Bürgerschaft:

Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit und Verbraucherschutz

– Drs 19/4592 –]

[Unterrichtung durch den Präsidenten der Bürgerschaft:

Wahl eines stellvertretenden Mitglieds für die Härtefallkommission

– Drs 19/4706 –]

[Unterrichtung durch den Präsidenten der Bürgerschaft:

Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Wissenschaft und Forschung

– Drs 19/4711 –]

[Unterrichtung durch den Präsidenten der Bürgerschaft:

Wahl eines vertretenden Mitglieds der Kommission für Stadtentwicklung

– Drs 19/4765 –]

[Unterrichtung durch den Präsidenten der Bürgerschaft:

Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Wirtschaft und Arbeit

– Drs 19/4766 –]

[Unterrichtung durch den Präsidenten der Bürgerschaft:

Wahl eines stellvertretenden Mitglieds für die Härtefallkommission

– Drs 19/4767 –]

Ich bitte Sie, die Stimmzettel zu den weiteren Wahlen jeweils nur mit einem Kreuz zu versehen. Stimmzettel, die den Willen des Mitgliedes nicht zweifelsfrei erkennen lassen oder Zusätze enthalten, sind ungültig, auch unausgefüllte Stimmzettel gelten als ungültig. Ich bitte Sie jetzt, Ihre Wahlentscheidung vorzunehmen.

(Die Wahlhandlungen werden vorgenommen.)

Ich bitte die beiden Schriftführer, mit dem Einsammeln der Stimmzettel zu beginnen. Es wäre wie immer ganz nett, wenn Sie die Stimmzettel etwas hochhalten würden, damit die beiden Schriftführer auch sehen, wo noch Stimmzettel eingesammelt werden müssen.

Sind alle Stimmzettel abgegeben worden? – Das ist der Fall. Dann schließe ich die Wahlhandlung.

Die Wahlergebnisse werden nun ermittelt und vereinbarungsgemäß zu Protokoll nachgereicht.*

Wir kommen zu Punkt 19 der Tagesordnung, der Drucksache 19/4586: Bericht des Haushaltsausschusses über Vergütung von Vorstandsmitgliedern der HSH Nordbank.

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 19/3886 (Neuf.):

Vergütung von Vorstandsmitgliedern der HSH Nordbank (Antrag der SPD-Fraktion)

– Drs 19/4586 –]

Wird das Wort gewünscht? – Herr Dr. Tschentscher, bitte.

Dr. Peter Tschentscher SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wo wir gerade so schön in Fahrt sind, können wir von den Haushaltsproblemen hier gleich übergehen zum Thema Vorstandsvergütungen bei der HSH Nordbank. Ich möchte zu Anfang einmal klarstellen, dass die Vergütung in der HSH Nordbank keine Privatangelegenheit des Aufsichtsratsvorsitzenden ist, es ist auch keine Frage des operativen Geschäfts der Bank und auch nicht des Senats. Es ist eine Frage von großem öffentlichem Interesse, auch wenn Sie das Bonussystem hinter verschlossenen Türen verhandeln und im Haushaltsausschuss hartnäckig verweigern, hierüber zu berichten. Übrigens regen sich die Leute nicht darüber auf, dass man für gute Arbeit gute Löhne zahlt, im Gegenteil, das wird sogar verlangt. Im Falle der gesetzlichen Mindestlöhne wird das leider von CDU und FDP nicht akzeptiert. Aber dass Bonus- und Gehaltszahlungen in Millionenhöhe für eine Landesbank vereinbart wer-

* Siehe Anlage 1, Seite 2675

(Dr. Peter Tschentscher)

den, die gerade Milliardenverluste eingefahren hat, die weiter rote Zahlen schreibt und deren Vorstandsmitglieder vor dem Staatsanwalt stehen, das regt die Leute auf, und zwar zu Recht.

(Beifall bei der SPD – Vizepräsident Wolfhard Ploog übernimmt den Vorsitz.)

Dabei sind 500 000 Euro Jahresgehalt, die wir im April gemeinsam als Obergrenze beschlossen haben, wahrlich kein Grund, zu jammern und Wohngeld zu beantragen. 500 000 Euro sind auch die Gehaltsobergrenze, die auf Bundesebene gilt, wenn frisches Kapital aus Steuermitteln in ein Unternehmen fließt.

Liebe Abgeordneten von CDU und GAL, Sie bekommen die öffentliche Empörung auch nicht aus der Welt, indem Sie so tun wie der Erste Bürgermeister, als sei die Vergütungsfrage eine Entwicklung, über die man zwar den Kopf schütteln, aber die man leider nicht verhindern könne. Herr von Beust hat das versucht, als er in der "Hamburger Morgenpost" behauptete, da könne man rechtlich nichts machen, die Zusicherung von 2,9 Millionen Euro Sonderbonus an Herrn Nonnenmacher stamme aus Zeiten, in denen es der Bank noch besser ging. Diese Aussage ist schlicht falsch. Den 2,9-Millionen-Euro-Anspruch hat der Bürgermeister dem Vorstandsvorsitzenden im November 2008 in den Arbeitsvertrag geschrieben,

(Thies Goldberg CDU: Sie wissen genau, dass das nicht der Bürgermeister, sondern der Aufsichtsrat war!)

genau in dem Geschäftsjahr, in dem die Bank 2,8 Milliarden Euro Verlust gemacht hat, und genau in dem Monat, Herr Goldberg, wie der Zeuge Peiner im Untersuchungsausschuss eingeräumt hat, in dem die Milliardenverluste in der Bank nicht mehr zu übersehen waren. Wie bei diesem Sonderbonus gilt auch für das neue Vergütungsmodell mit Millionengehältern für den Vorstand, dass dieses nicht vom Himmel fällt. Herr Kopper hat in aller Öffentlichkeit gesagt, dass dieses Bonussystem genau dem Garantievertrag entspreche. Das stimmt leider, denn der Senat hat entgegen den Bestimmungen unseres gemeinsamen Beschlusses vom 1. April 2009 keine drei Monate später einen Garantievertrag unterschrieben, der Bonuszahlungen über 500 000 Euro pro Jahr hinaus gestattet. Nur zugegeben hat er es damals nicht. Als ich den Herrn Finanzsenator im Haushaltsausschuss im Juli zu den sofortigen Bonuszusagen gefragt habe, hat er weder Ja noch Nein geantwortet. Auf meine Nachfrage hat er von SPD-Partei-propaganda gesprochen und meine Wortwahl würde den Tatbestand der Beleidigung erfüllen.

(Harald Krüger CDU: Das kommt vor!)

Wieso Beleidigung? Ich hatte eine nüchterne Einschätzung dessen abgegeben, was CDU und GAL vorhaben. Beleidigt wird hier einzig und allein das

Gerechtigkeitsgefühl von Menschen, die unter der Krise leiden, die ein Berufsstand angerichtet hat, der jetzt Bonuszahlungen verlangt und von diesem Senat auch noch bekommt.

(Beifall bei der SPD und bei Dr. Joachim Bischoff und Christiane Schneider, beide DIE LINKE)

Der Senat findet es in Ordnung, wenn man den angeblich erfolgreichen Managern einer insolventen Bank das Gehalt erhöht. Wir finden das nicht in Ordnung,

(Jens Kerstan GAL: Kennen Sie auch Jahreszahlen?)

weil die Gehaltszahlungen an den Vorstand im Prinzip aus Steuergeldern erfolgen, Herr Kerstan.

(Thies Goldberg CDU: Das stimmt nicht, was Sie sagen!)

Das Geld wird nämlich von den Summen abgezweigt, die die Länder in die Bank eingezahlt haben, Länder, die massive Haushaltsprobleme haben und ihren Bürgern, wir haben gerade darüber gesprochen, die Leistungen kürzen. Sie haben kein Problem damit, Millionen zusätzlich an die HSH-Nordbank-Manager zu zahlen und zugleich bei den Kindern das Mittagessen abzukassieren.

Ich bin in den letzten Wochen oft gefragt worden, wie es eigentlich möglich ist, dass in einem Parlament eine 3-Milliarden-Euro-Kapitalspritze mit Auflagen beschlossen wird und die Bedingungen dann nicht eingehalten werden. Die Antwort lautet: Das ist möglich, ohne dass der Senat vor Gericht kommt, weil die Mehrheit der CDU- und GAL-Abgeordneten den Senat deckt, weil sie erst mit uns gemeinsam eine Gehaltsobergrenze beschließen, später dann einen nahezu wortgleichen Antrag ablehnen und mit ihrer Mehrheit das Vorgehen des Senats absegnen mit Begründungen, die man auch im April schon hätte nennen können und müssen. Rechtlich ist das leider möglich, politisch gesehen ist das Täuschung und Betrug.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der LINKEN)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort bekommt Herr Goldberg.

Thies Goldberg CDU:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Sicherlich ist es so, dass wir uns alle darüber freuen würden, wenn unser Problem wäre, nur 500 000 Euro im Jahr zu verdienen. Da haben Sie vollkommen recht, Herr Tschentscher. Wir müssen aber auch erkennen, dass sich der Preis für qualifizierte Arbeit an einem Markt bildet.

(Michael Neumann SPD: Qualifiziert!)

Sie haben mitbekommen, wie lange es gedauert hat – hören Sie doch einmal auf zu meckern, hö-

(Thies Goldberg)

ren Sie erst einmal zu – und wie schwierig es war, die vakanten Vorstandspositionen bei der HSH Nordbank zu besetzen und das hat auch damit etwas zu tun. Sie können natürlich einen gesamten Berufsstand diffamieren und ein bisschen kann ich das sogar nachvollziehen, weil die Wirtschaftskrise im Finanzsektor am stärksten durchgeschlagen ist und es dort in der Tat eine ganze Reihe von Fehlentwicklungen gegeben hat, auch in der HSH Nordbank, das ist alles richtig. Nur wenn wir neue Vorstände für die Bank besorgen wollen, dann brauchen wir nicht die preisgünstigsten Leute,

(Arno Münster SPD: Nein, die teuersten!)

sondern wir brauchen in einer Situation, wo wir die Bank sanieren wollen, die besten Leute und die sind halt auch an diesem Markt heiß umkämpft. Das sind gesuchte Leute und die kosten nun halt einmal, insbesondere wenn sie Erfolg haben, mehr als das, was wir uns als Höchstgrenze vorgestellt haben.

(Rolf Harlinghausen CDU: Das ist wie beim HSV!)

– Lieber Rolf, Gott sei Dank führen wir hier nicht die Diskussion, ob es nun unmoralisch ist, ein Jahreseinkommen von einer halben Million Euro oder mehr zu erzielen. Sonst würde man gleich jeden Sportler, der irgendwo an der Spitze mitspielt, mitdiffamieren. Das ist Gott sei Dank gar nicht das Thema.

(Andy Grote SPD: Das zahlt aber nicht der Steuerzahler!)

Hier geht es um die Frage, ob es angemessen ist, dass Manager, die in der Tat als monetäre Vergütung ein Grundgehalt von einer halben Million Euro und nicht mehr haben, zu einem späteren Zeitpunkt – nämlich erst dann, wenn die Dividendenfähigkeit der Bank hergestellt ist – die Möglichkeit erhalten sollen, ein höheres Einkommen zu erzielen und einen Rechtsanspruch auf eine Prämie dafür zu bekommen, dass sie die Bank erfolgreich saniert haben.

Wir haben einfach festgestellt, dass wir keine geeigneten Manager neu am Markt finden, wenn wir so etwas nicht anbieten, weil es leider in dieser Branche üblich ist. Wir können uns darüber streiten, ob das angemessen ist. Es gibt viele Branchen, in denen Spitzengehälter für Spitzenkräfte gezahlt werden, die weit über diesem Betrag liegen, über den wir heute reden. Aber es stimmt nicht, Herr Tschentscher, dass wir bereits heute Prämien versprechen für Jahre, in denen keine Dividendenfähigkeit hergestellt ist. Das stimmt so nicht, das ist falsch, was Sie da sagen. Wenn Sie sich die Vorstellungen der BaFin zur Neuregelung der Bankvorstandsvergütungen angucken, nämlich die Mindestanforderungen an das Risikomanagement (MaRisk) der BaFin, dann werden Sie fest-

stellen, dass das Vergütungsmodell, das bei der HSH Nordbank jetzt eingeführt werden soll, Vorbild ist für das, was die BaFin allen Banken vorschlagen möchte.

(Arno Münster SPD: Falsch!)

Wenn man da an der Spitze der Bewegung steht und nicht hinterherläuft, dann könnten Sie das vielleicht auch einmal positiv werten und nicht nur negativ.

(Michael Neumann SPD: Parlamentsbeschluss ist Parlamentsbeschluss!)

Sie wollen natürlich vollkommen zu Recht genauso wie wir, dass keine Steuergelder in Anspruch genommen werden. Bis heute hat sich die Bank nach der Kapitalerhöhung so entwickelt, dass die Zinsen, die wir im Sondervermögen zahlen müssen, durch die Garantieprovision verdient werden, die gezahlt wird. Wir wollen auch, dass das so bleibt. Wir wollen, dass die besten Leute in diese Bank kommen, damit diese Bank so viel Geld verdient, dass sie selbst die Gehälter verdient und eben nicht der Steuerzahler in Anspruch genommen wird. Sie haben vollkommen recht, dass das Risiko der Inanspruchnahme des Steuerzahlers, wenn es mit der Bank schiefgeht, nach wie vor besteht. Bis jetzt ist es aber so, dass der Steuerzahler noch nicht in Anspruch genommen werden musste. Wir möchten, dass das so bleibt und dass wir dafür die Leute gewinnen, die es können, und nicht die Leute, die am preisgünstigsten am Markt sind. Ich habe kein Interesse daran, Milliardenwerte für die Stadt zu riskieren und Hunderttausende Euro an Managergehältern zu sparen, nur um eine Neiddiskussion und eine Diffamierungskampagne zu unterstützen, der Sie ein bisschen aufgefressen sind.

Nicht alle Banker dieser Welt sind Verbrecher, selbst wenn es darunter welche gegeben hat.

(Michael Neumann SPD: Ein Parlamentsbeschluss ist kein Diffamierungsversuch!)

– Herr Neumann, befassen Sie sich doch einmal inhaltlich damit. Was soll denn das schon wieder? Sie bellen immer schön dazwischen, aber machen zu keinem Thema einen konstruktiven Vorschlag. Warum machen Sie das?

(Michael Neumann SPD: Es gibt einen Parlamentsbeschluss!)

– Einen Parlamentsbeschluss haben wir in der Tat gefasst. Zu einem Teil müssen wir feststellen, dass wir damit an der Realität scheitern. Das muss man leider so sehen. Dennoch haben wir ein Vergütungsmodell, das repräsentiert, was wir gewollt haben, nämlich dass wir eine Grundvergütung haben, die für den Fall, dass die Dividendenfähigkeit der Bank nicht hergestellt wird, diese Obergrenze nicht überschreitet.

(Thies Goldberg)

(Michael Neumann SPD: Was würden Sie eigentlich nicht rechtfertigen?)

Dass Sie damit nicht einverstanden sind, kann ich nicht verstehen. Herr Kopper hat ein Modell vorgeschlagen, mit dem genau das, was wir hier gewollt haben, umgesetzt wird, nämlich dass keine Prämien für erfolglose Bankmanager gezahlt werden. Genau das wird damit umgesetzt.

(Michael Neumann SPD: Wenn sie ein hohes Grundgehalt bekommen, dann brauchen sie keine Prämie mehr!)

– Herr Neumann, dass die Realität Sie nicht erreicht, haben wir nun schon an vielen Stellen gemerkt, hier merken wir es auch wieder einmal. Der Vorwurf, wir würden hier gegen Parlamentsbeschlüsse verstoßen,

(Michael Neumann SPD: Trifft zu!)

ist falsch.

(Zurufe von der SPD – Michael Neumann SPD: Die Erde ist eine Scheibe!)

– Können Sie noch ein bisschen lauter?

(Glocke)

Vizepräsident Wolfhard Ploog (unterbrechend): Meine Damen und Herren! Das Wort hat ausschließlich Herr Goldberg.

Thies Goldberg (fortfahrend): Durch lautes Grölen und unqualifiziertes Geplapper wird das, was Sie sagen, nicht wahrer.

(Glocke)

Vizepräsident Wolfhard Ploog (unterbrechend): Herr Goldberg, halten Sie sich bitte an den parlamentarischen Sprachgebrauch.

Thies Goldberg (fortfahrend): Wir haben hier ein Vergütungsmodell, das den Bankmanagern für den Fall einer erfolgreichen Sanierung einen vernünftigen Beitrag und eine vernünftige Motivation verspricht, und zwar eine Prämie, die sie nicht bekommen, wenn die Sanierung nicht erfolgreich ist. Was wollen Sie, wollen Sie eine erfolgreiche Sanierung oder möglichst preisgünstige Leute?

(Dirk Kienschurf SPD: Preisgünstig sind 500 000 Euro?)

Das müssen Sie hier noch einmal erklären. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort bekommt Herr Kerstan.

Jens Kerstan GAL:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Im April haben wir alle hier gegessen und gemeinsam, mit Ausnahme der Fraktion der LINKEN, einen Beschluss gefasst. Uns allen ging es wahrscheinlich ähnlich, dass wir nämlich diese Entscheidung lieber nicht getroffen hätten. Die meisten von uns hätten lieber nicht die Hand gehoben. Für uns alle, das kann ich zumindest für meine Fraktion explizit sagen, war das eine Entscheidung, die wir damals als eine Entscheidung zwischen Pest und Cholera bezeichnet haben, denn was war die Alternative? Die Alternative war, diese Bank nicht zu retten und damit Milliardenzahlungen im zweistelligen Bereich, in der Höhe zwischen 20, 30 und 40 Milliarden Euro, auf die Stadt zukommen zu sehen, die bei einem Scheitern der Bank über Nacht an Belastungen bar auf den Tisch gekommen wären.

(Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE: Das ist doch Quatsch!)

– Ich weiß, Herr Bischoff, Sie sind der Einzige, der das anders sieht, aber letztendlich war das hier damals die Entscheidung.

(Zurufe von der LINKEN: Nein, wir auch!)

– Das mag dann für Ihre Fraktion so gelten, aber der Rest des Hauses war sich dort sehr einig. Ich muss es auch der Oppositionsfraktion SPD hoch anrechnen, dass sie bei dieser Frage, die eine existenzielle Frage für die Stadt gewesen ist, Verantwortung übernommen hat.

Vor dem Hintergrund haben wir aber auch noch weitere Punkte beschlossen. Wir haben beschlossen, dass, wenn wir die Bank schon retten müssen, dann auch Gehaltsregeln für diese Bank gelten müssen. Wir haben damals einen Beschluss gefasst, der weit über das hinausgeht, was andere Banken erfüllen müssen, die Geld vom Bund, vom SoFFin, bekommen haben, denn der SoFFin hat seine Bedingungen der Gehaltsdeckelung für den Zeitraum beschlossen, in dem diese Bank Geld vom SoFFin bekommt. Das waren kurzfristige Liquiditätshilfen von wenigen Jahren. Wir sind darüber hinausgegangen und haben beschlossen, dass das für die gesamte Laufzeit des Garantievertrages gelten soll, was einen Zeitraum von 20 bis 30 Jahren bedeuten wird, wenn man sich die Laufzeiten der Papiere ansieht.

Ein halbes Jahr später sind wir jetzt damit konfrontiert, dass die Situation für die Bank wesentlich schlimmer ist, als wir es im April gedacht haben. Angesichts der Krise in den Schiffahrtsmärkten, wo in den nächsten Monaten – im Gegensatz zum Rest der Wirtschaft – das Schlimmste noch bevorsteht, ist ein Scheitern der Bank immer noch nicht ausgeschlossen, sodass diese Bank saniert werden muss. Wir haben jetzt eine Situation, in der ich für meine Fraktion sagen muss, dass wir wiederum zwischen Pest und Cholera wählen müssen. Der

(Jens Kerstan)

Aufsichtsrat hat uns mitgeteilt, dass es unter den Bedingungen, die wir damals beschlossen haben, nicht möglich sei, Personen zu finden, die bereit wären, Vorstand in der Bank zu werden und diese zu sanieren. Ohne diese Sanierung werden aber Milliardenbeträge im zweistelligen Bereich auf die Stadt zukommen. Das ist die Situation; die kann man gut finden oder die kann man schlecht finden. Wir sind uns alle einig, dass wir uns diese Situation nicht gewünscht haben. Wir müssen jetzt entscheiden, was wir angesichts dieser Situation tun sollen.

Aber ich gebe Ihnen in einem Punkt wirklich recht, Herr Tschentscher. Es ist nicht das erste Mal, dass wir über die HSH Nordbank reden und darüber, wie sich dort einzelne Personen auslassen. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie leid ich es bin, hier den Kopf für Personen hinzuhalten, die in der Art und Weise ihres öffentlichen Auftretens alle negativen Vorurteile über Banker und unverantwortliche Menschen in der Wirtschaft bestätigen. Es hat Tage gegeben, wo ich gesagt habe, dann lasst sie uns endlich auf den Mond schießen, lasst uns diese Milliardenkosten in Kauf nehmen, damit wir es nicht mehr ertragen müssen, jeden Tag mit diesen Personen konfrontiert zu werden. Ich glaube, diese Emotionen können Sie gut verstehen.

Aber wir haben eben darüber geredet, was es für diese Stadt bedeutet, 1,15 Milliarden Euro einzusparen. Noch einmal zur Erinnerung: Wir reden jetzt über Beträge von 20, 30 oder 40 Milliarden Euro. Wir würden damit die Staatsverschuldung Hamburgs über Nacht verdoppeln oder verdreifachen. Ob Hamburg in einer solchen Situation überhaupt noch in der Lage wäre, die Zinsen der Kredite, die wir dafür aufnehmen müssten, zu bezahlen und gleichzeitig die Gehälter unserer Lehrer, unserer Polizisten oder der Betreuerinnen in den Kitas zu bezahlen, das steht in den Sternen.

So ist jetzt die Situation und in dieser Situation sagen Sie von der SPD, wenn wir das gewusst hätten, dann hätten wir der Rettung der Bank nicht zugestimmt und würden die Bank lieber pleitegehen lassen, als bei den Gehaltsbedingungen eine Modifikation vorzunehmen. Ich kann nicht glauben, dass Sie das ernst meinen, denn letztendlich ist es doch Ihre Rolle als Opposition, jederzeit die Verantwortung für diese Stadt übernehmen zu müssen. Wenn Sie wirklich ernst meinen, was Sie hier sagen, dann wäre das schlimm, und das nicht nur wegen der Art und Weise, wie Sie Ihre Rolle wahrnehmen, sondern auch für die Zukunft dieser Stadt, weil das einfach nicht verantwortbar wäre.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Auch in Ihrer Rede, Herr Tschentscher, tun Sie so, als ob wir von heute auf morgen Gehaltsregeln über Bord werfen und es jetzt freie Bahn für all das billige, schnelle Geld für die Banker geben soll. Was Sie nicht sagen, ist, dass das für den Zeit-

punkt gedacht ist, wenn diese Bank wieder dividendenfähig und saniert ist und wieder Gewinne macht. Die Bank plant, dass dieser Zeitpunkt im Jahr 2012 sein soll. Das heißt, in den nächsten drei Jahren ändert sich überhaupt nichts, sondern unser Beschluss wird eins zu eins eingehalten. Die Bank zahlt nur ein Gehalt von 500 000 Euro für alle Vorstände. Damit unterscheidet sich die HSH Nordbank von allen anderen öffentlichen Banken, Landesbanken und auch anderen Banken, die vom Bund gerettet wurden, denn in den anderen Banken werden diese Gehaltsregeln überhaupt nicht eingehalten. Die Landesbank Baden-Württemberg hat vor Kurzem einen neuen Vorstand eingestellt, der ein Festgehalt von mehr als einer Million Euro erhält, obwohl es dort den gleichen Parlamentsbeschluss gibt, den wir hier getroffen haben. Das Gleiche gilt in Bayern, wo ein Finanzminister zurücktreten musste. Diesen Weg gehen wir nicht, obwohl wir die schwierige Situation sehen, dass von sieben Vorstandsposten eine ganze Zeit vier nicht besetzt waren und von den vier, die jetzt da sind, zwei wieder gehen würden, wenn wir eine solche Regelung jetzt nicht beschließen.

(Michael Neumann SPD: Söldner!)

Es bliebe noch Herr Nonnenmacher übrig, von dem Sie sich auch über Nacht trennen wollen. Dann wäre nur ein einziger Vorstand da, der bis zum Bilanzstichtag diese Bank sanieren müsste. Dass das nicht möglich ist, leuchtet jedem ein. Bewerten Sie die Situation deshalb einmal ohne Emotionen, wenngleich ich diese gut nachvollziehen kann. Auch ich würde lieber nicht hier stehen, um das zu vertreten, was wir dort beschlossen haben. Wir haben beschlossen, dass in dem Jahr, in dem die Bank wieder dividendenfähig ist, die Vorstände eine Erfolgsprämie bekommen. Das soll nach Planung der Bank im Jahr 2012 sein. Wenn man sich die Situation in der Schifffahrt ansieht, habe ich da meine Zweifel, dass das 2012 der Fall sein wird. Ich befürchte, dass die Sanierung der Bank wesentlich länger dauern und dieser Effekt wesentlich später eintreten wird. Aber in der großen Krise 2008, als alle Banken gerettet werden mussten, haben 90 Prozent aller Banken in Deutschland Boni an ihre Mitarbeiter ausgezahlt, und zwar nicht nur an die Vorstände, sondern auch an die Reihe dahinter. Glauben Sie im Ernst, dass wir diese Bank sanieren können, wenn wir den Vorstand nicht besetzen können?

Es finden jetzt Verhandlungen mit der EU-Kommission statt, die darüber entscheiden werden, ob die EU-Kommission es uns überhaupt erlaubt, diese Bank zu retten. Wenn diese Verhandlungen nicht gelingen, dann kommen diese Milliardenzahlungen auf uns zu. Wenn man sich ansieht, was dieser Aufsichtsrat vorgeschlagen hat, dann muss man eines feststellen: Niemand von uns glaubt, dass eine Bank niemals wieder Erfolgsbeteiligungen zah-

(Jens Kerstan)

len wird. Alle anderen öffentlichen Unternehmen in Hamburg zahlen übrigens Erfolgsbeteiligungen an ihre Vorstände, die Hochbahn, die SAGA und auch andere Unternehmen. Was der Aufsichtsrat jetzt hier festgelegt hat, ist ein Erfolgsbeteiligungsmodell, wo erstmals Manager, wenn sie die Ziele nicht erreichen, nicht nur kein zusätzliches Geld bekommen, sondern wo auch Geld von ihnen zurückgefordert wird. Genau das haben wir immer gefordert, dass diese Erfolgsbeteiligung keine Einwegbeteiligung sein darf, sondern diese Beteiligungen auch wieder zurückgefordert werden, wenn Vorstände ihre Ziele nicht erreichen und die öffentliche Hand Defizite erleidet. Sie werden keine andere Bank in Deutschland finden, die Geld vom Bund oder von den Ländern bekommen hat, wo es ein solches System gibt. Ich will das nicht schönreden, mir wäre es lieber, wir müssten das nicht beschließen. Aber in der Situation, in der wir uns jetzt befinden, möchte ich einfach noch einmal an Sie appellieren, diese Maßnahme, die wieder eine Entscheidung zwischen Pest und Cholera ist, nicht so unqualifiziert und diffamierend darzustellen, wie Sie es hier getan haben, denn mit Emotionen kommen wir nicht weiter. Eines ist doch klar: Wenn weitere Milliardenbeträge auf uns zukommen und sei es nur, weil die Garantien in Höhe von 10 Milliarden Euro gezogen werden, werden nicht wir hier im Raum es sein, die darunter leiden müssen, sondern es wird die Schwächsten der Schwachen treffen, weil wir dann um die sozialen Einschnitte nicht mehr herumkommen werden, die wir in dieser Haushaltskonsolidierung, wo es nur um eine Milliarde ging, mit Mühe und Not vermieden haben.

Insofern akzeptieren wir schweren Herzens, was der Aufsichtsrat der HSH Nordbank uns gesagt hat, und haben dieses Vergütungssystem nicht gestoppt, denn wir haben A gesagt, um diese Bank zu retten und die Sanierung ist nicht abgeschlossen. In einem weiteren Schritt versuchen wir, den Strick durchzuschneiden, um irgendwann einmal diese Belastung, die der Stadt wie ein Mühlstein um den Hals hängt, auch los zu sein. Das ist keine schöne Aufgabe, wir alle würden uns wünschen, das nicht entscheiden zu müssen. Aber ich appelliere dann doch auch an Ihr Verantwortungsgefühl, dieses Thema nicht so zu emotionalisieren, wie wir es eben gerade bei Herrn Tschentscher erlebt haben. Sie tun damit dieser Stadt und den öffentlichen Aufgaben, die diese Stadt für die Bürgerinnen und Bürger erledigt, keinen Gefallen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der CDU)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort bekommt Herr Dr. Bischoff.

Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE.* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Kerstan, es

ist relativ schwierig, nach Ihrem Beitrag noch ein paar Argumente vorzubringen, nachdem Sie alle Argumente, die Sie nicht teilen, als Emotionen abklassifiziert haben. Ich will es trotzdem versuchen. Ich will Ihnen auch aus einem Verantwortungsgefühl für die Stadt und für die Konsequenzen heraus noch einmal sagen, worin mein Unbehagen und meine scharfe Kritik an diesem Vorgang bestehen.

Im Basisantrag vom 1. September 2009 heißt es:

„Die Bürgerschaft bekräftigt ihren Beschluss vom 1. April 2009.“

Im Folgenden geht es um drei Punkte: Vergütung von Vorstandsmitgliedern mit 500 000 Euro pro Jahr, keine Abfindung und keine Boni. Das war, Sie haben es gesagt, aus unserer Sicht das Zugeständnis, das Sie der SPD-Fraktion gemacht haben, damit sie diesen Kurs mitgetragen hat. Jetzt haben wir mit September die Bekräftigung vor uns. Herr Kerstan und Herr Goldberg, Sie hatten eben Einwände bei den Jahreszahlen. Wir reden über November 2008, da war die Bank pleite. Sie wäre von der BaFin geschlossen worden, nicht von der Linksfraktion.

(Heiterkeit bei der GAL und der SPD)

Ich sage das nur, weil Sie jetzt wieder ein Horrorszenario entwickelt haben. Die BaFin hätte dieser Bank die Lizenz entzogen und eine geordnete Abwicklung durchgeführt. Das wäre faktisch gesetzlich unabweisbar gewesen. Dann hat die BaFin gesagt, man könne das weiterführen, wenn man einen Risikoschirm von 30 Milliarden Euro in Anspruch nähme. Dafür hatte die BaFin aber vorher festgelegt, dass maximal 500 000 Euro gezahlt werden, und das haben Herr Blessing von der Commerzbank und weitere Bankchefs in Anspruch genommen. Dann haben wir – und das haben wir Ihnen und Ihrer Pest und Cholera zu verdanken – im Mai/Juni dieses Jahres eine sehr komplizierte Situation gehabt in Bezug auf die 2,9-Millionen-Euro-Sonderzahlung an Dr. No. Wir haben im Haushaltsausschuss Akteneinsicht erzwungen, wie das denn sein könne. Mein Aha-Erlebnis war die Feststellung, dass dieser Senat bereits im November gesagt hat, auf die 500 000 Euro legen wir 100 000 Euro drauf. Das ist die Regelung, die wir jetzt haben. 500 000 Euro, das hat auch Herr Kopper gesagt, sind gleichsam das Nettogehalt, da kommen noch 100 000 Euro obendrauf, wir reden über 600 000 Euro. Das finde ich schon nicht in Ordnung. Wenn ein Parlament sagt, 500 000 Euro sind 500 000 Euro, dann können Sie nicht sagen, das hätten Sie netto gemeint, und sich an den dusseligen Spruch der FDP ranhängen und sagen: mehr Netto vom Brutto. Das ist doch Quatsch.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Sie hätten diese Grenze einhalten müssen. Ich gehe jetzt nicht auf diese 2,9 Millionen Euro ein, die

(Dr. Joachim Bischoff)

waren überaus ärgerlich, das hätte man schon nicht machen müssen. Insofern reden wir jetzt, wenn ich richtig verstanden habe, was Herr Kopper vorgelegt hat, von 500 000 Euro plus 100 000 Euro Alterssicherung. Das finde ich nicht in Ordnung und wenn Sie das in Ordnung finden, dann hätten Sie das Parlament bemühen müssen. Wenn das in Bayern und in Baden-Württemberg so larifari gehandhabt wird, dann heißt das noch lange nicht, dass das auch die Praxis in der Hansestadt Hamburg ist.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Jetzt kommt Herr Goldberg und sagt, der Markt habe seinen Preis und deswegen müssten wir jetzt 600 000 Euro und diese Ansprüche auf Bonuszahlungen in Kauf nehmen, und Herr Kerstan kommt hinterher und sagt, wir müssten das machen, weil wir die qualifizierten Leute sonst nicht bekämen.

(*Thies Goldberg CDU*: Es gibt keinen Anspruch auf Bonuszahlungen!)

Das können Sie so interpretieren, dass Sie erst, seit Herr Kopper da ist und sich über Parlamentsbeschlüsse hinwegsetzt, fähige Leute bekommen. Ich kann aus meiner Sicht nur feststellen, dass es sich seit vorgestern nicht mehr um eine Hamburgensie handelt. Wir reden hier über Gehälter von Leuten, die der schweren Untreue bezichtigt werden. Wir reden seit den Anhörungen im Parlamentarischen Untersuchungsausschuss, um das noch einmal mit Herrn Peiner auszudrücken, über sogenanntes Window-Dressing, beziehungsweise, ordinär gesagt, über Bilanzaufhübschung oder Bilanzfälschung. Sie mögen sagen, das müssen wir bezahlen, aber das ist nicht richtig, denn die Leute, die diese Bank in die Katastrophe geführt haben, hatten keine ausreichende Qualifikation und sie werden auch nicht dadurch qualifiziert, dass Sie ihnen 600 000 Euro bezahlen.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Wir werden das noch erleben. Das war damals das Motiv der Linksfraktion, dem ganzen Projekt und diesem auf die Schnelle gestrickten Kompromiss, den Sie nie einhalten wollten,

(*Jens Kerstan GAL*: Das ist nicht wahr, das ist unanständig, Herr Dr. Bischoff!)

nicht zuzustimmen.

Herr Kerstan, es ist doch nicht mein großes Problem, was Sie mit diesem Finanzpersonal dort machen, das ist wirklich nicht das Schlimme. Das Schlimme ist, dass Sie die politische Kultur beschädigen. Die Leute nehmen es uns nicht ab, wenn Sie immer auf Pest und Cholera verweisen.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Ein Parlamentsbeschluss ist ein Parlamentsbeschluss. Es kann gute Gründe dafür geben, dass man ihn nicht einhalten kann. Aber dann muss

man das Parlament konsultieren und nicht einfach sagen, wir machen etwas ganz anderes, und Herr Kerstan kommt dann hinterher und sagt, die Cholera droht. So geht das aus meiner Sicht überhaupt nicht.

Ein weiteres Argument: Herr Goldberg, Sie sagen immer, diese Bank habe Hamburg noch keinen Euro gekostet. Das ist natürlich Ihre Art, Bilanz lesen und erklären zu wollen. Natürlich haben wir 1,6 Milliarden Euro abgeschrieben und das ist ein Vermögenswert, der noch Folgen haben wird. Natürlich hat das verheerende Konsequenzen für den Vermögensbestand dieser Stadt.

(Zuruf von *Thies Goldberg CDU* – *Kai Voet van Vormizeele CDU*: Haben Sie schon mal irgendwas von einem rechtstaatlichen Verfahren gehört?)

Wir haben Hausdurchsuchungen mit 240 Leuten gesehen, das ist Cholera und Pest. Ich bin gespannt, was wir bei den anderen auch noch sehen werden. Herr Kerstan, wenn Sie wirklich ein Interesse an Aufklärung hätten, dann würden Sie Ihren Parteiauftrag umsetzen und endlich einer Sonderprüfung zustimmen.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort erhält der Finanzsenator.

Senator Dr. Michael Freytag: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die gesellschaftliche und wirtschaftliche Realität in der Bundesrepublik Deutschland hat in verschiedenen Branchen Facetten entwickelt, die einem Normalbürger kaum noch zu vermitteln sind.

(*Dirk Kienscherf SPD*: Wie bei Ihnen!)

Das gilt auch für bestimmte Gehaltsstrukturen. Gehälter sollen ja ein Verhältnis von Leistung zu Gegenleistung ausdrücken. Das jährliche Durchschnittsgehalt für eine Normalbürgerin oder einen Normalbürger beträgt knapp 30 000 Euro. Es gibt Lebensbereiche, die die Bodenhaftung zur Realität des Normalbürgers verloren haben. Hierzu gehören verschiedene Bereiche, zum Beispiel wenn im öffentlichen Fernsehen, durch die Steuerzahler finanziert, ein Showmaster an einem Abend soviel verdient wie ein Normalbürger in drei Jahren. Hierzu zählt auch, wenn nicht einmal Spitzenverdiener in der Fußball-Bundesliga in einem Jahr so viel verdienen wie ein Normalbürger in seinem ganzen Leben. Und hierzu zählt auch, wenn ein Bankangestellter ein Gehalt von 500 000 Euro als nicht ausreichend ansieht, es sei denn, es kommt noch eine variable Vergütung dazu.

Nun kann man sich über diese Fälle moralisch entrüsten, doch die moralische Entrüstung prallt auf die Lebensrealität und die sieht folgendermaßen

(Senator Dr. Michael Freytag)

aus: Wir sind in dem zugrundeliegenden Fall gezwungen, zur Kenntnis zu nehmen, dass hochqualifiziertes Spitzenpersonal für die HSH Nordbank nur mit leistungsbezogenen Gehaltsbestandteilen gewonnen werden kann. Deren Auszahlung ist aber nun, und das ist anders als bisher, gekoppelt an den nachhaltigen Erfolg der Bank. Die Wiedererlangung der wirtschaftlichen Stabilität ist für die HSH Nordbank in besonderer Weise erforderlich, um Risiken für unseren Haushalt und für die Steuerzahler abzuwenden.

Meine Damen und Herren! Die Analyse der Fehlentwicklungen der Finanzmärkte hat die Erkenntnis gebracht, dass eine Ursache der Finanzkrise fehlgeleitete Bonussysteme gewesen sind. Das ist zuletzt dankenswerterweise in der Abschlusserklärung der G20-Staaten am 5. September 2009 ausdrücklich festgestellt worden. Falsch gesetzte Anreize für den schnellen Erfolg, nicht für die nachhaltige wirtschaftliche Erfolgsentwicklung, sind ein Element dieser Krise.

Aus dieser Erkenntnis heraus haben jetzt verschiedene unabhängige Institutionen Grundsätze für Vergütungssysteme entwickelt, um unangemessene Risiken zu vermeiden. Zu diesen Institutionen gehört beispielsweise die Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht, die BaFin, unsere Bankenaufsicht. Sie hat Regeln für die Mindestanforderungen an das Risikomanagement entwickelt, die MaRisk; das hatte Herr Goldberg schon betont. Es gibt aber auch internationale Gremien, die infolge der Krise Maßstäbe für Vergütungssysteme formuliert haben, zum Beispiel das Committee of European Banking Supervisors CEBS und das Forum für Finanzstabilität.

Nach den Grundsätzen dieser unabhängigen Institutionen soll für Vergütungssysteme Folgendes gelten: Ein Vergütungssystem soll sich insbesondere in Übereinstimmung mit der langfristigen erfolgreichen Geschäftsstrategie befinden. Es soll keine Anreize für die Übernahme besonderer Risiken enthalten, es soll den Erfolg des Unternehmens widerspiegeln und gegebenenfalls auch reduziert werden können. Alle eingegangenen Risiken sowie die verursachten Kosten über den gesamten Zeitraum des Risikohorizonts sollen auch die allgemeine Marktentwicklung berücksichtigen. Ferner sollen – auch das ist ganz wichtig – Vorstände im Rahmen von über mehrere Jahre auszuzahlenden variablen Vergütungen auch an negativen Entwicklungen beteiligt werden. Ein Bonussystem geht also nicht nur in die eine Richtung, sondern es kann auch in die andere Richtung gehen. Negative Beteiligung heißt, wenn unerwartete Verluste eintreten, ist nicht nur persönliches Fehlverhalten Maßstab, sondern schon der Nichteintritt des wirtschaftlichen Erfolgs; der muss zu sogenannten Claw-backs, übersetzt Rückgriffsklauseln, führen können.

Die Vorgaben im Garantievertrag mit der HSH Nordbank vom 2. Juni 2009 sind schon vorab entsprechend der Regelungen internationaler Gremien ausgestaltet worden. Die Gremienbeschlüsse sind überwiegend nach dem Garantievertrag getroffen worden, dennoch spiegelt der Garantievertrag diese Regelungen wider. Das neue Vergütungsmodell zielt auf die Einhaltung gesetzlicher Anforderungen, die Einhaltung der Garantiebestimmungen und die Berücksichtigung der Empfehlungen der internationalen Gremien zu den Vergütungssystemen. Die Einführung des neuen Vergütungsmodells ist in den Gremien der Bank diskutiert worden und wird auch die Hamburgische Bürgerschaft erreichen. Ende Oktober 2009 ist erstmals im Aufsichtsrat über das Thema gesprochen worden, dann hat es am 5. November im Haushaltsausschuss der Hamburgischen Bürgerschaft eine Information über die Grundzüge der variablen Vergütungen gegeben, das heißt, es ist sehr schnell auch im Haushaltsausschuss darüber berichtet worden. Der Aufsichtsratsvorsitzende der Bank hat am 2. Dezember eine Pressekonferenz zum neuen Vergütungsmodell gegeben und der Aufsichtsrat hat das Modell schließlich am vergangenen Freitag, am 4. Dezember 2009, beschlossen.

Der Senat erstellt in diesen Tagen eine Bürgerschaftsdrucksache, die wir unverzüglich der Hamburgischen Bürgerschaft zuleiten werden. Damit wird die Bürgerschaft auch schriftlich umfassend über die Einzelheiten dieses Modells informiert werden. Der entscheidende Punkt ist: Alle Eigentümer der Bank, die Länder in besonderer Weise als Garantiegeber und Gewährträger, haben ein überlegendes Interesse daran, dass diese Bank wieder auf die Beine kommt, und zwar ausgedrückt in der Wiedererlangung der Dividendenfähigkeit der Bank. Hierzu gibt es keine Alternative. Wir werden alles tun, damit der Hamburger Steuerzahler weder über die Garantie, deren Hamburger Anteil 1,5 Milliarden Euro beträgt, noch über die Gewährträgerhaftung in Anspruch genommen wird, deren hamburgischer Anteil für alle Geschäfte, die bis 2005 getätigt worden sind, 20 Milliarden Euro beträgt.

An einer Erkenntnis führt kein Weg vorbei. Wenn wir diese Bank wieder auf die Beine bringen wollen, dann schützen wir damit die Interessen der Steuerzahler, die nicht in Anspruch genommen werden sollen aus Garantie oder Gewährträgerhaftung, und hierfür brauchen wir das beste Personal, das am Markt gewonnen werden kann. Dieser Erkenntnis werden wir uns nicht verschließen, auch wenn dies eine der schwersten Entscheidungen ist, mit denen sowohl die Regierungsfractionen als auch der Senat befasst waren. Wir werden die Augen nicht vor der Realität verschließen. Wir tun dies nicht für die Bank, wir tun es nicht für das Management, wir tun es für unseren Haushalt und für die Steuerzahler unserer Stadt.

(Senator Dr. Michael Freytag)

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort bekommt Herr Völsch.

Thomas Völsch SPD:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Mich würde einmal interessieren, wie weit Sie diesen Vergleich von Pest und Cholera noch ausreizen wollen. Wie weit wollen Sie gehen mit der Feststellung, es gibt keine Alternative? Wo ist Ihre Schmerzgrenze? Wenn wir diese staatstragenden Reden hören, dann möchte ich Ihnen gerne einmal sagen, was bei den Menschen in der Stadt im Moment ankommt. Bei den Hamburgern kommt an, dass die Bank, die unseren Haushalt mit an den Rand des Abgrunds gebracht hat, dort weitermacht, wo sie letztes Jahr aufgehört hat, dass dieser Irrsinn wieder von vorne anfängt

(Dora Heyenn *DIE LINKE*: Genau!)

und dass die Wahnsinnigen, die das Ganze zu verantworten haben, uns entwischen.

Nach meinen Informationen hat gestern in Kiel eine Sitzung unter Beteiligung von Herrn Nonnenmacher und Herrn Kopper stattgefunden, wo diese dem Kieler Kabinett weitere Vorschläge für weitere Bonusregelungen für weitere Personen gemacht haben. Ich frage mich, wo Sie aufhören wollen. Wollen Sie dem weiterhin zustimmen?

Dann noch zu der Bemerkung, wir brauchten die Besten. Ich will jetzt gar nicht darüber reden, dass es in anderen Bereichen auch Probleme gegeben hat und dass natürlich ein Teil davon auch von außen gekommen ist. Aber es gibt einen Untersuchungsausschuss und wir haben hier zwei Experten von KPMG angehört. Die haben uns gesagt, dort sind Papiere entstanden und Geschäfte gemacht worden, für die ein vernünftiger Wirtschaftsprüfer mindestens ein bis zwei Wochen braucht, bis er sie auch nur annähernd versteht. Die Banker selbst in der HSH Nordbank haben diese Papiere nicht verstanden und deshalb haben sie auch Verluste gemacht.

Der Bürgermeister hat Anfang dieser Woche im "Hamburger Abendblatt" gesagt:

"Ich habe die Sorge, dass wir immer mehr zu einer Akzentuierung von Partikular-, also Einzelinteressen kommen."

Herzlichen Glückwunsch zu dieser Aussage, sie stimmt. Das gilt aber leider nicht nur im Zusammenhang mit Bebauungsplänen, sondern es gilt auch im Zusammenhang mit Forderungen von Bankern. Und es gibt etwas, was wir tun können und was auch Sie tun können, nämlich ganz schlicht und ergreifend Nein sagen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort erhält Herr Goldberg.

Thies Goldberg CDU:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Lieber Herr Völsch, der Vorwurf an Herrn Kopper, er lasse die möglicherweise Schuldigen laufen, geht ins Leere, denn er hat sehr deutlich artikuliert, dass er die Prüfung von Schadenersatzansprüchen gegen ehemalige Vorstandsmitglieder in Auftrag gegeben hat. Insofern geht das leider ein bisschen in die falsche Richtung.

Herr Dr. Bischoff, Sie sagen, die Verantwortlichen würden weitermachen; das stimmt nicht. Die wichtigsten langjährigen Vorstände der Bank sind nicht mehr dort und wir reden im Wesentlichen über neues Personal, das den angerichteten Schaden beseitigen soll. Jetzt kommen Sie mit Herrn Nonnenmacher und der ist seit dem 11. November 2007 in der Bank. Sie wissen ganz genau, denn Sie sitzen teilweise in den Untersuchungsausschüssen, dass die wesentlichen Geschäfte, die zu den Problemen der Bank geführt haben, in den Jahren davor getätigt worden sind und sicherlich nicht mit seiner Beteiligung. Insofern können Sie sich natürlich an einer Person wie Herrn Nonnenmacher reiben, aber die Schuld für die Misere der Bank können Sie ihm wirklich nicht anhängen. Das macht die Sache nicht viel besser.

Herr Dr. Bischoff, Sie haben einen ganz entscheidenden Punkt genannt und darauf möchte ich im Wesentlichen eingehen. Sie haben vollkommen zu Recht gesagt, die HGV musste eine Wertberichtigung vornehmen auf den Wert der Beteiligung an der HSH Nordbank. Es ist ein Risiko, dass dort für das Stadtportfolio neben allem anderen auch noch ein nachhaltiger Wertverlust eintritt. Die Sanierung der Bank kann dazu führen, dass dieser Wert wieder aufgeholt wird.

(Dr. Joachim Bischoff *DIE LINKE*: Nie, nie!)

Die Sanierung der Bank steht im Vordergrund und nicht die Frage, wer bekommt wann welches Gehalt. Sehen Sie doch bitte einmal auf das Große und nicht auf dieses Klein-Klein. Entscheidend ist, was aus der Bank in der Zukunft wird, und nicht, was aus einzelnen Vorständen wird. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort hat Herr Hackbusch.

Norbert Hackbusch *DIE LINKE*: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Goldberg, man kann natürlich in dieser Situation auch sagen, alles wird gut. Dann und wann sehe ich es auch so, dass das die richtige Haltung ist. Für den gegenwärtigen Zustand aber gilt unabhängig von der Be-

(Norbert Hackbusch)

deutung dieser Wertberichtigung: Die HSH-Nordbank-Krise bedeutet für uns und diese Stadt eine Staatskrise, und zwar deshalb – das hat Herr Freytag eben noch einmal ausgeführt –, weil die Stadt innerhalb kürzester Zeit 20, 30 oder 40 Milliarden Euro zusätzlich an Schulden haben könnte. Diese Situation könnte direkt eintreten. Darüber kann man nicht hinweggehen nach dem Motto, das kriegen wir schon irgendwie wieder hin. Es geht um eine Staatskrise, in die diejenigen, die diese Verbindlichkeiten eingegangen sind, die Stadt in gewisser Weise bewusst hineingeführt haben. Dementsprechend ist das eine sehr ernste Sache und ich habe in dieser Stadt in den letzten Jahrzehnten keine derart schwierige Situation erlebt.

Der zweite Punkt: Ich bin entsetzt darüber, dass auf die Fragestellung, die Herr Bischoff noch einmal zugespitzt hat, wie es passieren kann, dass hier in gewisser Weise gegen einen Parlamentsbeschluss verstoßen wurde und nicht zumindest eine Entschuldigung erfolgt, nicht eingegangen wird. Warum sagt man nicht, wir haben das ein bisschen lax gehandhabt, aber wir werden das jetzt ordentlich wieder aufarbeiten? Warum wird stattdessen immer weiter getäuscht und gesagt, das wollten wir eigentlich gar nicht? Wenn Sie schon gegen einen Parlamentsbeschluss verstoßen, dann sollten Sie das hier öffentlich erklären, sonst wird die Demokratie beschädigt und das gehört sich für Parlamentarier nicht.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Der dritte Punkt ist, dass mich ein ganz anderer Eindruck beschleicht, wenn ich Herrn Goldberg und Herrn Freytag höre. Sie scheinen die Einstellung zu haben, dass in der letzten Zeit irgendwie etwas schief gelaufen ist, dass wir zwar Pech hatten und uns leider in einer Staatskrise befinden, aber dass wir das schon irgendwie wieder hinbekommen. Das ist die gleiche Mentalität, mit der Herr Freytag uns jahrelang immer wieder gesagt hat, die HSH Nordbank ist gar nicht in der Krise, wir müssen uns nur richtig anstrengen, dann wird schon alles werden. Sie haben aus dieser Krise nach meiner Auffassung nichts gelernt. Sie haben nicht daraus gelernt, dass man sich aus diesem Instrument verabschieden sollte, dass der Staat in der Lage sein sollte, sich davon unabhängig zu machen und mit den Oberspekulanten nicht mitspielen sollte, die diese Riesensummen für sich in gewisser Weise brauchen. Er sollte ein staatliches Nein sagen und eine neue Organisation des Finanzmarktes einleiten. Mit dieser Erhöhung über 500 000 Euro hinaus spielen sie mit an der neuen Blase, die gegenwärtig entsteht.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Sie versuchen, weiterhin mit den bisherigen Instrumenten zu arbeiten. Das ist die gleiche Katastrophe wie damals. In einem Jahr stehen Sie wieder

da und fangen an zu weinen und sagen, es gab doch keine andere Chance.

Wir wollen politisch brechen mit diesen Spekulationsbedingungen, mit der Art und Weise, wie das Finanzkapital organisiert wird, denn diese Krise war schon teuer genug. Die nächste wollen wir nicht auch noch mitmachen. Darum geht es uns und die 500 000 Euro sind nur das äußere Zeichen dafür. Das ist meine Befürchtung und darüber müssen Sie noch einmal nachdenken. – Danke.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Meine Damen und Herren! Wenn keine weiteren Wortmeldungen mehr vorliegen, dann kommen wir zur Abstimmung. Der Abgeordnete Ralf Niedmers hat mir mitgeteilt, dass er an der Abstimmung nicht teilnehmen werde.

Die SPD Fraktion hat hierzu gemäß Paragraph 36, Absatz 1 unserer Geschäftsordnung die namentliche Abstimmung beantragt. Frau Thomas und Herr Hakverdi werden Sie daher gleich in alphabetischer Reihenfolge aufrufen.

Meine Damen und Herren! Aufgrund leidvoller Erfahrungen in der jüngsten Vergangenheit darf ich Sie alle bitten, Ihren Sitzplatz einzunehmen und die Geräuschkulisse soweit herunterzufahren, dass Ihr Votum in dieser Sache auch hier oben ganz vernehmlich festzustellen ist. Sonst müssen wir das wieder zwei- oder dreimal wiederholen, das wäre eine Blamage.

Wenn Sie der Empfehlung des Haushaltsausschusses zur Drucksache 19/3886 in der Neufassung folgen möchten, antworten Sie bitte deutlich mit Ja, wenn Sie sie ablehnen wollen, mit Nein und wenn Sie sich enthalten möchten, antworten Sie bitte mit Enthaltung.

Ich darf nun Herrn Hakverdi bitten, mit dem Namensaufruf zu beginnen.

(Der Namensaufruf wird vorgenommen)¹

Meine Damen und Herren! Ist ein Mitglied der Bürgerschaft nicht aufgerufen worden? – Das ist nicht der Fall. Dann erkläre ich die Abstimmung für beendet.

Das Abstimmungsergebnis wird jetzt ermittelt und Ihnen in wenigen Minuten mitgeteilt. Bis dahin unterbreche ich die Sitzung.

Unterbrechung: 17.58 Uhr

Wiederbeginn: 18.05 Uhr

¹ Siehe Anlage 2, Seite 2677

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich eröffne die Sitzung erneut.

Bei der Abstimmung über die Empfehlung des Haushaltsausschusses zur Drucksache 19/3886 in der Neufassung gab es 63 Ja-Stimmen und 49 Nein-Stimmen. Damit ist die Empfehlung des Haushaltsausschusses angenommen worden.

Ich rufe dann auf den Punkt 51 der Tagesordnung, Drucksache 19/4713, Antrag der GAL- und CDU-Fraktion: Hamburgisches Gesetz zum Schutz vor den Gefahren des Passivrauchens in der Öffentlichkeit.

**[Antrag der Fraktionen der GAL und CDU:
Hamburgisches Gesetz zum Schutz vor den
Gefahren des Passivrauchens in der Öffentlich-
keit**

– Drs 19/4713 –]

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 19/4808 ein Antrag der SPD-Fraktion vor.

**[Antrag der Fraktion der SPD:
Änderung des Hamburgischen Passivraucher-
schutzgesetzes vom 11. Juli 2007**

– Drs 19/4808 –]

Wird das Wort gewünscht? – Herr Krüger bitte.

(Stephan Müller CDU: Das Wort nicht, aber ein Aschenbecher!)

Harald Krüger CDU:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Vor zweieinhalb Jahren haben wir gemeinsam, übrigens einstimmig, ein Passivraucherschutzgesetz verabschiedet, das – und das möchte ich vorab sagen – sehr erfolgreich in dieser Stadt gewesen ist. In der Öffentlichkeit, etwa in Behörden und Einkaufszentren, in Krankenhäusern, Sporthallen oder Theatern ist Nichtrauchen der Normalfall geworden, Rauchen die Ausnahme.

(Vizepräsidentin Nebahat Güclü übernimmt den Vorsitz.)

Wo es zulässig und möglich ist, gibt es Raucherzimmer und ansonsten gehen Raucher ganz selbstverständlich vor die Tür. Selbst in weiten Teilen der Gastronomie ist dieses weitgehende Rauchverbot längst akzeptiert. Viele Raucher – das werden Sie aus Ihrem eigenem Umfeld wissen – empfinden es als sehr angenehm, dass man sein Essen rauchfrei genießen kann. Damit ist die Situation in Hamburg nicht anders als in ganz Europa und in den USA. Dort sind längst weitgehende Rauchverbote akzeptiert.

Im Sommer 2008 gab es eine Verfassungsklage, die mit uns Hamburgern zunächst gar nichts zu tun hatte. Es war ein Gastwirt aus Baden-Württem-

berg, der das Bundesverfassungsgericht angerufen hatte. Die rechtliche Situation und die Konzessionssituation in Baden-Württemberg sind ein bisschen anders. Gleichwohl hat die Entscheidung der Verfassungsrichter auch Auswirkungen auf eigentlich alle anderen Länder gehabt, mit Ausnahme Bayerns. Deshalb haben alle anderen Länder ebenfalls ihre ähnlichen Passivraucherschutzgesetze in diesem einen Punkt – Rauchen in der Gastronomie – ausgesetzt, um eine neue Gesetzeslage herbeiführen zu können.

Alle Hinweise auf irgendwelche wirtschaftlichen Auswirkungen, die ein solches Verbot in der Gastronomie hat, sind – bei aller Liebe – nicht plausibel. In mehreren Anhörungen ist das von den Vertretern der Gastronomie nicht wirklich nachvollziehbar dargestellt worden. Ganz im Gegenteil, die Kollegen, die bei den Ausschusssitzungen waren, werden festgestellt haben, dass dort eher schwache Argumente kamen. Und die wenigen belastbaren Zahlen, die wir über die wirtschaftlichen Auswirkungen des Rauchverbotes in der Gastronomie in Deutschland haben, sprechen eine ganz andere Sprache. Es gibt Aussagen aus Bayern, die eher auf ein Umsatzplus in der getränkegeprägten Industrie hinweisen. In Bremen, wo eine durchaus vergleichbare Situation existiert, hat im Juli dieses Jahres eine Anfrage der FDP-Fraktion in der Bremischen Bürgerschaft ergeben, dass mitnichten ein Kneipensterben existiert, ebenso wenig wie signifikante Umsatzauswirkungen. Und auch die Tabakindustrie sagt sehr eindrucksvoll, dass das Rauchverbot in der Gastronomie wirklich nur marginale Umsatzeinbußen zur Folge hat.

Insofern wäre ein generelles Rauchverbot ordnungspolitisch sicherlich am einfachsten. Ich sage immer: Da, wo es qualmt, wäre es verboten. Es wäre am einfachsten zu kontrollieren und gesundheitspolitisch ohnehin am besten. Gleichwohl heißt dieses Gesetz nicht ohne Grund Passivraucherschutzgesetz. Es geht darum, Menschen wirksam davor zu schützen, als Passivraucher ungewollt Tabakqualm einzusatmen und nicht darum, das Rauchen an sich zu verbieten. Daher ist auch die Frage, wieweit muss und soll Politik sich eigentlich in die Lebensführung eines jeden Einzelnen einmischen.

Ganz ohne gesetzliche Regelung, das muss man aber feststellen, ist es leider nicht möglich, einen Ordnungsrahmen zu schaffen. Wir hatten eine freiwillige Selbstverpflichtung, die nicht von der Gastronomie erfüllt worden ist. Hamburg und Schleswig-Holstein hatten meines Wissens bei der Umsetzung dieser freiwilligen Selbstverpflichtung die rote Laterne. Hier in Hamburg war die Umsetzung wohl am schlechtesten.

Deshalb haben wir eine lange und intensive Diskussion mit unserem Koalitionspartner geführt, nämlich einerseits über den gesundheitspolitischen

(Harald Krüger)

Ansatz und andererseits über Regelungen, die Ausnahmen zulassen. Nichtraucher sollen nicht ungewollt Tabakqualm ausgesetzt sein, gleichwohl soll immer noch ein möglichst großer Freiraum bestehen und das Ganze soll rechtlich sicher sein. Der gemeinsame Entwurf von GAL und CDU spiegelt genau das wider und orientiert sich sehr dicht an den Vorgaben der Verfassungsrichter. Ein generelles Rauchverbot wäre verfassungsrechtlich möglich, Ausnahmen sind es aber auch. Karlsruhe hat dabei auf die besondere Situation der getränkegeprägten Gastronomie abgehoben und den 75-m²-Richtwert für kleinere Gaststätten genannt. Es hat sehr deutlich gemacht, dass eine Ungleichbehandlung vergleichbarer Gaststätten jedenfalls nicht zulässig ist. Und es hat gesagt, dass Minderjährige dort, wo geraucht wird, keinen Zutritt haben.

Unser Gesetzentwurf ist sehr konsequent in der Umsetzung. Es wird Raucherbereiche in der getränkegeprägten Gastronomie geben, wo entweder Ein-Raum-Gaststätten mit diesen berühmten 75 m² vorhanden sind oder wo in größeren Gaststätten kleinere, abgetrennte Räume als Raucherräume eingerichtet werden. Wir sprechen dabei aber von getränkegeprägter Gastronomie, das heißt, in diesen Gaststätten gibt es keine Speisen und, wie heißt es in der Karlsruher Entscheidung so schön, "keine zubereiteten Speisen zum Verzehr an Ort und Stelle". Es wird die Kennzeichnungspflicht geben, es gibt keinen Zutritt für Minderjährige und, weil immer wieder gefragt wird, was eigentlich mit den Beschäftigten sei, Arbeitsschutz ist nun einmal Sache des Bundes und nicht der Länder. Deshalb konnten wir uns diesem Thema schlichtweg nicht widmen. Es ist also kein striktes Verbot, aber es ist gleichzeitig ein Gesetz mit kleinen, überschaubaren Ausnahmen. Rauchen ist dort möglich, wo sich kein Nichtraucher aufhalten muss, zum Beispiel, um dann doch das Mittagessen in der Pause einzunehmen. Das ist nun wirklich eine einfache Frage. Wer als Gruppe gemeinsam zum Essen geht, wird sich dafür entscheiden müssen, auf den Nichtraucher Rücksicht zu nehmen.

Die Verfassungsrichter haben sehr deutlich gesagt, dass Unterscheidungen der Gastronomiearten in Speisegaststätten und getränkegeprägt zulässig sind, innerhalb der Gruppe jedoch keine Ungleichbehandlungen passieren dürfen. Deshalb bezieht sich unsere Ausnahme auch nur auf die getränkegeprägte Gastronomie. Wir werden einige skurrile Dinge aufheben, wie zum Beispiel die Ausnahmen für Vereinsheime, was auch Sinn macht. Es ist kaum nachzuvollziehen, dass überall in der Stadt Kinder, Jugendliche vor Tabakqualm geschützt werden und nur im Sportheim der kleine Steppke in der Sporthose sich dem Zigarettenqualm der Erwachsenen aussetzen muss. Das ist nicht zu akzeptieren.

Da wir Ausnahmen in der Gastronomie zulassen, ist die kreative Auslegung des Gesetzes, wie zum Beispiel die Raucherklubs, die es plötzlich gab, gar nicht mehr nötig. Übrigens waren diese oft auch gar nicht zulässig. Dieses Rechtsproblem haben wir nicht mehr. Das gilt auch für Festzelte wie beispielsweise auf dem Hamburger Dom. Der Dom ist eine familienfreundliche Einrichtung. Ich habe selbst mit dem Landesverband des ambulanten Gewerbes gesprochen, der großen Wert darauf legt, dass der Dom das Familienfest des Nordens ist. Es ist nicht einzusehen, dass überall in dieser Stadt zum Beispiel Kinder vor dem ungewollten Rauchen geschützt werden, allerdings im Festzelt auf dem Dom drei Monate im Jahr nicht. Sie würden auch dem Gastwirt am Neuen Pferdemarkt kaum erklären können, warum er in seiner Gaststätte das Rauchverbot durchsetzen muss, wenn er Speisen anbietet, auf der anderen Straßenseite auf dem Dom aber drei Monate pro Jahr durchaus gegessen und geraucht werden darf.

GAL und CDU haben sich ihre Entscheidung nicht leicht gemacht. Wir haben sehr intensiv beraten. Das Risiko einer verfassungsrechtlichen Überprüfung eines Gesetzes ist niemals ausgeschlossen. Wir wären übrigens auch gar nicht sicher, ob Hamburger Verfassungsrichter wirklich so entscheiden wie die Karlsruher Kollegen. Dieses Risiko geht man bei jedem Gesetz ein. Die Diskussion über dieses Thema ist keine Hamburgensie, sondern alle Bundesländer führen sie. Dass es durchaus Stimmungsschwankungen gibt, sieht man am Saarland, das vermutlich als erstes Bundesland – nachdem Bayern es schon hatte – ein völliges Rauchverbot hat. Das Volksbegehren in Bayern ist auch eine interessante Entwicklung. Wenn in Hamburg so ein bisschen damit gedroht wird, dass es ein Volksbegehren geben könne, dann warne ich die Neugierigen, dass nicht plötzlich genau das Gegenteil von dem herauskommt, was man gerne hätte. Und es zeichnet sich ab, dass einige Bundesländer den Termin 31. Dezember nicht halten werden.

Wir sind also in diesem Diskussionsprozess nicht alleine. Letztendlich wissen wir, dass Brüssel sich bereits mit diesem Thema auseinandersetzt und in den nächsten drei Jahren dort wohl eine Entscheidung ansteht und dann schauen wir einmal, was aus der EU kommt. Ich persönlich hätte mir, das ist allen bekannt, eine schnellere Lösung gewünscht, aber Kompromisse brauchen nun manchmal ihre Zeit. Auf jeden Fall ist das, was wir gemacht haben, besser als das, was wir von der Opposition erleben. Der SPD-Vorschlag liegt seit gestern am späten Abend vor, er ist weder kreativ

(Wolfgang Beuß CDU: Das ist ja nichts Neues!)

noch wirklich mutig. Mehrere Kollegen haben mich angesprochen, was uns dieses Papier eigentlich

(Harald Krüger)

sagen solle. Ich muss gestehen, ich musste es auch zweimal lesen, um es zu verstehen. Übrigens ist es rechtlich noch nicht einmal richtig zu Ende gedacht. Liebe Kollegen von der SPD, da sind Ihre bayerischen Kollegen, die ein totales Rauchverbot haben, doch wenigstens konsequenter und mutiger.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Die sehr populistisch von Ihnen geforderte und auch erfolgte öffentliche Anhörung vor ein paar Tagen ersetzt nun einmal nicht die eigene Meinung, die Sie offenbar bis gestern Abend nicht hatten. Es gab relativ wenig Teilnehmer, keinerlei neuen Argumente und auch die rechtlichen Bedenken, die Sie aufklären wollten – das war der Grund für die öffentliche Anhörung – wurden nicht mit einem einzigen Argument angesprochen. Die Erkenntnis aus dieser Anhörung ist, dass die Hamburger mit dem Koalitionsvorschlag weitgehend einverstanden sind. Es ist kein Thema, über das man sich aufregt. Eine deutliche Mehrheit, zum Beispiel bei einer Umfrage im "Hamburger Abendblatt" 56 Prozent, hat sich für diesen Vorschlag ausgesprochen. Gestern hat es eine Demo – ich weiß gar nicht, ob man die so nennen kann – gegeben.

(Kai Voet van Vormizeele CDU: Eine Versammlung!)

– Eine Versammlung. Es gibt Zeugen, die berichten von 100 Teilnehmern, die DEHOGA spricht wohl von 300. Wie dem auch sei, die Massen hat es offenbar nicht mehr bewegt. Es gab auch aus Ihren Reihen einen Redner, den Kollegen Kahrs, der dazu gesprochen hat und der selber nicht wusste,

(Frank Schira CDU: Der wusste gar nichts!)

zu welchem SPD-Vorschlag er sprechen sollte; gestern Vormittag gab es noch keinen.

Sie werden verstehen, dass wir Ihren Zusatzantrag ablehnen. Er ist schlichtweg ungenügend, geht an der Sache vorbei und ich denke, GAL und CDU sind mit ihrer Gesetzesänderung auf einem guten Weg.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Vizepräsidentin Nebahat Güclü: Das Wort hat Dr. Schäfer.

(Frank Schira CDU: Der Arme! – Hans-Detlef Roock CDU: Hauptsache, er weiß, was er sagen soll!)

Dr. Martin Schäfer SPD: – Ja, Herr Krüger, ich weiß, was ich sagen will

(Harald Krüger CDU: Ich hab' doch gar nichts gesagt!)

und möchte deswegen auch gleich mit Ihnen beginnen und mit dem Konsens, den wir vor zweieinhalb Jahren gemeinsam erarbeitet hatten. Er war verbunden mit einiger Vorarbeit, die ausführlich vonstattengegangen war. Es gab zwei Expertenanhörungen, wenn ich mich recht erinnere und ein Ergebnis, das nunmehr bei uns zu einem Zusatzantrag führte, der in der Tat nicht kreativ ist. Da gebe ich Ihnen völlig recht. Er entspricht nämlich präzise dem, was wir mit der GAL zusammen damals ausgehandelt hatten, mit der Ausnahme dessen, was vom Bundesverfassungsgericht beanstandet worden ist. Insofern verstehe ich nicht, was Sie heute gegen das haben, was wir vor zweieinhalb Jahren nicht nur gemeinsam ausgehandelt, sondern auch gemeinsam beschlossen haben.

Zweitens gebe ich Ihnen recht, dass dieses Nichtraucherschutzgesetz, das wir damals verabschiedet haben, insofern erfolgreich gewesen ist, als es darum ging, Menschen,

(Antje Möller GAL: Es geht um Gesundheit!)

die nicht von Rauch belästigt werden wollen, von denjenigen zu trennen, die in Kauf nehmen, Rauch zu erzeugen und davon belästigt zu werden. Diese Trennung hat erfolgreich stattgefunden, das haben Sie selber gerade gesagt. Was also macht es notwendig, an dem Verfassungsgerichtsurteil etwas von dem zu ändern, was dort vorgegeben worden ist, statt zu sagen, dass es zwei völlig rechtssichere Möglichkeiten gibt. Die eine Möglichkeit – Sie haben sie angeführt – wäre ein komplettes Rauchverbot in öffentlichen Räumen. Die zweite Möglichkeit haben wir gewählt, nämlich hart an dem, was das Verfassungsgericht vorgegeben hat, entlang zu formulieren und von dem Kompromiss auszugehen, den wir damals gefunden hatten; das legen wir vor. Ihre Vorlage haben Sie ein halbes Jahr lang verschleppt, dann mit heißer Nadel gestrickt und jetzt haben Sie einen Kompromiss zwischen nahezu unvereinbaren Positionen gefunden,

(Harald Krüger CDU: Aber wir haben ihn gefunden!)

der unserer Meinung nach mit hoher Wahrscheinlichkeit wieder einkassiert werden dürfte.

Von daher haben wir uns bei der Frage, welche der beiden rechtssicheren Positionen wir einnehmen, mehrheitlich für die entschieden, das beizubehalten, wovon Sie gerade selber sagten, es sei doch recht erfolgreich gewesen; das zu unserem Vorschlag.

(Antje Möller GAL: Aber ungesünder! – Viviane Spethmann CDU: Das Bundesverfassungsgericht sagt was anderes!)

Das letzte halbe Jahr ist weitgehend in dem Disconsens zwischen GAL und CDU verplempt worden.

(Farid Müller GAL: Von Ihnen hat man ja gar nichts gehört in dieser Zeit!)

(Dr. Martin Schäfer)

Was wir wollen, haben wir vor drei Jahren mit Ihnen und der CDU ausgehandelt und dazu stehen wir noch. Ihr Kompromiss sorgt nun dafür, dass all diejenigen, die jetzt ihren Betrieb den neuen Gegebenheiten anpassen möchten, genau eine Woche Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr haben. Ich darf Sie wieder an die Zeit von vor zwei Jahren erinnern. Damals haben wir es geschafft, das Gesetz im Sommer mit Wirkung zum 1. Januar zu verabschieden. Da hatten alle Betriebe die Möglichkeit, sich an die neuen Erfordernisse anzupassen. Es war im Übrigen ein Ergebnis der öffentlichen Anhörung, dass die Betriebe jetzt vor großen Schwierigkeiten stehen. Daran haben Sie sich auch nicht gehalten.

Das Verfassungsgericht hat den Gleichheitsgrundsatz eingefordert. Da hätte es zwei Möglichkeiten gegeben: Einmal das totale Rauchverbot und zum zweiten das, was wir vorlegen. Was Sie vorlegen, wird mit hoher Wahrscheinlichkeit innerhalb kurzer Zeit erstens – wie Sie es nannten – kreativ umgangen werden und zweitens auch noch einkassiert. Das wollten wir vermeiden.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Nebahat Güclü: Das Wort hat die Abgeordnete Heitmann.

Linda Heitmann GAL:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Mein Kollege Krüger hat schon vieles zum Werdegang dieses Gesetzentwurfes gesagt und die unterschiedlichen Positionen der Regierungsfractionen zu diesem Thema wurden in der Presse in den letzten Wochen und Monaten ausführlich dargestellt. Es wurde selten so dezidiert geschrieben, wer wann mit wem geredet hat und auch noch spekuliert, was möglicherweise wer in Gesprächen sagen könnte, die eigentlich noch gar nicht stattgefunden hatten. Von daher haben wir viel über dieses Thema diskutiert und hatten schon im Februar im Ausschuss eine sehr angeregte Diskussion nach der dortigen Expertenanhörung.

Mir und allen anderen gesundheitspolitischen Sprechern in diesem Haus ist damals ein ziemlich helles Licht aufgegangen, und zwar sind wir damals einheitlich zu der Erkenntnis gekommen, dass wir ein absolutes Rauchverbot in Hamburgs Gastronomie für die vernünftigste Lösung halten. Sogar der Kollege Böwer von der SPD erzählte der Presse hinterher staunend von dieser seiner neu gewonnenen Einsicht. Umso trauriger ist es, dass er heute mit einigen anderen aus der SPD einen Zusatzantrag vorlegt, der meilenweit von den Erkenntnissen im Februar entfernt ist.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der CDU)

Der Schutz der Passivraucher scheint Ihnen kein Anliegen mehr zu sein. Stattdessen fordern Sie auch Ausnahmeregelungen fürs Festzelt auf dem Dom, in dem sich viele kleine Kinder aufhalten, die eines besonderen Schutzes vor Passivrauch bedürfen. So langsam bekomme ich das Gefühl, dass die SPD bei jedem Thema, bei dem sie eigentlich nicht richtig weiß, in welche Richtung sie will und zu dem sie keine Meinung hat, erst einmal einen Redner auf die nächstbeste Demo, die in der Stadt stattfindet, schickt, der den Leuten dann nach dem Mund redet. Ich wüsste gerne, ob Herr Kahrs, wenn gestern neben den 60 Gastwirten, die ich im Vorbeifahren mit dem Bus gesehen habe, vielleicht 100 Verfechter des absoluten Rauchverbotes demonstriert hätten, dann stattdessen da geredet hätte und wir heute

(Kai Voet van Vormizeele CDU: Der hätte auf beiden Veranstaltungen reden können!)

einen Antrag für das absolute Rauchverbot hätten.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Meine Fraktion, die von Beginn an eine sehr klare Linie bei diesem Thema vertreten hat, hält einen umfassenden Schutz für Passivraucher aus folgenden Gründen weiterhin für richtig und wichtig. Passivrauch ist nachgewiesenermaßen schon ab der kleinsten Menge gesundheitsschädlich und möglicherweise krebserregend. In vielen anderen europäischen Ländern und auch den USA ist es bereits selbstverständlich, dass in der Gastronomie überhaupt nicht mehr geraucht wird. Die Leute gehen vor die Tür und erste gesundheitliche Erfolge sind deutlich messbar. Verschiedene Studien aus Europa und Amerika beziffern den Rückgang der Herzinfarktquote auf zwischen 25 und 35 Prozent. Das sind Entwicklungen, von denen gerade Frauen und jüngere Menschen deutlich profitieren.

Die Studie des Deutschen Krebsforschungszentrums hat schon 2005 belegt, dass im Jahr ungefähr 260 Menschen in Deutschland, 260 Passivraucher, an Lungenkrebs sterben. Das sind 260 zu viel.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Gerade die Mitarbeiter, die viel Zeit in Räumlichkeiten verbringen, in denen geraucht wird, sind einer starken gesundheitlichen Gefährdung ausgesetzt. Herr Krüger hatte schon deutlich gemacht, dass auf EU-Ebene derzeit Bestrebungen laufen, den Gesundheitsschutz in diesem Bereich noch besser zu verankern. Außerdem müssen gerade Kinder im öffentlichen Raum umfassend vor Passivrauch geschützt werden. Es ist unsere Pflicht als Gesetzgeber, dies, soweit es geht, auch möglich zu machen.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der CDU)

Um es noch einmal kurz zusammenzufassen, gilt in Hamburg zukünftig die relativ einfache Formel:

(Linda Heitmann)

Wo gegessen wird, darf überhaupt nicht mehr geraucht werden und wo nur getrunken wird, darf unter ganz bestimmten Auflagen geraucht werden. Gerade für Angestellte ist diese Regelung ein sehr richtiger und wichtiger Schritt, denn wo gegessen wird, wird im Normalfall auch serviert und die Angestellten mussten sich bisher häufig in diesen Räumen, in denen geraucht wurde, aufhalten. Kuriositäten wie Raucherclubs oder Ausnahmen für Festzelte sind in Zukunft nicht mehr möglich. Wir lehnen uns mit dieser Regelung – auch das hatte Herr Krüger schon erläutert – an die Ausnahmetatbestandsvorschläge des Bundesverfassungsgerichtes an, das auch zwischen Essern und Trinkern unterscheidet. Ich sehe einer Klage deshalb relativ gelassen entgegen.

Es wurde aber schon häufig betont, dass natürlich nur ein komplettes Rauchverbot wirklich eine hundertprozentige Rechtssicherheit bietet.

(Beifall bei der GAL)

Die von uns heute vorgelegte Lösung wird beiden Seiten in dieser Koalition gerecht und kann auf hohe Akzeptanz stoßen. Christian Böckow von der Hamburgischen Landesstelle für Suchtfragen hat bei unserer öffentlichen Anhörung letzte Woche betont, dass Passivraucherschutzgesetze überall in der Republik auf sehr große Akzeptanz stoßen. Eine Untermauerung dessen ist das Ergebnis aus Bayern, wo sich letzte Woche 13,9 Prozent der Bevölkerung in den Rathäusern eingetragen haben, um einen Volksentscheid herbeizuführen, der darüber entscheiden wird, ob ein absolutes Rauchverbot in Bayern kommt oder nicht. Es gab in Bayern schon einmal ein absolutes Rauchverbot und die Gastronomie konnte in dieser Zeit 9,6 Prozent Gewinn verzeichnen.

Wenn immer wieder von stadtweitem Protest gegen unsere Pläne gesprochen wird, dann kann ich nur sagen, dass ich sehr viele E-Mails mit Sympathiebekundungen für unsere grüne Position bekommen habe, und zwar auch von Gastronomen. In unserer öffentlichen Anhörung letzte Woche fand ich es bemerkenswert, dass eine Gastwirtin sich dort für einen umfassenden Passivraucherschutz ausgesprochen hat.

Wenn wir hier heute...

(Glocke)

Vizepräsidentin Nebahat Güclü (unterbrechend): Frau Heitmann, lassen Sie mich kurz dafür sorgen, dass es etwas leiser wird im Plenarsaal. Fahren Sie fort.

Linda Heitmann (fortfahrend): – Vielen Dank.

Wenn wir heute ein neues Gesetz zum Passivraucherschutz in Hamburgs Gastronomie beschließen, dann ist das ein sehr guter Schritt für die Ge-

sundheit der Hamburgerinnen und Hamburger und ich freue mich darauf, zukünftig in Hamburg überall essen gehen zu können, ohne beraucht zu werden. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Vizepräsidentin Nebahat Güclü: Das Wort hat Frau Artus.

(*Olaf Ohlsen CDU*: Im Hafen wird weiter geraucht!)

Kersten Artus DIE LINKE: * Frau Präsidentin, sehr geehrte Herren und Damen! Heute soll ein Passivraucherschutzgesetz für Hamburg beschlossen werden und die Wogen schlagen deswegen seit Tagen bereits wieder hoch, zumindest ein wenig. Ich vernehme eher ein mühsames Plätschern, so auch auf der öffentlichen Anhörung letzte Woche.

Warum wurde eigentlich in der Vergangenheit so leidenschaftlich gestritten, wenn Nikotin doch glücklich macht, denn das ist bewiesen. Entspannt rauchen wirkt gegen Stress und sättigt sogar. Außerdem erhöht sich der Grundumsatz, das heißt, man verbrennt mehr Kalorien und die Verdauung wird gefördert. Daher ist Rauchen auch eine beliebte Methode, um abzunehmen beziehungsweise um abzuführen.

(*Olaf Ohlsen CDU*: Also Rauchen ist gesund!)

Ich kann es deswegen niemandem verdenken, wenn er sagt, dass er gern rauche. Dazu kommt, dass in einer Zigarette heute viel mehr steckt als Nikotin, Tabak oder Teer. Wir finden darin Parfüm, Kakao und anderes, was die Zigarette milder und besser schmecken lässt. Mentholzigaretten täuschen zudem die körpereigenen Schutzmechanismen derart, dass sie sogar zu einem tieferen Inhalieren führen. Nur, wer seine Glücksgefühle aus dem Nikotin zieht, bei dem erlahmt die körpereigene Glücksbotenstoffproduktion. Daher kann ich also auch die Vehemenz verstehen, die beim Thema Rauchverbot zutage tritt. Es gibt doch auch genug Leute, ich jedenfalls kenne genügend, die buchstäblich unausstehlich werden, wenn sie einmal versuchen, mit dem Rauchen aufzuhören.

Dass sich das alles mit der Zeit wieder einpendelt, auch die manchmal vorübergehende Gewichtszunahme oder die Verdauungsstörungen, möchten viele natürlich nicht wahrhaben.

(*Olaf Ohlsen CDU*: Verdauungsstörungen! – Heiterkeit bei allen Fraktionen)

Außerdem ist Rauchen eng verbunden mit Geselligkeit, Atmosphäre und Freiheit, mit Geselligkeit, weil Rauchen sozusagen ansteckend wirkt, mit Atmosphäre, weil wir in kleinen, gemütlichen Kneipen schöne Stunden verbringen und rauchgeschwängerte Luft unabdingbar dazu gehört, und mit Frei-

(Kersten Artus)

heit, weil Adolf Hitler ein fanatischer Antiraucher war und uns die Amis nach dem Krieg massenweise mit Zigaretten versorgten, die auf diese Weise sogar zum Friedens- und Freiheitssymbol wurden.

(Wolfgang Beuß CDU: Die bösen Amerikaner!)

Gefördert wurde dies massiv dann durch die Werbung, unter anderem den Marlboro-Mann, der mittlerweile bekanntermaßen an Lungenkrebs gestorben ist.

(Glocke)

Vizepräsidentin Nebahat Güclü (unterbrechend): Verzeihen Sie, Frau Artus. Ich möchte mich nicht wiederholen, aber ich möchte darum bitten, dass es etwas leiser zugeht und dass die Gespräche draußen stattfinden. – Fahren Sie fort, Frau Artus.

Kersten Artus (fortfahrend): Aber auch unsere Jugendzeit ist davon geprägt, dass mit dem Rauchen der Eintritt ins Erwachsensein geschieht. Auch hier wird eine normale Entwicklung eng mit dem Suchtstoff Nikotin verbunden. Ich finde, es ist an der Zeit, dass endlich mit den Mythen über das Rauchen aufgeräumt und dass Rauchen als das benannt wird, was es ist: eine lebensgefährliche Angewohnheit für Raucherinnen und Passivraucherinnen, um die es nicht schade ist, wenn man davon ablassen kann.

(Beifall bei der LINKEN und der GAL)

Deswegen finde ich den Antrag von CDU und GAL auch nicht ausreichend. Aber Verbote führen bekanntermaßen zum Widerstand und der Widerstand gegen Rauchverbote ist gesellschaftsübergreifend. So wird auch befürchtet, dass es mit dem hier vorliegenden Passivraucherschutzgesetz nicht getan sein wird. Es gibt die Vorstellung, dass alsbald auch das Rauchen auf der Straße oder in den eigenen vier Wänden verboten werden könnte oder aber Krebsoperationen von Rauchern und Raucherinnen nicht mehr bezahlt werden.

Die ganze Debatte um die Gefahren des Nikotins wurde zudem unglaublich angeheizt durch die demagogische Politik der DEHOGA. Der Deutsche Hotel- und Gaststättenverband ist nicht müde geworden, Wirte und Wirtinnen zu mobilisieren und der Politik mit Klagen zu drohen. Erst letzte Woche wieder wurde bei der öffentlichen Anhörung deutlich, mit welcher unglaublicher Ignoranz hier gegen die Interessen ihrer eigenen Mitglieder Stimmung gemacht wurde, das ist ohnegleichen. Und es ist natürlich die FDP, die wesentlich dahinter steckt, indem sie von Freiheit faselt.

(Wolfgang Beuß CDU: Das ist aber nicht parlamentarisch!)

– Das entscheiden nicht Sie.

Dabei hat die DEHOGA bislang nicht eine einzige seriöse Studie vorgelegt, dass Rauchverbote nachhaltig zu einem Rückgang oder zu einem Ruin der getränkegeprägten Kleingastronomie führen; Herr Krüger hat das bereits erwähnt.

(Beifall bei der LINKEN und der GAL)

Es gibt lediglich Einschätzungen und Vermutungen und nichtrepräsentative Umfragen. Es gibt aber andererseits viele seriöse und bewiesene Zahlen über die Umsatzentwicklung in Kneipen – auch das wurde hier von meiner Kollegin Linda Heitmann schon erwähnt –, wenn Passivraucherschutzgesetze eingeführt wurden, und diese Zahlen sind alles andere als schrecklich und vernichtend.

Tatsache ist, dass die DEHOGA, anstatt sich um die Gesundheit der Angestellten und ihrer Mitglieder zu kümmern oder auch um Kampagnen, eine neue Klientel für ihre Mitglieder zu erschließen, sich wie ein bei Regen durchdrehender Reifen immer nur um die eigene Achse dreht und Dreckwasser verspritzt.

(Beifall bei der LINKEN)

Wie die DEHOGA ihren Mitgliedern schadet, will ich Ihnen an einem weiteren Punkt erklären. Bei der Anhörung letzte Woche wurde dies deutlich gemacht, aber vermutlich haben da die DEHOGA-Leute wieder einmal nicht zugehört. Allein die Menschen, die durch Zigarettenrauch Allergien entwickelt haben, können niemals als Gäste in eine Kneipe gehen, und das sind Hunderttausende. Wenn die DEHOGA intelligent und besonnen wäre, würde sie Strategien entwickeln, damit ihre Mitglieder auch um diese Menschen als künftige Kundinnen und Kunden werben.

(Beifall bei der LINKEN und bei Linda Heitmann GAL)

Aber das ist sie nicht, sie ist dumpf und kleinkariert und sagt prophetisch den Untergang kleiner Kneipen voraus.

Sehr geehrte Herren und Damen! Können Sie sich eigentlich vorstellen, wie es ist, wenn man es als Raucherin geschafft hat, aufzuhören und nicht mehr in eine Kneipe gehen kann, in die man gern möchte, weil dort Nachbarn und Freunde sitzen, gute Musik gespielt wird und Geselligkeit herrscht. Ich kann mir als derzeitige Nichtraucherin nicht erlauben, da hineinzugehen, weil die Gefahr, dass ich wieder mit dem Rauchen anfangen, extrem groß ist. Spätestens nach dem zweiten Glas Rotwein schwindet doch die Hemmschwelle und der Griff zur Zigarette ist geradezu programmiert.

(Beifall bei Christiane Schneider DIE LINKE)

Stattdessen lautet aber die Parole der FDP und der DEHOGA, jeder könne in eine Kneipe seiner Wahl gehen, und wer nicht in eine Raucherkneipe

(Kersten Artus)

gehen will, soll es eben lassen. Das stimmt aber nicht mit der Lebenswirklichkeit überein.

(Olaf Ohlsen CDU: Kipp mit Rotwein weg!)

Andererseits schaffen es aber alle Raucher und Raucherinnen, sich Rauchverboten anzupassen und für eine Zigarette mal eben vor die Tür zu gehen. Es gibt viele von ihnen, die die saubere Luft in einer Kneipe durchaus zu schätzen wissen und nicht als Verlust von Atmosphäre.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der GAL)

Sehr geehrte Herren und Damen! Jede und jeder von uns hat Menschen verloren, die an Krebs oder an einem Herzinfarkt vorzeitig verstorben sind. Einige von uns kennen Menschen mit herausoperiertem Kehlkopf, halber Lunge oder Zunge. Manch einer von uns hat vielleicht selbst schon einmal einen Krebs gehabt, der auf das Rauchen zurückzuführen gewesen ist und Sie haben auch bestimmt schon einmal eine schwangere oder eine stillende Frau gesehen, die geraucht hat. Da fragt man sich doch zu Recht, warum diese Menschen das machen, warum sie auch noch weiterpaffen, wenn der Kehlkopf bereits entfernt ist und die Chemotherapie nach der Lungenkrebsoperation abgeschlossen ist. Ist Ihnen schon einmal in den Sinn gekommen, dass diese Menschen das nicht aus freiem Willen, sondern gegen ihren Willen tun?

Ich glaube zwar, dass jede und jeder weiß, dass Rauchen gesundheitsschädlich ist, dass aber die Suchtwirkung des Nikotins in dieser Gesellschaft vollkommen unterschätzt wird. Mein Eindruck ist auch, dass Menschen, je gebildeter und intellektueller sie sind, umso vehementer diese Tatsache ignorieren, wohl auch, weil kopflastige Menschen es nicht wahrhaben mögen, dass eine Droge, die genauso süchtig macht wie Heroin, durchaus fremdsteuern kann.

(Ekkehart Wersich CDU: Sag mal, was hat die genommen? Kann ich das auch haben?)

Oft wird argumentiert, dass es andere, schlimmere Gefahren gibt als das Rauchen, zum Beispiel Alkohol. Es stimmt, auch Alkohol ist ein krebserregendes Nervengift, aber man muss beides für sich betrachten. Nikotin ist und bleibt ein Gift, das extrem schnell abhängig macht.

Rauchen hat also nichts mit freier Persönlichkeitsentwicklung, zivilgesellschaftlicher Kultur oder auch der Ausübung freier Berufswahl zu tun. Deswegen finde ich es zynisch, wenn gesagt wird, dass man doch nicht in einer Raucherneipe arbeiten müsse oder, wie es eine Rednerin bei der Anhörung letzte Woche sagte, was denn nur ihre 18 Angestellten machen sollten, wenn sie bei der Arbeit nicht mehr rauchen dürften, die würden dann andauernd vor die Tür gehen. Sie sollte sich einmal fragen, warum diese Angestellten rauchen,

und dass sie keine Chance haben, irgendwann von der Kippe loszukommen, wenn das Rauchen sozusagen auch noch betrieblich verordnet wird. Vielleicht wurden einige von ihnen sogar von der ARGE dort hingeschickt. Diese Freiheit ist wirklich keine Freiheit.

Dass viele Menschen die Sorge haben, ein konsequentes Passivraucherschutzgesetz sei der Anfang von weiteren Verboten, kann ich hingegen verstehen, auch wenn es viele Gesetze gibt, die schädliche Handlungen gegenüber anderen oder auch gegenüber sich selbst verbieten und Schutzmaßnahmen verlangen, zum Beispiel im Straßenverkehr; sei es das Gurtanlegen oder auch das Tempolimit.

Aus meiner Sicht muss ein Passivraucherschutzgesetz zudem rechtssicher sein und einhergehen mit aktiven Suchtpräventionsmaßnahmen, guter Öffentlichkeitsarbeit und Aufklärung. Es hat auch eine ausreichende Übergangszeit gegeben, seit das Bundesverfassungsgericht entschieden hat. Wenn die DEHOGA die Zeichen der Zeit verschlafen hat, dann soll sie ihren Mitgliedern eine Entschädigung zahlen für die Umbauten, die in den Gasträumen vorgenommen wurden. Das ist das Mindeste, was ich von einem Interessenverband erwarten würde.

Ich gehe im Übrigen davon aus, dass in absehbarer Zeit EU-weit ein absoluter Schutz für Nichtraucher und Nichtraucherinnen erlassen wird, vor allem für die angestellten und beschäftigten Familienmitglieder. Insofern hinkt die DEHOGA der Zeit hinterher und die FDP sowieso, die nur aufgrund der Finanz- und Wirtschaftskrise noch einmal einen Höhenflug erlebte. Bis zur nächsten Bürgerschaftswahl sind deren Prozente hoffentlich wieder im Keller, wo sie auch hingehören.

Ich sage abschließend, dass ich niemandem das Rauchen grundsätzlich verbieten will. Aber die Gelegenheiten müssen so stark eingeschränkt werden, dass alle Mythen zusammenbrechen, die es jemals rund um das Rauchen gegeben hat. Die Mitglieder der Linksfraktion werden aus unterschiedlichen Motiven gegen das Gesetz von CDU und GAL stimmen und auch den Zusatzantrag der SPD nicht unterstützen. Einige Gründe hiervon habe ich genannt.

Ich fordere die DEHOGA nachdrücklich auf, ihre Mitglieder nicht zu motivieren, gegen das heute zu beschließende Gesetz zu klagen. Das erfolgreiche Volksbegehren in Bayern für ein strengeres Rauchverbot zeigt, dass der konsequente Nichtraucherschutz gesellschaftlich gewollt und nicht aufzuhalten ist.

(Beifall bei der LINKEN und bei Horst Becker GAL)

Vizepräsidentin Nebahat Güclü: Das Wort hat Senator Wersich.

Senator Dietrich Wersich: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Das war eine der phantasivollsten Debatten, die ich hier erlebt habe. Es ging ins Geschichtliche, ins Philosophische, da ist richtig Herzblut hineingeflossen. Es war allerdings auch interessant zu sehen, wie sich die Positionen von Parteien und Personen verändert haben.

Für mich ist die Sache relativ einfach. Ich finde, dass der CDU/GAL-Koalition eine vertretbare Interessenabwägung gelungen ist. Ich denke, dass das Gesetz sein Hauptziel, nämlich die Umkehrung, dass Nichtrauchen Normalität ist und dass Raucher in separate Zonen müssen, längst erfüllt hat. Aus gesundheitspolitischer Sicht ist für mich auch klar, dass das Rauchen die Mutter vieler Erkrankungen ist, davor kann man jeden nur warnen. Ich würde sagen, wer raucht, hat selbst schuld. Es ist richtig, dass nicht noch andere in Mitleidenschaft gezogen werden und genau dies verhindert das Gesetz.

Zum Abschluss will ich aber auch sagen, dass ein Gesetz gilt, wenn es beschlossen ist. Ein Rechtsstaat, der sich ernst nimmt, muss Gesetze auch durchsetzen, ich habe das bei einer anderen Debatte schon gesagt. Deshalb appelliere ich ausdrücklich an die Wirte und an die DEHOGA, bei allem Ärger den Rechtsstaat nicht herauszufordern. Man kann dagegen sein, man kann das Gesetz auch überprüfen lassen, aber wenn es beschlossen ist, dann gilt es. Ich kann nicht akzeptieren, dass man sich dann in der Stadt nicht daran hält.

(Wilfried Buss SPD: Wie bei der HSH Nordbank!)

Das werden wir auch nicht akzeptieren und das ist mein Appell an die DEHOGA, dies dann auch so umzusetzen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Vizepräsidentin Nebahat Güclü: Meine Damen und Herren! Mir liegen keine weiteren Wortmeldungen vor. Dann kommen wir zur Abstimmung, zunächst zum Antrag der SPD-Fraktion aus der Drucksache 19/4808.

Wer möchte diesen beschließen? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Dann ist der Antrag hiermit abgelehnt.

Wer möchte nun das Gesetz zur Veränderung des Hamburgischen Passivraucherschutzgesetzes aus der Drucksache 19/4713 beschließen? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit angenommen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer will das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz auch in zweiter Lesung fassen? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Dann ist das Gesetz damit auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 35 auf, Drucksache 19/4691, Bericht des Rechts- und Gleichstellungsausschusses: Entwurf eines Gesetzes über den Vollzug der Untersuchungshaft, Hamburgisches Untersuchungshaftvollzugsgesetz.

Ich bitte um etwas mehr Ruhe, weil ich sonst nicht zu Ihnen durchdringen kann.

[Bericht des Rechts- und Gleichstellungsausschusses über die Drucksache 19/4451:

Entwurf eines Gesetzes über den Vollzug der Untersuchungshaft (Hamburgisches Untersuchungshaftvollzugsgesetz – HmbUVollzG) (Senatsantrag)

und zum Thema:

Entwurf eines Gesetzes über den Vollzug der Untersuchungshaft (Hamburgisches Untersuchungshaftvollzugsgesetz – HmbUVollzG) (Selbstbefassungsangelegenheit)

– Drs 19/4691 –]

Hierzu liegen Ihnen als Drucksache 19/4793 ein Antrag der Fraktion DIE LINKE und als Drucksache 19/4809 ein Antrag der SPD-Fraktion vor.

[Antrag der Fraktion DIE LINKE:

Überarbeitung des Hamburgischen Untersuchungshaftgesetzes

– Drs 19/4793 –]

[Antrag der Fraktion der SPD:

Entwurf eines Gesetzes über den Vollzug der Untersuchungshaft (Hamburgisches Untersuchungshaftvollzugsgesetz – HmbUVollzG)

– Drs 19/4809 –]

Wird das Wort gewünscht? – Frau Spethmann hat das Wort.

Viviane Spethmann CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Das Interesse des Parlaments bei diesem Thema ist offensichtlich etwas geringer als bei dem vorherigen Thema. Nichtsdestotrotz ist es eines der wichtigsten Gesetze im Bereich der Justiz, das wir hier beschließen, und zwar beschließen wir zum ersten Mal auf Landesebene ein Gesetz für die Untersuchungshaft.

Durch die Föderalismusreform sind die Länder zuständig geworden und dies ist ein nicht unerheblicher Eingriff. Untersuchungshaft bedeutet einen

(Viviane Spethmann)

Grundrechtseingriff und es kann jeden von uns treffen, jeder kann, ob unschuldig oder schuldig, in Untersuchungshaft sitzen. Dieser Freiheitsentzug sollte deswegen so geregelt sein, dass sich jeder in sie hineinversetzen kann, und insoweit ist es richtig, dass wir uns ausgiebig Gedanken darüber gemacht haben.

Wir sind weitestgehend in Übereinstimmung zu diesem Gesetz gekommen. Das mag zwar ein bisschen verdächtig erscheinen, aber wir sind sogar von bayerischen Praktikern gelobt worden. Es hat uns als CDU immerhin beruhigt, dass wir in diesem Bereich recht gut gearbeitet haben.

Die Eingriffe, die im Rahmen der Untersuchungshaft stattfinden, müssen der Unschuldsvermutung und den Freiheitsrechten des Beschuldigten gerecht werden. Ich glaube, wir sind zu diesem Gesetz durch einen guten Mittelweg gekommen. Wir haben die Sicherung des Strafverfahrens – dafür ist die Untersuchungshaft da – und die Unschuldsvermutung zusammengeführt.

Die Rechte und Pflichten von Untersuchungshaftgefangenen werden klar definiert. Es wird ein verfassungsrechtlich sehr unschöner Zustand beendet, für den bisher keinerlei gesetzliche Regelungen vorhanden waren.

(Beifall bei der CDU und der GAL und bei *Christiane Schneider DIE LINKE*)

Hier haben wir insbesondere noch zusätzlich geregelt, dass den Rechten von jungen Untersuchungshaftgefangenen durch einen eigenen Abschnitt Rechnung getragen wird; das war bisher nicht der Fall. Dies ist ein sehr wichtiger Punkt, denn der Zustand der Untersuchungshaft kann für einen jungen Menschen ein sehr starker Einschnitt sein.

Wir haben den Aufbau des Gesetzes am Strafvollzugsgesetz orientiert, damit dies für das Personal einfacher zu handhaben ist. Das ist auch ein sehr wichtiger Punkt, dass das Gesetz im Alltag gut umgesetzt werden kann.

Zusätzlich haben wir sehr viele Punkte geregelt, wie zum Beispiel die Einzelunterbringung. Das ist auch neu, ich erinnere an Zeiten vor acht oder neun Jahren, da gab es teilweise fünf bis sechs Gefangene in einer Zelle. Das ist ein Zustand, der so nicht stattfinden kann, denn es kann hier nachts Übergriffe geben, die wir vermeiden wollen. Es kann natürlich in Ausnahmefällen Situationen geben, dass ein Gefangener aus psychologischen Gründen mit jemand anderem untergebracht werden sollte oder möchte, das ist auch weiterhin möglich.

Wir bieten in Zukunft die Möglichkeit der Arbeit. Wenn jemand vier oder fünf Monate in Untersuchungshaft sitzt, kann es durchaus hilfreich sein, dass derjenige arbeiten kann. Das sind Punkte, die

Ihnen deutlich machen, dass wir einiges geändert haben.

Wir haben einen größeren Änderungsantrag der LINKEN bekommen. Frau Schneider, ich habe nichts anderes erwartet von Ihnen, zum Beispiel Ihre Forderung, dass Internet, E-Mail und Handy für Untersuchungshaftgefangene zur Verfügung stehen.

(*Wolfgang Beuß CDU: Schlüssel! – Ralf Niedmers CDU: Und Catering!*)

– Schlüssel, die fehlen eigentlich auch noch, Frau Schneider.

Ich glaube, es ist klar, dass das für uns ein Punkt ist, der nicht zu akzeptieren ist. Die Sicherheit einer Untersuchungshaftanstalt kann so nicht aufrechterhalten werden, wenn hier Handys, E-Mails und Ähnliches benutzt werden; da sind wir Welten voneinander entfernt.

(Beifall bei der CDU)

Darüber freuen Sie sich, das beruhigt mich. Ich denke, dass Sie Verständnis dafür haben, wenn wir Ihren Antrag auch nicht ansatzweise annehmen werden.

Bei der SPD wundert es mich etwas, dass Ihr Antrag erst heute bei uns auf dem Tisch ist. Auch hätte ich da etwas mehr erwartet, er war wirklich dünn und enthielt nicht viel.

Ich kann nur sagen, dass die Anhörung gezeigt hat, dass Theoretiker und Praktiker dieses Gesetz gelobt haben. Wir werden es hoffentlich heute so beschließen und zum 1. Januar in Kraft treten lassen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Vizepräsidentin Nebahat Güclü: Das Wort hat Herr Kloß.

Rolf-Dieter Kloß SPD: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Mit dem heute zur Beratung vorliegenden Entwurf für ein Untersuchungshaftgesetz findet eine gut zwei Jahre dauernde Welle von Gesetzesvorhaben im Bereich des Strafvollzugs einen Abschluss. Wenn wir heute über das Gesetz über den Vollzug der Untersuchungshaft beraten, so ist dies auch eine gute Gelegenheit, sich noch einmal vor Augen zu führen, was seit 2001 an Änderungen im Strafvollzug über uns hereingebrochen ist.

Da gab es die Abkehr vom Prinzip der Resozialisierung unter Roger Kusch oder die Umfunktionierung der Anstalt Billwerder von einer Anstalt des offenen Vollzugs in eine geschlossene Anstalt und dies alles bei gleichzeitiger Maximierung der Haftplätze in der Erwartung von steigenden Gefangenzahlen. Es war eine so katastrophale Fehlentscheidung, dass sie noch dem heutigen Justizse-

(Rolf-Dieter Klooß)

nator Dr. Steffen Kopfzerbrechen bei der Organisation und Planung des hamburgischen Vollzugs bereitet.

(Viviane Spethmann CDU: Wir haben 1000 Plätze weniger!)

Da gab es den Hamburger Sonderweg mit einem eigenen Strafvollzugsgesetz, welches von uns, aber auch von der GAL wegen seiner rückwärtsge wandten und nur auf Repressionen setzenden Vollzugsgestaltung heftig kritisiert wurde.

Heute sind wir alle klüger. Manche waren es schon damals und wissen, dass all dies eine hanebüche ne Law-and-order-Politik war, die an den Vollzugsrealitäten vorbeiging. Wir hatten bereits die Ehre, das von der CDU vorgelegte Strafvollzugsgesetz in diesem Hohen Hause einem angemessenen Ende, nämlich auf dem Gesetzesfriedhof, zuzuführen und das alles mit den Stimmen der CDU; wie bemerkenswert.

(Viviane Spethmann CDU: Sie haben mit uns gestimmt!)

Es hat sich einiges geändert.

(Farid Müller GAL: Ja!)

Hierzu ein Zitat:

"Tempora mutantur, nos et mutamur in illis."

Die Zeiten ändern sich und wir ändern uns in ihnen. Das ist der neue Wahlspruch der CDU in Sachen Vollzugspolitik. Wobei sich eigentlich nicht die Zeiten geändert haben, sondern nur der Senator, aber manchmal reicht das schon.

Der nun vorliegende Gesetzesentwurf entspricht in weiten Teilen dem, was meine Fraktion als richtig und angemessen für die Durchführung der Untersuchungshaft ansieht. Ich werte dies wiederum auch als Verdienst grüner Rechtspolitik, will aber durchaus hoffen, dass sich am Ende auch bei der CDU die Einsicht durchgesetzt hat, dass man einige Jahre lang falschen Propheten wie Schill und Kusch angehangen hat.

(Beifall bei der SPD und bei Christiane Schneider DIE LINKE)

Wir haben uns mit unserem Änderungsantrag auf einige wenige Punkte beschränkt, so hatten wir es auch im Rechtsausschuss angekündigt. Dass wir ihn damals noch nicht vorgelegt hatten, lag daran, dass es wieder im Schweinsgalopp behandelt wurde. Aber wir haben angekündigt, dass wir einen Änderungsantrag vorlegen würden, hier ist er nun.

Ausgangspunkt bei unserer Bewertung des Gesetzesentwurfs war der Rechtsgrundsatz der Unschuldsvermutung, der uns allen aus dem Strafrecht bekannt ist, der aber gerade für den Vollzug der Untersuchungshaft zentrale Bedeutung hat. Er bedeutet nichts anderes, als dass alle vollzuglichen Maßnahmen daran gemessen werden müs-

sen, ob sie einem Unschuldigen gegenüber – als solches sind die Untersuchungshaftgefangenen zu betrachten und zu behandeln – nach dem Zweck der Untersuchungshaft gerechtfertigt sind. Dieser Grundsatz ist in Paragraph 4 des Gesetzesentwurfs richtig erfasst und geregelt. Allerdings sind wir der Auffassung, dass er an manchen Stellen nicht konsequent eingehalten wird. So sind wir der Meinung, dass nicht jede mögliche Störung der Ordnung der Anstalt schon dazu führen darf, dass Schreiben der Gefangenen angehalten werden. Nur eine schwerwiegende Störung der Ordnung der Anstalt kann eine solche Maßnahme rechtfertigen.

Die Überwachung des Schriftwechsels soll ohnehin auch nur zur Abwendung einer schwerwiegenden Störung der Ordnung der Anstalt erfolgen, sodass nicht einzusehen ist, warum hier unterschiedliche Voraussetzungen geschaffen werden sollen. Das ist für uns nach wie vor ein systematischer Bruch, den auch der Senat in seiner Anhörung nicht ausräumen konnte. Wir wollen, dass besondere Sicherungsmaßnahmen – dazu gehören Maßnahmen wie die Absonderung oder die Fesselung eines Gefangenen – grundsätzlich nur durch ein Gericht angeordnet werden können. Natürlich muss es bei Gefahr im Verzug auch die Möglichkeit geben, dass die Anstaltsleitung entsprechende Maßnahmen ergreift. Aber auch dann ist es erforderlich, dass unverzüglich eine richterliche Entscheidung nachgeholt wird. Eine solche Regelung, wie wir sie vorgeschlagen haben, entspricht der bewährten Systematik der Strafprozessordnung, die sich als überaus praxistauglich erwiesen hat. Auch die bisherige Praxis in der Untersuchungshaft zeigt, dass die Anordnungsbefugnis bei den Gerichten gut aufgehoben ist.

Auch für den Bereich der Disziplinarmaßnahmen soll die Anordnungsbefugnis beim zuständigen Gericht liegen. Die Disziplinarmaßnahme ist eine Strafmaßnahme, die gegenüber einem als unschuldig geltenden Gefangenen nicht durch die Anstaltsleitung, sondern nur durch das Gericht verhängt werden kann.

Schlussendlich fehlt es in dem Entwurf auch an Vorschriften zur kriminologischen Begleitforschung. Entsprechende Regelungen sind im Strafvollzugsgesetz bereits enthalten und müssen auch in einem Gesetz über die Untersuchungshaft enthalten sein. – Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD und bei Christiane Schneider DIE LINKE)

Vizepräsidentin Nebahat Güclü: Das Wort hat der Abgeordnete Müller.

Farid Müller GAL:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ja, Herr Klooß, Sie haben recht, das ist nicht der erste Gesetzesentwurf, der uns

(Farid Müller)

aus dem Justizbereich in diesem Jahr in der Bürgerschaft erreicht, das hat aber auch gut. Die Gründe haben Sie zum Teil erläutert; ich will noch kurz darauf hinweisen, auch für die Kolleginnen und Kollegen, die nicht ständig beobachten, was im Justizbereich passiert, dass wir in diesem Jahr bereits ein Erwachsenen- und ein Jugendstrafvollzugsgesetz, und zwar in getrennter Form, beraten und verabschiedet haben. Zum Ende des Jahres erreicht jetzt der dritte Gesetzesentwurf dieses Parlament, und zwar in einem Bereich, in dem es bisher tatsächlich kein Gesetz gab, sondern im Wesentlichen nur auf Verordnungsbasis gearbeitet wurde. Deswegen werden wir heute erstmals für Hamburg ein Untersuchungshaftgesetz beschließen. Ich habe bisher gehört, dass das auf eine breite Zustimmung stößt. Das freut mich, denn in diesem Bereich hat es jahrelang genug Streit gegeben und ich finde, es ist jetzt an der Zeit, möglichst viel in diesem Bereich im Konsens zu entscheiden, das scheint sich hier auch abzuzeichnen.

Ein paar Schwerpunkte will ich noch nennen, meine Kolleginnen und Kollegen haben schon etwas darüber gesagt. Wichtig ist zu wissen, dass wir durch die Föderalismusreform in den Bundesländern jetzt alle angehalten sind, entsprechende Gesetzesentwürfe auf den Weg zu bringen. Damit es keinen überbordenden Flickenteppich in diesem Bereich gibt, gab es eine Länderarbeitsgemeinschaft, an der viele Bundesländer, auch Hamburg, beteiligt waren. Daraus ist ein Musterentwurf entstanden. Hamburg hat diesen Musterentwurf als Richtschnur genommen und das Ergebnis liegt Ihnen allen vor.

Ein paar Schwerpunkte oder Eckpunkte nenne ich Ihnen gern noch einmal, auch denjenigen, die sich nicht ständig mit diesem Bereich beschäftigen. Das Untersuchungshaftgesetz soll im Wesentlichen eine dienende Funktion haben, denn es gilt die Unschuldsvermutung und die Regelungen, die wir heute verabschieden, sollen dazu beitragen, dass es ein geordnetes Strafverfahren gibt; das ist die zentrale Aussage dieses Gesetzes.

Eine weitere Neuigkeit, bei der es offenbar einen Dissens mit der SPD gibt, ist, dass die Ausgestaltung des Vollzugs zukünftig nicht mehr beim Gericht liegt, sondern in der Anstalt selbst. Wir glauben, dass das der Praxis nahe kommt, weil eine Vollzugsanstalt im eigentlichen Sinne weiß, wie Vollzug funktioniert. Ich kann momentan das Misstrauen gegenüber der Untersuchungshaftanstalt in Hamburg nicht nachvollziehen, Herr Klooß. Wenn es da zu Unregelmäßigkeiten kommt, ist das gerichtlich überprüfbar und wir werden sehen, ob das der Fall ist; ich gehe nicht davon aus.

Eine weitere Sache, die uns als Schwarz-Grüne sehr beschäftigt hat, ist der Umgang mit Jugendlichen in der Untersuchungshaft. Hier haben wir uns

nicht entschlossen, noch ein Extragesetz auf den Weg zu bringen, sondern wir haben uns dazu entschlossen, innerhalb des Gesetzes besondere Regelungen aufzunehmen, zum Beispiel festzustellen, ob es einen erzieherischen Bedarf oder Bildungsbedarf gibt, wenn Jugendliche in Untersuchungshaft kommen. Dem soll Rechnung getragen werden, weil wir natürlich eine erhöhte Verantwortung haben, wenn Jugendliche in Untersuchungshaft kommen, was mit ihnen dort geschieht. Dieser Verantwortung wollen wir uns mit diesem Gesetz auch stellen.

Wir haben uns natürlich auch bei den Jugendlichen angeschaut, wie es mit den Besuchen läuft. Hier haben wir die Besuchszeiten gegenüber denen der Erwachsenen verdoppelt. Wir haben im Gesetz verankert, dass es zwei Stunden Sport pro Woche geben darf. Das finden wir sehr wichtig, denn wir haben die Verantwortung für die Jugendlichen in der Untersuchungshaft und der müssen wir auch gerecht werden.

Es soll bei bedürftigen Strafgefangenen künftig ein Taschengeld geben. Das darf man nicht als nette Gabe missverstehen, sondern das hat einen ganz einfachen Grund. Wir möchten nicht, dass bedürftige Strafgefangene innerhalb ihrer Haftzeit in die Versuchung geraten, sich in Subkulturen Geld zu beschaffen, weil sie selbst keines haben. Und wir wollen durch das Taschengeld natürlich auch eine gewisse Stabilisierung der U-Haft-Gefangenen gewährleisten; diese beiden Ziele verfolgen wir damit.

Meine Damen und Herren! Ich habe vorhin schon erzählt, dass es einen Musterentwurf der Länder gibt, der dazu beitragen soll, dass die Regelungen in der Republik nicht allzu sehr auseinanderdriften. Wir Grünen sind aber der Meinung, dass uns hier ein äußerst liberaler Gesetzesentwurf im Sinne der Unschuldsvermutung für Häftlinge in der Untersuchungshaft gelungen ist, der deswegen auch abweicht vom Musterentwurf.

Wir haben ausdrücklich Suizid- und Gewaltprophylaxe in diesen Gesetzesentwurf integriert. Das ist eine Lebensrealität, wir haben alle davon gehört, dass es in diesem Jahr Selbstmorde in der U-Haft gab. Damit das in Zukunft vermieden wird, muss auch der Gesetzesentwurf darauf Bezug nehmen.

Wir haben uns vom Gedanken der Unschuldsvermutung haben leiten lassen, dass wir eine gemeinsame Unterbringung von U-Häftlingen nicht wollen, auch nicht in Zeiten hoher Belegungen, und auch keine zwangsweise Zusammenlegung aus zwingenden Gründen. Wir sind in dieser Frage sehr klar und haben das abweichend vom Musterentwurf so verankert. Es gibt eine Ausnahme. Nur wenn Untersuchungshäftlinge hilfebedürftig sind und wenn zum Beispiel die Situation besteht, dass sie sich durch Einsamkeit möglicherweise in Richtung Suizid entwickeln könnten, dann darf es eine

(Farid Müller)

Zusammenlegung geben. Aber dies ist nur als sehr streng gehandhabte Ausnahme vorgesehen.

(Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk übernimmt den Vorsitz.)

Die normalen Hafträume sollen nicht videoüberwacht werden. Auch hier gehen wir weit über den Musterentwurf der Länder hinaus. Das sind nur einige Beispiele, die deutlich machen, dass es hier eine grüne Handschrift gegeben hat und gibt.

Meine Damen und Herren! Uns hat noch ein Zusatzantrag der LINKEN erreicht und ich will auf ein paar Punkte eingehen. Die SPD hat aus meiner Sicht zu spät reagiert, deshalb möchte ich heute darauf nicht mehr eingehen. Bei einem so komplexen Sachverhalt ist es ein bisschen spät, wenn man das als Tischvorlage bekommt, liebe Kolleginnen und Kollegen von der Sozialdemokratie.

Die LINKEN möchten, dass es mehr Besuchszeiten gibt als jetzt im Gesetzentwurf vorgesehen. Wir können das so nicht gewährleisten. Wir haben uns schon jetzt abweichend vom Musterentwurf der Länder auf eine doppelte Besuchszeit eingelassen. Wenn man, wie die LINKE, mehr fordert, muss man nicht nur einen Vorschlag machen, wie das umgesetzt werden soll.

(Christiane Schneider DIE LINKE: Da können wir uns gerne dran beteiligen!)

Das leistet der Antrag nicht, Frau Schneider. Insofern können wir dem nicht zustimmen. Auch wenn wir in der Sache grundsätzlich Sympathien haben, muss man das mit den vorhandenen Kapazitäten umsetzen können; das ist zurzeit nicht gewährleistet. Aber wir haben hier eine Verdoppelung vorgesehen im Vergleich zu dem, was jetzt in der Untersuchungshaft Standard ist. Das ist eine Verbesserung und die sollte man jetzt auch nicht kleinreden. Dass man vielleicht in Zukunft noch zu anderen Entwicklungen kommen kann, wollen wir gar nicht ausschließen.

Die andere Sache ist, das ist schon angekommen, ist die Frage, wie es eigentlich mit dem Faxen aussieht. Das ist jetzt schon möglich, das müssen wir im Gesetz nicht extra regeln und wir sind auch nicht dagegen. Schwierig wird es, und das hatten wir im Ausschuss besprochen, tatsächlich beim E-Mail-Verkehr. Da haben uns die Experten gesagt, das sei mit vertretbarem Aufwand in einer Untersuchungshaft nicht zu kontrollieren. Wir haben in der Untersuchungshaft auch die Situation, dass oft Verdunkelungsgefahr besteht, und wir haben die Pflicht, um das Strafverfahren ordnungsgemäß zu gewährleisten, einer möglichen Verdunkelungsgefahr oder anderen Kontakten von U-Häftlingen kontrolliert zu begegnen. Das können wir beim E-Mail-Verkehr oder auch bei der Nutzung des Internet momentan mit vertretbarem Aufwand nicht gewährleisten und deswegen können wir dieser Forderung nicht zustimmen, Frau Schneider.

Es gibt noch ein paar andere Regelungen, die wir im Ausschuss diskutiert haben. Darauf möchte ich jetzt nicht im Einzelnen eingehen. Insgesamt muss man sagen, dass die LINKE ihre Vorschläge zumindest rechtzeitig vorgelegt hat; deswegen werden sie auch von mir kommentiert. Ich kann zu den SPD-Regelungen zurzeit nicht sehr viel sagen, sie sind auch eher symbolischer Art, was die wissenschaftliche Begleitung betrifft. Damit hat man grundsätzlich überhaupt kein Problem, aber es kommt ein bisschen spät und deswegen können wir dem heute nicht entsprechen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk: Das Wort hat Frau Schneider.

(Jörn Frommann CDU: Darauf haben wir gewartet!)

Christiane Schneider DIE LINKE: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Vieles ist schon gesagt worden, deswegen kann ich mich auch beschränken.

Wir begrüßen es, dass eine gesetzliche Grundlage für den Vollzug der Untersuchungshaft geschaffen wurde. Damit wurde endlich der grundrechtswidrige Zustand beendet, dass einer der schärfsten Eingriffe in die Freiheitsrechte von Bürgerinnen und Bürgern lediglich durch eine Verwaltungsvorschrift erfolgte. Positiv merken wir auch an, dass der Gesetzentwurf grundsätzlich erkennen lässt, dass sich die Verfasser vom Grundsatz der Unschuldsvermutung, den Grundrechten sowie dem Grundsatz der Verhältnismäßigkeit haben leiten lassen. Dafür einige Beispiele: In Paragraph 4 wird ausdrücklich die Unschuldsvermutung betont, Paragraph 5 verpflichtet die Untersuchungshaftanstalt, das Leben im Vollzug den allgemeinen Lebensverhältnissen anzugleichen und den schädlichen Folgen des Freiheitsentzugs entgegenzuwirken, insbesondere Suizide zu verhindern. Ein besonderes Augenmerk ist nach Paragraph 5 Absatz 2 auf die Schaffung eines gewaltfreien Klimas im Vollzug zu richten. Wir werden aus diesen genannten Gründen dem Untersuchungshaftvollzugsgesetz zustimmen.

Trotzdem haben wir auch Kritik und unsere wichtigsten Kritikpunkte haben wir in Änderungsanträge gegossen. Ich gehe davon aus, dass uns die Streitpunkte, die wir hier ansprechen, für die nächsten Jahre erhalten bleiben, und vielleicht lässt sich, wenn auch nicht heute, zukünftig manches bewegen, vielleicht auch in Gestalt von Pilotprojekten.

Da ist einmal, das ist hier angesprochen worden, ein wichtiger grundsätzlicher Streitpunkt. Warum soll Untersuchungshäftlingen, für die die Un-

(Christiane Schneider)

schuldsvormutung gilt, die Nutzung moderner Kommunikationsmittel verboten werden?

(Wolfgang Beuß CDU: Das hat Herr Müller gerade erklärt!)

Mir war in der Ausschussdebatte aufgefallen, und Frau Spethmann und Herr Müller haben das eben aufgegriffen, dass die meisten den Zugang zu modernen Kommunikationsmitteln in U-Haft eher für eine absurde Idee halten. Ich weise aber umgekehrt darauf hin, dass die modernen Kommunikationsmittel in vieler Hinsicht die Welt verändert haben, ich nenne das Stichwort Wissensgesellschaft.

(Glocke)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk (unterbrechend): Ich bitte um etwas mehr Ruhe im Saal. – Danke.

Christiane Schneider (fortfahrend): Produktionsprozesse und damit Berufe haben sich in vielen Fällen grundlegend geändert. Die Verbreitung von Wissen findet zunehmend über das Internet statt.

(Viviane Spethmann CDU: Kinderpornographie!)

– Es gibt auch Pornohefte, Frau Spethmann, weil Sie Kinderpornographie sagen. Das ist doch kein Argument gegen das Internet, das ist meinetwegen ein Argument gegen Pornos und gegen Kinderpornos erst recht, aber doch kein Argument gegen das Internet.

Auch als Kommunikationsmedium im Alltag ist das Internet nicht mehr wegzudenken. Alltagsgewohnheiten verändern sich teilweise rasant, was man schnell merkt, wenn der Computer einmal ausfällt. Man ist dann oft ziemlich schnell aufgeschmissen. Für mich zum Beispiel ist die Nutzung eines Computers für den Zugang zur Welt, für Kommunikation mit anderen und auch für die Strukturierung des Denkens als Hilfsmittel nahezu unverzichtbar geworden. Es gibt viele Menschen, die zum Beispiel Online-Durchsuchungen als Eingriff in die Gedankenfreiheit sehen, was zeigt, wie eng das Internet und diese modernen Kommunikationsmittel mit dem Denken, mit der Bildung und Strukturierung des Denkens zusammenhängen. Man kann die Bedeutung moderner Kommunikationsmittel heute vermutlich tendenziell mit der Bedeutung vergleichen, die die Erfindung des Buchdrucks und die Verbreitung von Druckwerken vor Jahrhunderten erlangt hat. Kein Mensch käme heute auf den Gedanken, Untersuchungsgefangenen den Zugang zu Büchern, Zeitungen oder Briefen zu sperren, obwohl auch das als gefährlich gegolten hat und auch noch gelten kann. Aber E-Mails und im Internet surfen sollen sie nicht dürfen und die Benutzung von Computern wird ihnen nicht gestattet. Um es kurz zu fassen: Sie bleiben isoliert, von der Welt draußen abgeschnitten, sie bleiben von Ent-

wicklungsmöglichkeiten abgeschnitten und sie verlieren vielleicht auch beruflich den Anschluss, obwohl für sie die Unschuldsvormutung gilt.

In Bezug auf Untersuchungshäftlinge, Herr Müller, die wegen Fluchtgefahr in Untersuchungshaft genommen wurden, lassen sich diese Maßnahmen nicht rechtfertigen. Ich würde Ihnen bei der Verdunkelungsgefahr noch zustimmen, bei der Fluchtgefahr nicht. Warum sollen sie nur eingeschränkt kommunizieren dürfen? Die verfahrenssichernde Maßnahme Verhinderung der Flucht wird durch die erweiterten Kommunikationsmöglichkeiten nicht infrage gestellt. Wenn, wie hier in der Debatte, die Begründung ins Feld geführt wird, dass es nicht möglich sei, die Gruppe der U-Häftlinge, die wegen Fluchtgefahr inhaftiert sind, gegenüber der Gruppe von U-Häftlingen, die wegen Verdunkelungsgefahr inhaftiert sind, besserzustellen, weil das dann zum Beispiel durch Infos und so weiter ausgenutzt werden könnte, darf das nicht zulasten der U-Häftlinge gehen. Hier muss die Anstalt sinnvolle Vollzugsabläufe organisieren.

Ich weiß natürlich, dass es Sicherheitsprobleme gibt, das ist völlig klar, aber es gibt in einigen Ländern, wie zum Beispiel in der Schweiz, die Praxis, dass Gefangene Zugang zu Computern und – natürlich eingeschränkten – Zugang zum Internet haben. Das gibt es in verschiedensten Gefängnissen der Welt – es gibt übrigens auch in Deutschland Pilotprojekte – und warum soll man sich die Erfahrungen, wie dort die Sicherheitsprobleme gelöst werden, nicht einmal anschauen.

Zwei weitere Punkte will ich nur kurz ansprechen. Die Einschlusszeiten sind mit bisher 23 Stunden täglich unzumutbar lang. Das bedeutet für die Gefangenen eine kaum erträgliche Belastung. Mit Inkrafttreten des Gesetzes dürften Einschlusszeiten von 23 Stunden eigentlich nicht mehr möglich sein, das kann man registrieren, da findet also schon eine Lockerung statt. Was aber möglich ist oder auch nicht, bleibt offen. Deshalb halten wir es für notwendig, das Recht der Untersuchungshäftlinge zu normieren, sich einen nicht unerheblichen Teil des Tages außerhalb ihrer Einzelzelle sinnvoll zu beschäftigen. Es sei daran erinnert, dass die Europäischen Regeln über straffällige Jugendliche in Ziffer 80.1 vorsehen, dass sich Jugendliche für mindestens 8 Stunden außerhalb ihrer Zellen aufhalten können, um ein adäquates Maß an sozialer Interaktion zu gewährleisten. Daran haben wir uns mit unserem Vorschlag für Paragraph 36 orientiert.

Die Besuchsregelungen sind nicht geeignet, die Isolation der U-Häftlinge zu mindern. Zwei Stunden im Monat sind zwar eine Verbesserung, das stimmt, aber das ist trotzdem zu wenig. Das Minimum sollte unseres Erachtens eine Anhebung auf 4 Stunden pro Monat sein, wie es für jugendliche U-Haft-Gefangene vorgesehen ist. Die weitaus liberaleren Besuchsregelungen im europäischen

(Christiane Schneider)

Ausland, beispielsweise in Skandinavien – hier sind Besuche mehrmals wöchentlich möglich – oder in England – hier sind sie nahezu täglich möglich –, sollten zum Anlass genommen werden, die doch eher restriktive Besuchspraxis zu überdenken. Aber ich hoffe, und das ist auch angeklungen, wenn zwei Stunden als Mindestmaß festgehalten sind, wird man auch weitere schrittweise Verbesserungen einführen können. Uns wäre natürlich eine gesetzliche Regelung lieber.

Problematisch ist außerdem, dass derzeit nicht erkennbar ist, dass unüberwachte Langzeitbesuche eingeführt oder dass die Besuchsregelungen für minderjährige Kinder von Untersuchungsgefangenen ausgedehnt werden sollen. Diesen Kritikpunkten versuchen wir durch unseren Änderungsantrag abzuwehren, deshalb plädiere ich für Zustimmung.

Zum SPD-Antrag möchte ich abschließend bemerken, dass wir ihn unterstützen und ihn auch als eine gute Ergänzung zu unserem Antrag sehen, obwohl auch wir kritisieren, dass Sie ihn so spät vorgelegt haben. Es ist wirklich fast unmöglich, sich noch ausführlich damit zu beschäftigen. – Danke schön.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk: Das Wort hat Senator Dr. Steffen.

Senator Dr. Till Steffen: Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben uns als schwarz-grüne Koalition einiges für den Hamburger Strafvollzug vorgenommen und ich spreche bei der Gelegenheit gerne von drei Baustellen, die wir eingerichtet haben. Die eine Baustelle ist die Umstrukturierung, die bauliche Veränderung der Anstalten, um die Haftplatzkapazitäten anzupassen und um einen modernen offenen Vollzug zu ermöglichen. Die zweite Baustelle betrifft die Konzepte, die in den Haftanstalten angewandt werden. Es ist natürlich ganz wichtig, die tagtägliche Arbeit der Bediensteten in den Anstalten weiterzuentwickeln. Dazu haben wir eine Fachkommission eingesetzt, die sich insbesondere mit dem Übergang in die Freiheit beschäftigen und Anfang nächsten Jahres ihre Empfehlungen vorlegen soll. Die dritte Baustelle ist das Thema der gesetzlichen Grundlagen für den Strafvollzug, das natürlich der inhaltlichen Arbeit in den Haftanstalten zugrunde liegt.

Wir haben in diesem Jahr ein neues Strafvollzugsgesetz und ein neues Jugendstrafvollzugsgesetz verabschiedet und nun schaffen wir die gesetzliche Regelung des Vollzugs der Untersuchungshaft. Das ist in der Tat ein ganz wichtiger Schritt, denn bislang gab es eine solche gesetzliche Regelung nicht. Mit diesem Schritt ist die Baustelle, gesetzliche Grundlagen für den Hamburger Strafvollzug neu zu schaffen, vollendet. Ich habe heute Mittag

überlegt, wie normalerweise eine Baustelle aufgehoben wird. Da steht natürlich der Schritt der Schlüsselübergabe an. Das schien mir nicht so ganz passend für den Strafvollzug, gerade angesichts aktueller Ereignisse in anderen Bundesländern. Also wir sagen einfach, die Arbeiten auf der Baustelle sind fertiggestellt.

Die Untersuchungshaft hat eine wichtige Aufgabe. Sie gewährleistet die rechtsstaatliche Durchführung des Strafverfahrens. Wir müssen natürlich gleichzeitig durch das Untersuchungshaftgesetz die Rechte der Untersuchungsgefangenen regeln, sie gesetzlich verankern und sichern. Wir haben als schwarz-grüne Koalition beides sichergestellt, denn wir müssen natürlich ganz entschieden auch den Gefahren begegnen, derentwegen die Untersuchungshaft überhaupt durchgeführt wird und wir überhaupt eine Untersuchungshaftanstalt haben. Diese Gefahren drücken sich aus in den Haftgründen, nämlich der Fluchtgefahr, der Verdunkelungsgefahr und der Wiederholungsgefahr bei bestimmten schweren Straftaten. Wir müssen diesen Gefahren natürlich begegnen und die Hamburger Bevölkerung wirksam schützen.

(Beifall bei Richard Seelmaecker CDU)

Gleichzeitig gilt die Unschuldsvermutung. Wir haben diesem Gedanken in einer Reihe von Punkten – das haben meine Vorredner an einigen Beispielen schon belegt – stärker Rechnung getragen als andere Länder. Wir haben intensiv beraten und geprüft, wo sich eigentlich mehr machen lässt, um der Unschuldsvermutung Rechnung zu tragen, ohne – und das ist eben die wichtige Leitlinie gewesen, die wir uns als schwarz-grüne Koalition gesetzt haben – dabei der Untersuchungshaftanstalt die Instrumente aus der Hand zu nehmen, die sie braucht, um Sicherheitsgefahren effektiv begegnen zu können. Und das haben wir auch geschafft.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der CDU)

Genannt worden sind die Suizidprophylaxe und die Gewaltprophylaxe, die wir als einziges Bundesland ausdrücklich geregelt haben. Wir haben auch als einziges Bundesland den Anspruch eingeführt, dass die Freizeit gemeinsam verbracht wird. Das ist das Ende des regelhaften 23-stündigen Einschlusses. An dieser Stelle ist Ihr Antrag überflüssig, wir brauchen das nicht noch zusätzlich zu regeln.

Wir sind diesen Schritt gegangen, weil es nicht sein darf, dass die Leute 23 Stunden in ihrer Zelle eingeschlossen sind. Die Gefangenen müssen sich in ihrer Freizeit immerhin auf der Station frei bewegen können, so dass in dieser Zeit auch menschliche Interaktion und normaler menschlicher Umgang möglich ist. Das sollen die Untersuchungsgefangenen natürlich während der Untersuchungshaft nicht verlernen. Wir haben auch den Anspruch

(Senator Dr. Till Steffen)

auf die gemeinsame Unterbringung geregelt. Weil das natürlich auch ein job to do ist, weil wir noch einiges umbauen müssen, um das zu gewährleisten, haben wir im Gesetz eine Übergangsfrist bis 2014 vorgesehen. Wir haben einen klaren Auftrag, das zu gewährleisten. Das ist notwendig, um die Gefangenen vor Gefahren durch Übergriffe zu schützen, die es natürlich in der Untersuchungshaft geben kann.

Auch in dem Punkt, dass Rechtsanwälten und Notaren ebenso wie Strafverteidigern der geschützte Zugang zu den Untersuchungsgefangenen gewährt werden muss, gehen wir weiter als alle anderen Bundesländer, weil natürlich das Anwaltsgeheimnis, die Vertraulichkeit im Umgang zwischen Anwalt und Mandant auch für andere Fälle als für die Strafverteidigung gewährleistet sein muss. Gerade wenn jemand unmittelbar aus seiner beruflichen Tätigkeit herausgerissen wird, ist der vertrauliche Kontakt zum Anwalt notwendig.

Es ist bereits erwähnt worden, dass wir eine sehr strikte Regelung für die Videoüberwachung vorsehen. Auch das ist ein wichtiger Schritt, um die Grundrechte der Untersuchungsgefangenen zu schützen.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der CDU und bei *Christiane Schneider DIE LINKE*)

Diese Aufzählung macht deutlich, dass wir uns im Vergleich mit anderen Bundesländern überhaupt nicht verstecken müssen. Das sei auch dem Antrag der LINKEN entgegengehalten, der sehr viele zusätzliche Forderungen aufstellt, was alles noch schön und wünschenswert wäre. Es geht – und das ist ganz wichtig – bei dieser gesetzlichen Regelung darum, jeweils Ansprüche zu regeln, festzulegen, was im Zweifelsfall einklagbar sein soll und was die Anstalt in jedem Fall, auch bei Schwierigkeiten und auch bei voller Belegung, garantieren muss, was sie auch in schwierigen Situationen und bei schwierigen Gefangenen, wo besondere Vorkehrungen erforderlich sind, irgendwie hinbekommen muss. Deswegen war es richtig zu sagen, zwei Stunden beträgt der Anspruch auf Besuch. Darüber hinaus kann natürlich und soll auch weiterer Besuch gewährleistet werden, aber es wäre verkehrt, das als gesetzlichen Anspruch zu regeln, weil wir dann der Untersuchungshaftanstalt die Möglichkeit nehmen würden, auf schwierige Lagen zu reagieren. Diese Flexibilität muss auch gegeben sein.

Die Untersuchungshaftanstalt muss natürlich die Sicherheit garantieren können und wir sind bislang nicht in der Lage, einen freien Internetzugang oder einen freien Zugang zu E-Mails entsprechend zu kontrollieren. Sie haben es eingeräumt beim Thema Verdunkelungsgefahr, da liegt es auf der Hand. Aber wir haben das dringende Interesse sicherzustellen, dass nicht über den Internetanschluss der

Untersuchungshaftanstalt der Fluchtwagen organisiert wird.

(Beifall bei der GAL und der CDU und bei *Christiane Schneider DIE LINKE*)

Diese wichtige Balance zwischen der Sicherung der Grundrechte der Untersuchungsgefangenen und den Sicherheitsbelangen, die wir im Interesse der Hamburger Bevölkerung wahren müssen, sehe ich im Antrag der LINKEN nicht gewährleistet. Diese Balance hinzubekommen, im Einzelnen zu prüfen, wie können wir der Gewährleistung von Grundrechten Gefangener sowohl in der Strafhaft als auch in der Untersuchungshaft Rechnung tragen, darin besteht die Linie der schwarz-grünen Rechtspolitik. Wir geben uns außerordentliche Mühe zu prüfen, wie wir gleichzeitig sicherstellen können, dass die Sicherheit gewährleistet ist. Diese Linie haben wir bei diesen drei Gesetzen sehr gut eingehalten, das werden wir auch in der Praxis so handhaben und ich denke, darauf können wir stolz sein.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk:

Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir zur Abstimmung, zunächst zum Antrag der Fraktion DIE LINKE aus der Drucksache 19/4793.

Wer möchte diesem folgen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mehrheitlich abgelehnt.

Wer möchte dem Antrag der SPD-Fraktion aus der Drucksache 19/4809 zustimmen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit abgelehnt.

Wer möchte sich nun der Empfehlung des Rechts- und Gleichstellungsausschusses anschließen und das Gesetz über den Vollzug der Untersuchungshaft aus Drucksache 19/4451 beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig angenommen worden.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht. Wer will das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Gesetz ist damit auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Im Übrigen hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 36 auf, Drucksache 19/4692, Gemeinsamer Bericht des Wirtschaftsausschusses und des Haushaltsausschusses: a)

(Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk)

Entwurf eines Gesetzes zur Umsetzung der Europäischen Dienstleistungsrichtlinie und über weitere Rechtsanpassungen, b) Änderung des Haushaltsplans 2009/2010.

[Gemeinsamer Bericht des Wirtschaftsausschusses und des Haushaltsausschusses über die Drucksache 19/4484:

a) Entwurf eines Gesetzes zur Umsetzung der Europäischen Dienstleistungsrichtlinie und über weitere Rechtsanpassungen

b) Änderung des Haushaltsplans 2009/2010 (Senatsantrag)

– Drs 19/4692 –]

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 19/4810 ein Antrag der SPD-Fraktion vor.

[Antrag der Fraktion der SPD:

Gemeinsamer Bericht des Wirtschafts- und des Haushaltsausschusses über die Drs. 19/4484

a) Entwurf eines Gesetzes zur Umsetzung der Europäischen Dienstleistungsrichtlinie und über weitere Rechtsanpassungen

b) Änderung des Haushaltsplans 2009/2010 – Senatsantrag

– Drs 19/4810 –]

Wird das Wort gewünscht? – Frau Badde, Sie haben das Wort.

Elke Badde SPD:* Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Der Entwurf eines Gesetzes zur Umsetzung der Europäischen Dienstleistungsrichtlinie ist der Bürgerschaft, bitte beachten Sie die Daten, mit Drucksache vom 3. November 2009 vorgelegt worden. Es handelt sich um die Umsetzung einer EU-Richtlinie, bitte beachten Sie wieder die Daten, vom 12. Dezember 2006. Sie muss aber bereits zum 28. Dezember 2009 umgesetzt sein, da anderenfalls der Bundesrepublik ein Vertragsverletzungsverfahren droht.

Es gab drei Jahre Zeit zur Umsetzung der EU-Richtlinie und jetzt soll diese Drucksache mit etlichen Gesetzesänderungen im Eilverfahren durchgepeitscht werden. Dieser Ablauf ist eine unmissverständliche Missachtung des Parlaments.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Zur Erhöhung der Transparenz, die uns mit dem Lissabon-Prozess versprochen wurde und die das europapolitische Desinteresse beseitigen sollte, kann dieses Vorgehen des Senats nicht beitragen.

(Beifall bei Ingo Egloff SPD und Norbert Hackbusch DIE LINKE)

Nun wird man vielleicht anführen, es handele sich schließlich um eine komplizierte Materie mit ebenso komplizierten Erfassungsvorgängen. Schließlich mussten für dieses Gesetz alle gesetzlichen und

untergesetzlichen Normen auf ihre Relevanz für den Dienstleistungsbereich überprüft werden. Dass dies länger dauert, sei unbenommen. Anders verhält es sich aber mit der Kernregelung der Dienstleistungsrichtlinie, der Festlegung des einheitlichen Ansprechpartners. Das ist die Stelle, über die alle erforderlichen Informationen erfolgen, aber auch alle erforderlichen behördlichen und außerbehördlichen Genehmigungen abgewickelt werden müssen. Das klingt doch ganz klar nach staatlicher Aufgabe, nicht aber so in Hamburg.

Hamburg hat sich bereits kurz vor der Wahl im Jahr 2008 – wie die SPD findet, unnötig, vorzeitig und in der Sache völlig falsch – den Kammern gegenüber darauf festgelegt, dass der einheitliche Ansprechpartner bei eben diesen Kammern eingerichtet wird. Und zuvor wie auch danach zwischen dem Januar 2008, dem Versprechen des Senats, und November 2009, wurde keine politische Kommunikation darüber geführt, ob diese Festlegung politisch oder sachlich unzutreffend ist. Dies ist Feigheit vor dem Feind, verehrter Senat. Wenn Sie sich Ihrer Sache so sicher waren, warum konnten wir hierüber nicht in einen Diskussionsprozess eintreten, wo doch das Parlament die Richtung für diese Entscheidung mittragen, wenn nicht sogar vorgeben sollte?

(Beifall bei der SPD und bei Elisabeth Baum DIE LINKE)

Ich sage Ihnen, es war die Furcht, dass zu viele Gründe gegen dieses sogenannte Kammermodell sprechen könnten, und das hat dann auch die Befragung der Sachverständigen ergeben. Keiner der von allen Fraktionen benannten Sachverständigen hat an dem reinen Kammermodell ein gutes Haar gelassen; es seien nur einige Probleme benannt. Die Kammern sind Standesvereinigungen mit Zwangsmitgliedschaft. Hierüber staatliche Aufgaben auszuführen, erscheint schon gegenüber deren Mitgliedern fragwürdig. Äußerst schwierig ist aber die Frage der Fach- und Rechtsaufsicht, die nicht geklärt ist. Besonders problematisch ist die Haftungsfrage, wenn es zu Verzögerungen und Falschberatungen kommt. Dabei reicht es nicht aus, wie das in diesem sogenannten Kooperationsvertrag vorgesehen ist, die Kammern einfach darauf hinzuweisen, sie hätten sich entsprechend zu versichern. Hier wird nämlich Hamburg selbst in Haftung genommen, wenn etwas falsch läuft. Für alle Genehmigungen tritt eine Genehmigungsfiktion ein, wenn nicht rechtzeitig gehandelt wird. Dies wird noch vielfältige Fragen aufwerfen, insbesondere auch der Haftung. Auch diese sind alle ungeklärt.

Ein weiterer kritischer Punkt ist die fehlende Neutralität der Kammern. Als Standesvertretungen müssen sie sich künftig in Beratungs- und Genehmigungsverfahren gerade gegenüber potenziellen Konkurrenten aus dem europäischen Raum neutral

(Elke Badde)

verhalten. Ein wenig Persönlichkeitsspaltung ist da schon erforderlich.

(Jan Quast SPD: Wie bei den Grünen!)

Gänzlich aus dem Blick des Senats ist aber geraten, dass nicht nur Dienstleister auftreten werden, sondern mit jedem Dienstleister auch Arbeitnehmer aus anderen europäischen Staaten zu uns kommen werden. Es wird mit zwei bis vier Arbeitnehmern pro Dienstleister gerechnet, in der Baubranche mit mehr. Auch diese Menschen brauchen eine Beratung. Das Bundesministerium für Arbeit und Soziales empfiehlt ausdrücklich, eine Beratung zum Arbeits- und Sozialrecht bei den einheitlichen Ansprechpartnern oder in separaten Beratungsstellen einzurichten.

Nur der Hamburger Senat hält eine solche Begleitung nicht für erforderlich. Dabei hätte Hamburg von anderen Bundesländern lernen können. Die benachbarten Stadtstaaten Berlin und Bremen haben einen gänzlich anderen Prozess eingeleitet. Mit Zeit und Sachverstand wurde mit allen beteiligten Interessengruppen das Gespräch gesucht und es wurden adäquate Lösungen gefunden. In Berlin wurde eine Projektgruppe mit Kammern und Gewerkschaften eingerichtet. Der "Einheitliche Ansprechpartner" wird dort beim Wirtschaftssenator eingerichtet. Die Verwaltung wurde viel besser auf die Anforderungen eingestellt. So soll es in Berlin in jedem Bezirk eine einheitliche Verwaltungsstelle zur Sammlung und Bearbeitung aller Anträge geben. Von einem geordneten, verwaltungsmäßigen Verfahren ist man in Hamburg weit entfernt. Die Drucksache gibt hierzu jedenfalls keine Auskünfte.

Die weiteren Kritikpunkte, die auch die Sachverständigen aufgegriffen haben, betreffen Gebührenregelungen, Kostenfragen für die Verwaltung und Datenschutzregelungen. Ich erspare mir, auf Einzelheiten einzugehen. Wichtig ist aber noch eines. Sollte die Koalition wider Erwarten nicht unserem Antrag auf Verbesserung der Dienstleistungsrichtlinie folgen, sorgen Sie wenigstens für eine anständige Evaluation nach drei Jahren, damit tatsächlich messbar ist, wie gut der "Einheitliche Ansprechpartner" bei den Kammern gearbeitet hat.

(Barbara Ahrons CDU: Das steht doch im Gesetz!)

– Aber nicht ausreichend detailliert.

Auch hierzu enthält unser Antrag einen Passus. Verehrter Senat, Ihre Vorlage zur Dienstleistungsrichtlinie ist unausgereift, einseitig und lässt viele Belange unberücksichtigt.

(Beifall bei der SPD und bei Elisabeth Baum DIE LINKE)

Die hier vertretenen Fraktionen täten gut daran, dem Antrag der SPD zu folgen. – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD und bei Elisabeth Baum DIE LINKE)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk:
Das Wort hat Herr Lemke.

Dittmar Lemke CDU:* Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Die Debatte gibt uns ein gutes Beispiel dafür, wie Gesetzgebung zukünftig in Deutschland und natürlich in anderen europäischen Ländern mehr und mehr aussehen wird. Der nationale oder der Landesgesetzgeber wird zunehmend Ausführungsorgan von Festsetzungen, die längst auf europäischer Ebene gelaufen sind. Genauso ist es auch in diesem Fall und wir müssen jetzt die EU-Dienstleistungsrichtlinie umsetzen. Wenn man sie sich genau ansieht, dann sieht man, dass die wesentlichen Punkte natürlich schon geregelt sind, aber trotzdem noch ein bisschen Umsetzungsspielraum besteht, den wir ausfüllen müssen. Wir müssen uns einfach vergegenwärtigen – Frau Badde, das ist wichtig und das haben Sie eben nicht gesagt –, worum es eigentlich bei dieser Dienstleistungsrichtlinie geht. Es geht nämlich um die Ermöglichung, Vereinfachung und Verbesserung des grenzüberschreitenden Handels mit Dienstleistungen.

(Wolfgang Rose SPD: Das wissen wir!)

Adressat dieser Regelungen sind die Unternehmen, für die Handelshemmnisse beseitigt werden sollen. Das ist eigentlich das Ziel des Gesetzes; wir kommen darauf gleich noch zurück. Wie Sie richtig gesagt haben, hat dieses Gesetz einen Gesetzeskern und das ist dieser "Einheitliche Ansprechpartner". Das ist eigentlich so eine revolutionäre Sache, dass es wichtig ist, uns einmal zu vergegenwärtigen, worum es da geht. Dass es in der öffentlichen Verwaltung für ein Unternehmen einen Ansprechpartner gibt, mit dem sämtliche Antragsstellungen abgewickelt und über den auch die wesentlichen Rechtsvorschriften erfragt werden können, ist eine großartige und revolutionäre Vorstellung, die vielleicht zukünftig die Verwaltungskultur ein bisschen prägen wird.

Ein ausländisches Unternehmen, das in Deutschland Dienstleistung anbieten will, kann also in sehr ökonomischer Weise mit der staatlichen Bürokratie umgehen. Das ist zumindest ein Punkt, Frau Badde, in dem wir übereinstimmen. Einen weiteren wichtigen Punkt haben Sie nicht erwähnt, nämlich die Inländergleichbehandlung. Die Vorzüge dieses "Einheitlichen Ansprechpartners" können natürlich auch die inländischen Unternehmen nutzen. Und auch wenn es eine Binsenweisheit ist, muss man trotzdem immer wieder sagen, dass die Vorteile für ausländische Unternehmen im Binnenmarkt nicht zu einer Inländerbenachteiligung führen dürfen. Das ist in dem Gesetzesentwurf wirklich sehr gut umgesetzt. Jedes Unternehmen, auch in Deutsch-

(Dittmar Lemke)

land, hat die Möglichkeit, diesen "Einheitlichen Ansprechpartner" anzusprechen.

Nun gibt die EU-Richtlinie dem nationalen Gesetzgeber die Möglichkeit, darüber zu entscheiden, wo der "Einheitliche Ansprechpartner" angesiedelt und wie er organisiert werden soll und das ist hier der Hauptstreitpunkt. Es gibt verschiedene rechtlich zulässige Möglichkeiten

(Dirk Kienscherf SPD: Wie bei Nonnenmacher, rechtlich zulässig!)

und die Bundesländer haben diese auch sehr unterschiedlich genutzt. In Thüringen und Mecklenburg-Vorpommern sind zum Beispiel die Kammern beauftragt worden. In Berlin wird die Aufgabe von der Landesverwaltung wahrgenommen und in Schleswig-Holstein gibt es Mischformen. Hamburg geht den Weg, die Handelskammer mit dieser staatlichen Aufgabe zu beliehen, so lautet der Fachausdruck. Das ist auf jeden Fall der richtige Weg und die vehemente Kritik, die gegen diese Kammerlösung vorgebracht wird, kann ich in keiner Form nachvollziehen. Wenn wir uns die Sachverständigenanhörungen ansehen, die es im Haushaltsausschuss gab, dann hat Herr Dr. Ramsauer es doch glasklar auf den Punkt gebracht.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Herr Professor! Mensch, Herr Lemke!)

Er hat gesagt, der Vorteil liege darin, dass die Kammer üblicherweise Beratungserfahrung habe, und genau darum geht es beim "Einheitlichen Ansprechpartner": Er soll beraten. Beratung, Information und Verfahrensdirektion sind doch die entscheidenden Punkte.

(Wilfried Buss SPD: Was wollen Sie uns damit eigentlich sagen?)

Es ist richtig, dass einige Sachverständige Bedenken angemeldet haben, auch Herr Dr. Ramsauer.

(Dr. Monika Schaal SPD: Professor Ramsauer!)

Im Wesentlichen geht es um das Argument, die Kammer könne nicht einerseits für ihre Mitglieder da sein und andererseits ausländische Unternehmen beraten, die mit ihren Dienstleistungen auf den deutschen Markt gehen möchten. Das wäre ein Widerspruch und das ist das Hauptargument, das hier vorgebracht wird. Diese Kritik trägt doch überhaupt nicht.

Ich habe das aktuelle Handelskammermagazin mitgebracht.

(Zurufe von der SPD: Oh!)

Sehr interessant. Wenn Sie da hineinschauen, dann finden Sie sogar einen Sonderteil Existenzgründung und Beratung von Existenzgründungen. Das heißt, die Handelskammer beschäftigt sich intensiv mit Start-up-Unternehmen, feuert damit den

Wettbewerb an und das ist doch völlig richtig. Da hat auch noch nie jemand Kritik geäußert, dass das vielleicht gegen die Klientel der Handelskammer sprechen könnte. Also ich sehe wirklich überhaupt keinen Widerspruch darin, dass die Handelskammer für ihre Mitglieder da ist und mit einer staatlichen Aufgabe beliehen wird. Das finde ich sogar recht naheliegend.

Frau Badde, wenn Sie behaupten, dass der Senat Furcht vor den Argumenten gegen das Kammermodell hätte, bin ich absolut sprachlos. Das ist wirklich sprachliche Inkontinenz, was Sie hier bringen.

(Zurufe von der SPD)

Dann wurde gefordert, der "Einheitliche Ansprechpartner" müsse auch die Beratung von Arbeitnehmern über ihre Rechte übernehmen. Da sprechen Sie natürlich die soziale Dimension des europäischen Binnenmarktes an. Ich frage Sie, Frau Badde, ob Ihre Partei eigentlich im Europäischen Parlament, das hier die Vorgaben gemacht hat, eine entsprechende Forderung gestellt hat. Das habe ich bisher nicht gehört. Sie betreiben eine vordergründige, populistische Klientelpolitik.

(Beifall bei der CDU)

Sie wollen das Gesetz so lange verbiegen, bis sich zum Schluss eine scheinbar sozialpolitische Komponente findet.

Ich komme zurück auf die Zielrichtung. Wenn es darum geht, die Dienstleistungsfreiheit in Europa herzustellen, dann soll der "Einheitliche Ansprechpartner" doch ein Mittler zwischen Unternehmen und Behörden sein.

(Wolfgang Rose SPD: Arbeitnehmern!)

Ich sehe einfach keinen Anknüpfungspunkt für eine Arbeitnehmerberatung. Die müsste in der Regel ja Konflikte zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern bearbeiten. Es besteht also gar kein Sachzusammenhang mit der Dienstleistungsrichtlinie. Wenn Sie so eine Forderung stellen, dann sind Sie einfach auf dem falschen Dampfer. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk: Das Wort hat Herr Kerstan.

(Wolfgang Rose SPD: Herr Kerstan als Alleinunterhalter!)

Jens Kerstan GAL:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! In der Tat ist die Dienstleistungsrichtlinie – Frau Badde hat es richtig dargestellt – nicht ganz jüngeren Datums. Es gibt allerdings eine Vereinbarung zwischen Senat und den Kammern, nämlich die Mittelstandsvereinbarung, wo einer der ersten Punkte war, dass der "Einheitliche Ansprechpartner" bei den Kammern angesiedelt

(Jens Kerstan)

sein sollte. Das ist eine Vereinbarung aus der letzten Legislaturperiode. Es hat ein Weilchen gedauert, bevor das in diesem Jahr konkretisiert wurde; da haben Sie sicher recht. Wenn Sie aber schauen, womit wir in diesem Jahr alles zu tun hatten, dann kann man vielleicht auch das eine oder andere Argument finden, warum diese Richtlinie angesichts von mehreren Konjunkturprogrammen und anderen Problemen, Hapag-Lloyd und ähnlichen Dingen, nicht unmittelbare Priorität hatte, so dass die Vorlage relativ spät kommt.

Wenn man sich unsere Sachverständigenanhörung ansieht, dann gibt es in der Tat viele Punkte, über die man nachdenken müsste. Insofern bin ich froh, dass wir das, was Frau Badde vehement einfordert, auch wirklich vorhaben. Die Lösung – anders als in den meisten anderen Bundesländern –, nach drei Jahren zu evaluieren, ist in dieser Vorlage schon angelegt. Das wird auch der Zeitpunkt sein, um zu überprüfen, ob die kritischen Anmerkungen der Sachverständigen ihren Niederschlag in der Realität gefunden haben. Vielleicht sind wir in dem Punkt nicht so weit auseinander. In der Tat gäbe es, selbst wenn wir wollten, nicht mehr so viele Möglichkeiten, grundlegende Änderungen an dem vorgelegten Gesetz vorzunehmen, weil es nämlich am 1. Januar in Kraft treten muss. Insofern sind wir – das sage ich auch für meine Fraktion – sehr gespannt darauf, was die Evaluierung dieses Gesetzes ergeben wird, um dann zu sehen, ob man unter Umständen das eine oder andere noch verändern muss. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU – Wolfgang Rose SPD: Das war ja eine bemerkenswerte Rede!)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk:
Das Wort hat Frau Baum.

Elisabeth Baum DIE LINKE:* Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Abgeordnete! Den Ausführungen von Frau Badde ist nicht viel hinzuzufügen. Sie hat alle Kritikpunkte angesprochen. Der Senat ist eigentlich viel zu spät aus dem Knick gekommen. Wir hätten uns all diese leidigen Diskussionen ersparen können, wenn wir rechtzeitig angefangen hätten, genau wie nach dem Berliner Beispiel, Projektgruppen zu gründen, wo der DGB mit eingebunden ist, wo die Kammern mit dabei sind und auch die Personalvertreter der öffentlichen Hand. Es kann doch nicht angehen, dass Gesetze von null bis jetzt ohne Beteiligung der Betroffenen umgesetzt werden.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

In Bezug auf die Arbeitnehmer wurde bisher immer nur davon gesprochen, was denn die Dienstleistungsrichtlinie mit Arbeitnehmern zu tun hätte. Selbstverständlich hat diese Dienstleistungsrichtlinie mit Arbeitnehmern zu tun, nämlich nicht nur mit

den Arbeitnehmern, die von außen hereinkommen, sondern auch mit den Arbeitnehmern, die bereits hier im Land arbeiten. Diese "Einheitlichen Ansprechpartner" sollen schließlich von allen genutzt werden können. Dazu gehört, dass der DGB auf jeden Fall im Kooperationsvertrag mit beteiligt wird und das vermisste ich einfach.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

In der Drucksache wurde erwähnt, dass 42 Verbände, Gewerkschaften und Institutionen darum gebeten worden sind, Stellungnahmen abzugeben. Bis auf die Aussagen der Dolmetscherverbände habe ich kaum irgendetwas gelesen. Das fehlt mir auch, um mir ein umfassendes Bild davon zu machen, wen es in Zukunft überhaupt alles betrifft und betreffen kann.

Es ist doch keine Frage, dass wir nicht darum herum kommen, diese "Einheitlichen Ansprechpartner" einzurichten. Aber das Wie und die Vorbereitung darauf hätten wesentlich besser ausgeklügelt werden können und müssen. Wir werden aus den genannten Gründen dieser Drucksache nicht zustimmen und ich lobe den Antrag der SPD, dem wir selbstverständlich zustimmen werden.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Ich hoffe, dass der DGB und auch sonstige Verbände in Zukunft rechtzeitig mit einbezogen werden, damit diese Diskussionen um Für und Wider endlich aufhören.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk:
Das Wort hat Herr Egloff.

Ingo Egloff SPD: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist unverständlich, dass es der Senat angesichts der Vorgeschichte der Dienstleistungsrichtlinie in den letzten drei Jahren nicht vermocht hat, das Parlament damit zu befassen, und das nun fünf Minuten vor Toresschluss macht. Wenn wir uns zurückerinnern, war die Dienstleistungsrichtlinie doch höchst umstritten und ist vom Europäischen Parlament unter tätiger Mithilfe der Sozialdemokraten, Herr Lemke, noch verändert worden, und zwar zu Gunsten der Arbeitnehmer. Es standen ganz andere Dinge drin. Da sollte dann nämlich der Arbeitnehmer, der hier arbeitet und aus Litauen kommt, wie in Litauen bezahlt werden. Lohndumping war angesetzt und Sie stellen sich hin und fragen, was die Dienstleistungsrichtlinie eigentlich mit Arbeitnehmern und Arbeitnehmerrechten zu tun habe. Sie haben da etwas nicht begriffen, Herr Lemke.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Warum wird das hier so schlank einfach den Kammern zugeschoben nach dem Motto, die werden das schon irgendwie regeln für die Stadt? Im Bun-

(Ingo Egloff)

desland Berlin wird ein Riesendiskussionsprozess in Gang gesetzt, weil sie nämlich gemerkt haben, welche Dimension dahinter steckt, wenn ausländische Unternehmen kommen, sich anmelden und die Genehmigungen überall einholen müssen. Deswegen ist es, wie der Sachverständige aus Berlin dargestellt hat, auch klar, dass das bei den Bezirken angesiedelt ist, wo die Genehmigungen im Wesentlichen alle erteilt werden müssen und die Fachaufsicht liegt bei der Wirtschaftsbehörde in Berlin.

Wir sind der Auffassung, dass ein Modell, das die Anbindung des "Einheitlichen Ansprechpartners" an die öffentliche Verwaltung präferiert hätte, besser gewesen wäre, und deswegen werden wir diesen Gesetzentwurf heute auch ablehnen.

(Beifall bei der SPD und bei *Elisabeth Baum*
DIE LINKE – Wolfgang Beuß CDU: Das haben wir uns gedacht!)

Wie gesagt, sind die Adressaten nicht nur die Unternehmer. Die Sachverständigen haben in der Anhörung gesagt, dass aufgrund dieser Dienstleistungsrichtlinie bis zu eine Million Arbeitnehmer aus dem Ausland in die Bundesrepublik Deutschland kommen werden. Warum ist es in Berlin möglich, den DGB mit einzubeziehen, eine Kooperation zwischen dem Senat und dem Gewerkschaftsbund zu verabschieden, damit auch die Arbeitnehmerberatung einbezogen wird, und warum ist das in Hamburg nicht möglich? In Hamburg ist es nicht möglich, weil man es nicht will. Deswegen fordern wir, das einzuführen.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Sie haben den Sachverständigen Dr. Ramsauer zitiert, Herr Lemke, der in der Tat davon gesprochen hat, dass die Kammer eine große Beratungserfahrung hat. Er hat aber auch noch etwas anderes gesagt, nämlich, dass es Probleme mit der Aufsicht gebe. Das ist eine schwierige Umsetzung. Die Kammer ist Beliehene, es stellen sich Probleme des Staatshaftungsrechts. Alle Sachverständigen, die wir angehört haben, haben im Übrigen betont, dass es in dieser Konstellation Haftungsprobleme gibt. Und er hat auch gesagt, dass die Ansiedlung bei den Bezirken wünschenswerter gewesen wäre, weil die Bezirke ohnehin für alle Genehmigungen zuständig sind. Sie haben auf Seiten des Senates schlecht gearbeitet. Sie haben die Drucksache bewusst erst so spät eingebracht, um der Diskussion im Parlament und mit den gesellschaftlichen Gruppen auszuweichen und uns vor vollendete Tatsachen zu stellen. Das ist nicht in Ordnung und wird auch dieser Europäischen Dienstleistungsrichtlinie nicht gerecht. Wir werden diesem Entwurf jedenfalls nicht zustimmen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und bei *Elisabeth Baum* und *Norbert Hackbusch*, beide *DIE LINKE*)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk:
Das Wort hat Senator Gedaschko.

Senator Axel Gedaschko: Sehr verehrter Herr Präsident, sehr verehrte Damen und Herren! In der Tat ist die Dienstleistungsrichtlinie eine umstrittene Richtlinie, aber jetzt in europäisches Recht gegossen worden und so, wie sie ist, umzusetzen. Sie kann aber auch eine andere Wirkung entfalten als die eben diskutierte. In Teilen wurde sie als Gefahr diskutiert, ein Zahn, der gezogen wurde, der in der Tat gefährlich war.

Erinnern wir uns aber an den freien Warenverkehr. Der freie Warenverkehr hat den Exportweltmeister Deutschland dazu gebracht, innerhalb der Europäischen Union überhaupt so arbeiten zu können, dass die zahlreichen Arbeitsplätze entstanden sind, die den Warenverkehr letztendlich ermöglichen. Genau die gleiche Chance haben wir jetzt im Bereich der Dienstleistungen, die einen viel größeren wirtschaftlichen Raum in der Bundesrepublik Deutschland einnehmen als die industrielle Produktion. Insofern sehen wir doch bitte auch die Chancen, die Deutschland durch diese Dienstleistungsrichtlinie hat.

Was wir in Deutschland anders gemacht haben, ausgenommen Bayern, ist, dass wir das Angebot selbstverständlich auch an diejenigen richten, die in Deutschland leben, die deutschen Staatsbürger, die EU-Bürger. Darüber hinaus haben wir noch etwas anderes gemacht. Wir haben gesagt, dass auch der chinesische oder türkische Händler, der hier arbeitet, selbstverständlich diese Dienstleistungsrichtlinie in Anspruch nehmen soll. Das unterscheidet dieses Gesetz von vielen anderen Ländergesetzen in Deutschland. Insofern haben wir mit der Umsetzung der Dienstleistungsrichtlinie in Hamburg für Selbstständige auch den Bogen zum Thema berufliche Integration mit Migrationshintergrund schlagen können.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Ziel der EU-Maßnahme ist die Verbesserung und Vergrößerung der Aktionsreichweite von Unternehmen und der Zugang von Kunden. Die arbeitsmarktpolitischen Ansätze, die im Antrag der SPD stehen, will ich nicht kleinreden, nur ist es nicht der richtige Standort. Wir haben ein Entsendegesetz, das genau an dieser Stelle als Rechtsgrundlage ansetzt. Und Berlin, wo große Projektgruppen eingesetzt wurden, kann sich von Hamburg ein Stück weit eine Scheibe abschneiden. Schauen wir uns das Welcome Center an, das wir bereits genau für den Zweck eingerichtet haben, eine Anlaufstelle zu haben, um bei ausländischen Arbeitnehmern in Hamburg die Integration zu erreichen. Sehen Sie sich die Quoten bei der Befragung der Kunden an. Das sind Traumquoten mit einer Kundenzufriedenheit von 98 Prozent.

(Senator Axel Gedaschko)

(Beifall bei der CDU – *Wolfgang Rose SPD*:
Darüber reden wir doch gar nicht!)

Wenn es um die Stelle geht, die jetzt mit der Umsetzung beauftragt wird, kann ich nur sagen, dass die Handwerkskammern in Deutschland natürlich, ebenso wie die Handelskammern, unterschiedlicher Qualität sind. Aber gerade die Handelskammer in Hamburg hat einen ausgezeichneten Ruf in Deutschland und ist von der Größe her dafür geeignet. Nicht jede Handelskammer wäre geeignet, diese Aufgabe zu erfüllen. Der Kammer diese Aufgabe abzusprechen, während sie in vielen anderen Fällen – sogar mit Ihrer Zustimmung – beauftragt wurde, gemeinsam mit der Wirtschaftsbehörde und der Hamburgischen Gesellschaft für Wirtschaftsförderung (HWF) die Umsetzung von Neugründungen und Ansiedlungen mit EU-Geldern positiv durchzuführen, passt nicht zusammen. Insofern denke ich, haben wir genau die richtige Stelle erwischt.

(Beifall bei der CDU)

Was die Aufsicht über die zuständige Behörde, also die Kammer, angeht, gibt es Gesetze, die nicht jeder kennen kann. Das will ich Ihnen nicht ankreiden. Ich verweise aber, damit es klar ist, auf Paragraph 15 der Regelung der Rechtsverhältnisse der Handelskammer Hamburg. Da steht ganz glasklar, insofern brauchen wir keine Neuregelung, das hätten allerdings die Rechtsgutachter wissen müssen:

"Soweit die Handelskammer staatliche Aufgaben als Auftragsangelegenheit wahrnimmt, hat die Aufsichtsbehörde [also die Wirtschaftsbehörde] ein Weisungsrecht."

Es ist explizit gesetzlich geregelt, mithin brauchen wir also keine eigene Neuregelung.

Was die DGB-Beteiligung angeht, ist die BWA seit Februar 2008 in direktem Kontakt mit den hamburgischen DGB-Vertretern gewesen. Es gab eine Verbändeanhörung mit dem DGB und der DGB hat richtigerweise keinen Anlass zur Äußerung gesehen.

(*Wolfgang Rose SPD*: Wir haben doch gerade eine Anhörung dazu gehabt!)

Soweit zu diesem Thema. Verbändebeteiligung ist erfolgt, DGB ist eingeladen worden, keine Äußerung des DGB dazu.

(*Wolfgang Beuß CDU*: Hört, hört!)

Also bitte diese Kritik ein bisschen anders ausdrücken.

Was die Arbeitnehmerinformation angeht, so ist die Informationstätigkeit des "Einheitlichen Ansprechpartners" durch Erstberatung über arbeits- und sozialrechtliche Bestimmung ohnehin vorgesehen und wird stattfinden. Es wird praktisch dadurch stattfinden, dass genau diese Informationspakete in das sogenannte Infoportal aufgenommen werden. Dieses Infoportal wiederum ist die Grundlage

für die Auskünfte der Mitarbeiter in der Geschäftsstelle "Einheitlicher Ansprechpartner". Insofern rennen Sie bei uns offene Türen ein; genau so wird es passieren. Selbstverständlich wird es auch eine Information für die Mitarbeiter geben.

(Beifall bei der CDU)

Zur Forderung der Evaluation – dort wird alles bereits im Gesetzestext so vereinbart und geregelt, wie es der SPD-Antrag will. Insofern können Sie auch hier zustimmen. Fazit: Wir gehen mit den Serviceleistungen zugunsten der Unternehmen, aber auch der Mitarbeiter weit über das hinaus, was die EU-Dienstleistungsrichtlinie von uns verlangt.

Wir haben gerade in Hamburg ausgezeichnete Selbstverwaltungsorganisationen und genau diese Organisationen, bei denen die Unternehmen sowieso auflaufen müssen, werden mit der Aufgabenwahrnehmung beauftragt. So zeigen wir, dass wir unbürokratisch und wirtschaftsfreundlich sind.

(Beifall bei der CDU und bei *Horst Becker* und *Jens Kerstan*, beide GAL)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk:
Das Wort hat Herr Hackbusch.

Norbert Hackbusch DIE LINKE: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Gedaschko, Sie waren leider bei der Anhörung nicht dabei. Das wird gute Gründe gehabt haben, aber was dort geschehen und von den Sachverständigen im Verhältnis zu Ihrem Entwurf ausgedrückt worden ist, war eine deutliche Klatsche für den Hamburger Senat.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Einvernehmlich haben alle Sachverständigen, die auch von der CDU-Fraktion bestimmt worden sind, gesagt, dass das Kammermodell schlecht und falsch sei,

(*Barbara Ahrons CDU*: Die haben gesagt, so kann man es machen!)

und zwar nicht, weil sie die Handelskammer nicht für eine gute Kammer halten, sondern weil diese institutionell und strukturell dafür nicht geeignet sei, weil sie eine Interessenvertretung der hier organisierten Unternehmen ist und dementsprechend ein Interessensgegensatz vorhanden ist, der nicht dazu führt, dass sie die vernünftige Institution dafür ist.

(*Barbara Ahrons CDU*: Das ist eine Unterstellung! Die ist unseriös, diese Unterstellung!)

Das war die Aussage sämtlicher Sachverständiger und dementsprechend eine eindeutige Kritik an Ihnen. All das können Sie übrigens nachlesen, das haben wir gerade heute bekommen.

(Norbert Hackbusch)

(Egbert von Frankenberg CDU: Das ist auch besser so! Was Sie erzählen, stimmt doch gar nicht!)

– Sie waren doch gar nicht da.

Sie können es sich noch einmal genau anschauen. Mir stand der Mund offen vor Staunen, weil ich überhaupt nicht erwartet habe, dass die Sachverständigen, die auch Sie bestimmen, genau das kritisieren und unterstützen. Sie sollten schon allein deswegen etwas kritischer werden, weil die verwendeten Worte von Herrn Kerstan dermaßen distanziert waren – wofür ich mich übrigens noch einmal bedanken möchte – und verdeutlicht haben, dass es so einfach und glatt nicht gehen kann, wie Sie das dargestellt haben.

Dazu, dass es einfacher wäre, Herr Gedaschko, und unbürokratischer: Sie sagen, dass es in Paragraph 15 eine Möglichkeit gäbe, dass die Behörden selbst alles noch einmal bürokratisch bei der Kammer überprüfen könnten an dieser Stelle, wenn es notwendig wäre und auch Weisungen geben könnten. Das wirkt doch eher wie ein Bürokratiemonster als unser Vorschlag, es innerhalb der Stadt zu organisieren. Von daher sehe ich diesen Punkt auch nicht als erreicht an.

Der dritte Punkt ist die Frage der Gewerkschaftsbeteiligung. Erinnern wir uns einmal: Die entscheidende Debatte über Dienstleistungsrichtlinien, das hat Herr Egloff noch einmal richtig und gut dargestellt, war die über unsere Sorgen, dass in dieser Gesellschaft die Dienstleistungsfreiheit, die vielleicht für einige Unternehmen sehr vorteilhaft ist, auf sozialpolitischer Ebene und aufgrund des Herkunftslandsprinzips zu großen Problemen führt. Das ist natürlich eine sozialpolitisch große und wichtige Fragestellung gewesen. Es gab eine große Mobilisierung, große Demonstrationen auch bis in Ihre Kreise, auf Grund dessen die Dienstleistungsrichtlinie verändert wurde. Von daher muss die Sensibilität dafür vorhanden gewesen sein, dass die Gewerkschaftsbeteiligung ein entscheidender Punkt sein muss.

Deswegen gab es hierüber eine Debatte und man kann nicht sagen, Herr Lemke, wie komme man denn auf eine solche Idee, es gehe doch um Unternehmen. Wir haben jahrelang darüber debattiert, europapolitisch war das eines der entscheidenden Momente und es gibt hier keine Ausrede, die Gewerkschaften in diesem Bereich nicht ausreichend zu berücksichtigen. Ich weiß nicht, ob von deren Seite eine Stellungnahme abgegeben wurde, das kann ich nicht beurteilen. Aber man sollte sagen, wir wollen die Arbeitnehmer mitnehmen, sie sollen beraten werden können und wer kann das besser als der DGB. Es sollte doch auch hier die einheitliche politische Auffassung sein, die Gewerkschaftsinteressen und Arbeitnehmerinteressen dort zu berücksichtigen.

(Beifall bei der LINKEN)

Die Evaluation ist jetzt anders interpretiert worden, als es im Gesetzestext steht. Da wird nicht gefragt, ob insgesamt alles evaluiert wird, sondern nur, inwieweit die Maßnahmen die richtigen sind. Wir wollen, dass auch der Weg evaluiert wird und ich hoffe, dass das jetzt mit dieser Debatte erreicht worden ist.

Als Letztes noch einmal kurz zu Ihnen, Herr Gedaschko: Sie sind eigentlich ein netter Kerl, Sie hätten aber hier sagen können, dass das im Zusammenhang mit dem parlamentarischen Weg ein Fehler gewesen ist, das hätte sich einfach so gehört. Uns so spät damit zu konfrontieren und zu sagen, wir müssten das zum 1. Januar umsetzen, gehört sich einfach parlamentarisch nicht und ist übrigens europapolitisch eine Katastrophe. Wir haben im Europaausschuss darüber gesprochen, wie wichtig es ist, solche Fragen ordentlich und systematisch zu debattieren. Hier haben Sie die Europapolitik ein wenig mit Füßen getreten. – Danke.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk: Herr Egloff, bitte.

Ingo Egloff SPD: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte nur einige Dinge richtigstellen, weil der Senator angefangen hat, ein bisschen Nebelkerzen zu werfen, indem er sagte, es gäbe doch das Arbeitnehmerentendengesetz. Sie wissen doch selbst, Herr Gedaschko, dass das Arbeitnehmerentendengesetz nur für bestimmte Branchen gilt. Es sind fünf, sechs oder vielleicht auch neun Branchen nach der Novellierung durch das Bundesarbeitsministerium, aber mehr sind es nicht, und da sind insbesondere Dienstleistungsbranchen in bestimmten Bereichen überhaupt nicht betroffen. Das ist der erste Punkt.

Der zweite Punkt ist das Welcome Center, das bei der Handelskammer eingerichtet wurde; es hat eine ganz andere Funktion. Wahrscheinlich haben Sie die Diskussion über die Einführung dieses Centers hier nicht mitbekommen, weil Sie zu dem Zeitpunkt noch nicht in Hamburg waren. Aber die Funktion des Welcome Centers ist es, hochqualifizierte Arbeitnehmer, die nach Deutschland oder Hamburg kommen, an der Ausländerbehörde vorbei zu befähigen, möglichst schnell in dieser Stadt einen Job anzunehmen. Das ist etwas völlig anderes, als normale Arbeitnehmer zu beraten.

Der dritte Punkt: Es ist etwas anderes, ob der DGB gefragt wird – nachdem klar ist, dass es eine Vereinbarung gibt, die man so machen kann – und dazu Stellung dazu nehmen soll,

(Präsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

(Ingo Egloff)

oder ob man, wie in Berlin, den DGB gleich mit einbezieht und sagt, man wolle ein Kooperationsabkommen über die Beratung der Arbeitnehmer in diesem Bereich schließen. Das sind die Unterschiede, die Sie nicht gewährleisten, und deswegen ist es schlecht, was Sie hier machen, und daher werden wir auch für unseren Antrag stimmen.

(Thies Goldberg CDU: Und wir für unseren!)

Wir hoffen auch, dass die CDU schlau genug ist, nach dieser Debatte zu begreifen, dass das Gesetz erhebliche Defizite hat.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Präsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann kommen wir zur Abstimmung, zunächst zum Antrag der SPD-Fraktion aus der Drucksache 19/4810.

Wer möchte diesen Antrag annehmen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Damit ist der Antrag mehrheitlich abgelehnt.

Wir kommen nun zum gemeinsamen Bericht des Wirtschaftsausschusses und des Haushaltsausschusses aus der Drucksache 19/4692.

Wer möchte sich Ziffer 1 der Ausschussempfehlung anschließen und das Hamburgische Gesetz zur Umsetzung der Europäischen Dienstleistungsrichtlinie über weitere Rechtsanpassung aus der Drucksache 19/4484 beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist mehrheitlich beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer will das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz auch in zweiter Lesung beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist auch in zweiter Lesung mehrheitlich und damit endgültig beschlossen.

Wer möchte sich darüber hinaus Ziffer 2 der Empfehlung des Wirtschaftsausschusses aus der Drucksache 19/4692 anschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist mehrheitlich so beschlossen.

Auch hier bedarf es einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das tut er. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall. Wer will den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss auch in zweiter Lesung fassen? – Gegenstimmen? – Stimmenthal-

tungen? – Das ist mehrheitlich in zweiter Lesung und damit endgültig beschlossen.

Von Ziffer 3 der Ausschussempfehlung hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Ich rufe auf die Tagesordnungspunkte 16, 23 a und 23 b, das sind die Drucksachen 19/4537, 19/4799 und 19/4800, Bericht des Schulausschusses: Zwischenbericht Modell Hamburg Süd, zusammen mit dem gemeinsamen Bericht des Haushaltsausschusses und des Schulausschusses.

Zur Drucksache 19/4799 liegen mir als Drucksachen 19/4805 und 19/4806 zwei Anträge der CDU-Fraktion vor.

[Bericht des Schulausschusses über die Drucksache 19/2930 (Neuf.):

Zwischenbericht Modell Hamburg Süd (Antrag der Fraktion DIE LINKE)

– Drs 19/4537 –]

[Gemeinsamer Bericht des Haushaltsausschusses und des Schulausschusses über die Drucksache 19/4208:

Gründung des Sondervermögens Schule – Bau und Betrieb (Senatsantrag)

– Drs 19/4799 –]

Zur Drucksache 19/4799 liegen mir als Drucksachen 19/4805 und 19/4806 zwei Anträge der CDU-Fraktion vor.

[Antrag der Fraktion der CDU:

Gründung des Sondervermögens Schule – Bau und Betrieb

hier: Verwaltungsrat des Sondervermögens

– Drs 19/4805 –]

[Antrag der Fraktion der CDU:

Gründung des Sondervermögens Schule – Bau und Betrieb

hier: Änderung des Entwurfs des Errichtungsgesetzes nach Abschluss einer Vereinbarung gemäß § 94 HmbPersVG zur Versetzung der betroffenen Beschäftigten

– Drs 19/4806 –]

[Gemeinsamer Bericht des Haushaltsausschusses und des Schulausschusses über die Drucksache 19/4209:

"Schulbau in Hamburg – Erfahrungsbericht Hamburg Süd"

Erfahrungsbericht über die Öffentlich-Öffentliche Partnerschaft im Modell Hamburg Süd und notwendige Anpassungen des Haushaltsplans 2009/2010 sowie Ausschreibung einer Tranche für den Bau bzw. die Sanierung und den Betrieb von 15 beruflichen Schulen (Senatsantrag)

– Drs 19/4800 –]

(Präsident Berndt Röder)

Wird das Wort gewünscht? – Das ist der Fall. Der Abgeordnete Rabe bekommt es.

Ties Rabe SPD:* Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist zwar spät, aber wir stellen mit den kommenden Abstimmungen die Weichen für Ausgaben im Volumen von vermutlich bis zu 4 Milliarden Euro, eine gigantische Summe. Das ist mehr, als die HSH Nordbank, die Elbphilharmonie und die U4 in die HafenCity zusammen verschlingen. So viel soll die Sanierung der Hamburger Schulen kosten. Jahrelang haben Hamburgs Regierungen der CDU, aber – die Ehrlichkeit gebietet es, das zu sagen – auch der SPD angesichts leerer Kassen die Instandhaltung der Schulen schleifen lassen. Wir sagen mit Ihnen gemeinsam: Jetzt muss gehandelt werden und es muss notfalls auch mit Krediten finanziert werden, wenn es nicht anders geht. Aber gerade wegen dieser gewaltigen Kosten und der gewaltigen Risiken, die damit verbunden sind, brauchen wir jetzt eine klare, seriöse und genaue Planung.

Und was passiert: Sie legen eine komplizierte Drucksache vor und jagen sie im Schnelldurchgang durch das Parlament; zwei Ausschussberatungen sollen reichen. Planungen für die nächsten 30 Jahre soll das Parlament in acht Wochen abnicken. Fragen und überprüfen – lieber nicht. Beratungsfristen – wozu? Um die normalen, regulären Beratungsfristen im Parlament auszuhebeln, haben Sie zu Beginn der Sitzung sogar zum letzten Mittel gegriffen und die Tagesordnung entsprechend verbogen.

Diese Hektik allein ist schon verdächtig. So kann man nicht die Weichen stellen für 4 Milliarden Euro Ausgaben. Wer das tut, der handelt fahrlässig.

(Beifall bei der SPD und bei *Kersten Artus* und *Dr. Joachim Bischoff*, beide **DIE LINKE**)

Was uns nachdenklich macht, ist, dass wir zum zweiten Mal eine Superlösung für den Schulbau verkündet bekommen. Schon 2007 war das der Fall. Damals erklärte uns die CDU-Regierung, das Problem Schulbau sei gelöst, die Schulen würden zunächst in einem ersten Schritt an die SAGA-Tochter GWG vergeben, das seien Immobilienprofis, die das gut machen könnten. Deswegen betreiben die seit 2007 im Modell Hamburg Süd die Sanierung und den Betrieb von 32 Schulen für 25 Jahre. Das Ganze sollte 12 Prozent billiger sein, als es die Behörde jemals selbst könnte. Heute fragen sich alle, warum das, wenn es damals so eine grandiose Idee war, jetzt eigentlich nicht aufgegriffen wird. Stattdessen wird plötzlich eine neue Idee präsentiert. Diese neue Heilsbotschaft heißt nicht mehr Hamburg Süd und GWG, sondern Sondervermögen. Hinter dem schönen Titel verbirgt sich in Wahrheit kein Vermögen, wie wir wissen, sondern ein gigantischer Schuldenberg, eine Art Staatsbetrieb mit Schattenhaushalt. War die

Idee Hamburg Süd doch nicht so großartig wie vermutet?

Aufschluss gibt die zweite Drucksache, die wir jetzt diskutieren. Dort ist nämlich von diesem Sondervermögen die Rede. Wenn man sich das genau ansieht, wie es einmal geplant war, dann wird man etwas nachdenklich. Der Landesrechnungshof hatte sich die ursprüngliche Drucksache zu Hamburg Süd, der ersten Lösung des Schulbaus in Hamburg, einmal genauer angesehen und sein Bericht war vernichtend. Ich will es Ihnen ersparen – auch der Länge und der Müdigkeit ist es geschuldet –, das jetzt alles einzeln zu zitieren, aber drei Botschaften sind in diesem Bericht so massiv vertreten, dass man sie hier kurz wiedergeben muss.

Erstens sagt der Bericht über Hamburg Süd, der Senat habe die rund 40 Millionen Euro zusätzliche Kosten dem Parlament nicht so richtig gesagt – so könnte man es vielleicht formulieren.

Zweitens sagt der Landesrechnungshof, die Berechnungen, die der Senat vorgelegt habe und die beweisen sollten, dass Hamburg Süd 12 Prozent billiger gewesen wäre, seien schlichtweg geschönt, künstlich geschönt zugunsten von Hamburg Süd. Statt 12 Prozent sei der Kostenvorteil nur 5 Prozent gewesen. Mindestens 10 Prozent seien aber nach Auffassung aller Beteiligten eigentlich nötig, um überhaupt so eine wahnsinnige Aktion wie das Ausgliedern von Schulen in andere Rechtsverhältnisse zu rechtfertigen.

Am besten aber ist der dritte Kritikpunkt, den wir Abgeordnete uns alle gut ansehen sollten. Der Landesrechnungshof sagt zu Hamburg Süd, der Senat habe seine Drucksache so abgefasst, dass kein Parlamentarier, selbst der Gewiefteste mit seinem Arbeitsstab und 25 Taschenrechnern nicht, in der Lage sein konnte, diese Zusatzkosten, die dort heimlich herumwaberten, zu erkennen. Und nebenbei hat der Landesrechnungshof noch gesagt, dass man damit als Senat gleichzeitig gegen Parlaments- und Haushaltsrecht verstoßen habe.

Man fragt sich nach der Lektüre dieses Rechnungshofsberichts, ob es eigentlich noch schlimmer geht. Nur das Wort Taschenspielertrick fehlte noch. Man muss ehrlich sagen: So geht es wirklich nicht mit den Drucksachen.

(Beifall bei der SPD)

Jetzt musste der Senat eine neue Berechnung für Hamburg Süd vorlegen, aber plötzlich werden dort ganz andere Eckdaten angesetzt. Ein Vergleich zu der ursprünglichen Berechnung des Landesrechnungshofs und der ursprünglichen Berechnung des Senats über diesen zweiten Bericht ist kaum noch möglich. Und wundersamerweise findet der Senat plötzlich Zusatzkosten in dem Alternativmodell, sodass er automatisch wieder den günstigen Vorsprung von Hamburg Süd errechnet; nicht mehr ganz so hoch, es sind nur noch 11 Prozent, also

(Ties Rabe)

gerade 1 Prozent über dieser Marge von 10 Prozent. Wenn man sich das ansieht, wartet man als Parlamentarier wieder auf den nächsten Rechnungshofbericht. Wie soll das eigentlich weitergehen? Hier muss man sich wirklich fragen, wem man glauben soll.

(Marino Freistedt CDU: Nicht der SPD!)

Wir müssen als Parlamentarier die Verantwortung ernst nehmen, denn hier geht es schließlich um Milliardensummen. Aber dann kommt wieder eine neue Drucksache, anschließend ist sie falsch, dann wird sie korrigiert, und es kommt wieder eine neue. Für eine Weichenstellung über solche Riesenbeträge sind die vorgelegten Zahlen, ob Hamburg Süd oder auch das Modell Sondervermögen, schlicht nicht belastbar. Hier erwarten wir eine seriöse Überprüfung, bevor überhaupt zugestimmt werden kann. Lesen Sie es durch, ständig steht da so etwas wie Grobschätzung, Prognose und so weiter. Das ist keine Planung, auf deren Grundlage man die Weichen stellen kann für Milliardenausgaben.

(Beifall bei der SPD)

Zum Sondervermögen: Wir erkennen an, dass Sie mit dem Sondervermögen immerhin die Schulen nicht privatisieren, zumindest noch nicht, aber wir verstehen nicht, warum Sie das Ganze nicht behördenintern besser organisieren. Im Gegenteil, Sie haben durch permanenten Personalabbau die Behörde selbst nicht mehr in die Lage versetzt, den Schulbau vernünftig zu organisieren. Nun haben Sie es heruntergewirtschaftet und sagen, das sei der Beweis dafür, dass es nur noch auf einem anderen Weg gehen würde. Gleichzeitig blockieren Sie alle Versuche des Personalrats und der Mitarbeiter, behördenintern eine bessere Alternative in Gang zu bringen. Dabei haben genau das alle Parteien, auch die CDU, auch die Grünen und die SPD schon in der letzten Legislaturperiode dem Senat mit auf den Weg gegeben. Bevor Sie weitere Auslagerungsexperimente machen, sollten Sie das tun, was sowieso eigentlich Ihre Aufgabe wäre, nämlich mit Ihren Behörden ordentlich umgehen, und ein Modell vorschlagen, wie es innerhalb der bestehenden Strukturen funktionieren könnte. Da erwarten wir von Ihnen erst einmal echte Anstrengungen, bevor uns wieder ein neues Heilsversprechen untergejubelt wird mit fragwürdigen Zahlen.

Klar ist aber, dass man alle angeblichen Vorteile dieses Sondervermögens aus meiner Sicht genauso gut in der Behörde verwirklichen kann. Wenn da steht, man könne Dienststellen zusammenführen, dann machen Sie es doch einfach. Wenn da steht, die Organisation müsse geändert werden – wozu haben wir denn eine Senatsspitze und eine Behördenleitung? Wenn da steht, man solle die Kommunikation erhöhen, das Tempo erhöhen – wozu sind denn Amtsleiter da, wozu sind Vorschläge der Mit-

arbeiter da? Das geht doch auch innerhalb einer Behörde. Die Expertenanhörung hat das bewiesen. Dort wird deutlich, dass man in Hannover und anderen Städten diesen Weg beschritten hat und es hat funktioniert.

(Marino Freistedt CDU: Das war eine Stimme, die das gesagt hat!)

Warum geht das eigentlich nicht in Hamburg? Ich glaube sogar, dass die Behörde das intern besser regeln könnte, denn durch diese Auslagerung entstehen zahlreiche neue Leitungs- und Kommunikationsprobleme. Wer sich diese Drucksache durchliest, der muss sich einmal vorstellen, wie es am Ende realisiert werden soll. Die Finanzbehörde ist aufsichtführende Behörde und Eigentümerin, aber keine wirtschaftliche Eigentümerin, deshalb braucht sie erst einmal eine Steuerungsgruppe. Das Sondervermögen ist Vermieter, aber kein Eigentümer im Hinblick auf die Flächen. Die Schulbehörde ist Mieterin, hat aber auch zusätzliche Kompetenzen und braucht deshalb eine Mieterzentrale. Auch die Berufsschulen, die sowieso schon ausgegliedert sind, brauchen eine Mieterzentrale und zudem braucht die Schulbehörde obendrauf noch ein neues Referat für Schulentwicklungs- und Standortplanung.

Das Ergebnis ist: Sie müssen die Zahl der Hauptlinge dramatisch erhöhen. 31 Stellen ab A13 aufwärts kommen obendrauf, denn jeder dieser vielen Läden braucht einen Chef, da sie alle miteinander reden müssen. Aber beim arbeitenden Fußvolk, da, wo die Sanierung eigentlich umgesetzt werden soll, übernehmen Sie die eingeschrumpfte Resttruppe aus der Behörde. Ich sage Ihnen ganz ehrlich, dass Sie mit dieser Struktur nur neue Probleme schaffen werden, aber nicht die bestehenden lösen.

(Beifall bei der SPD)

Da fragt man sich schon, warum das eigentlich gemacht wird. Die Antwort steht in der Drucksache auf Seite 7, links oben, ganz klein. Da heißt es, eigentlich könne man das ganz anders organisieren, aber – und dann kommt ein schöner Satz – nur das Sondervermögen mit Kreditermächtigung ließe eine Lösung des Finanzbedarfs zu. Hier wird klar, dass Sie dieses Modell wollen, weil Sie nur so weitgehend unentdeckt neue Schulden machen können, Schulden, die im direkten Hamburger Haushalt zukünftig nämlich nicht auftauchen. Das ist offensichtlich der einzige Grund.

Hier wird in großer Hektik, ohne seriöse Prüfung, ein fragwürdiges Zahlenwerk durch das Parlament gejagt. Sie erfinden eine Nebenbehörde und brauchen eine komplizierte Struktur mit 31 neuen Hauptlingen. Sie verhindern systematisch eine innere Reform der Behörde an dieser Stelle. Sie brauchen das Ganze eigentlich nur für den Zweck, dass wir in Zukunft die Schulden nicht sehen. Wir

(Ties Rabe)

sagen dazu ganz klar: Neue Schulden gehören auf den Tisch und nicht in die Geheimschublade. Diese Planung, die Sie jetzt vorlegen, ist nach den bisherigen Erfahrungen mit den verschiedenen Heilsbotschaften im Schulbau nach unserer Auffassung absolut unseriös. Wer verantwortlich mit 4 bis 5 Milliarden Euro Steuergeldern umgehen will, der kann diese Vorlage nur ablehnen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Gwosdz.

Michael Gwosdz GAL:* Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Rabe, ich finde es interessant, wenn wir über die Sanierung und den Zustand von Hamburgs Schulgebäuden reden, dass Sie zunächst einmal als Schulpolitiker mit einer Haushaltsrede einsteigen. Zum Modell Hamburg Süd wissen Sie auch, dass der Rechnungshof vieles von seiner Kritik, die er im ersten Bericht geäußert hat, zurückgenommen hat. Ich zitiere einmal aus der letzten Beratung am 24. November den Rechnungshof zu den Ausführungen zu Hamburg Süd:

"Der Rechnungshof kann der Behörde bescheinigen, dass sie auf der Grundlage einer ohnehin schon sehr sorgfältigen Vorbereitung in der vorgelegten Drucksache eine sorgfältige Abarbeitung aller Hinweise des Rechnungshofes vorgenommen hat. Das ist erfreulich und im Vorgehen durchaus beispielgebend."

(*Marino Freistedt CDU:* Sehr wahr! Erfreulich!)

Soviel erst einmal zum Rechnungshof. Die Anhörung zum Sondervermögen hat unter anderem erbracht, dass ein Sondervermögen durchaus beispielhaft und sehr gut funktionieren kann, wenn Sie an die Ausführungen unseres Nachbarlandes Österreich denken; da klappt es wunderbar.

Wir müssen wissen – das haben Sie auch erläutert, aber wir beurteilen es anders –, dass ein Sondervermögen zunächst einmal etwas ganz anderes ist als ein weiteres ÖÖP- oder ÖPP-Projekt. Deswegen hat die Entscheidung für das Sondervermögen nichts mit den direkten Schlussfolgerungen zu tun, die wir jetzt aus einem Modell Hamburg Süd ziehen.

(Zuruf von *Wilfried Buss SPD*)

Es ist jedoch wichtig, das haben Sie auch ausgeführt, dass die Stadt mit dem Sondervermögen Schulbau das auf verschiedene Behörden verteilte Know-how im Schulbau bündelt. Sie schafft erst einmal einen äußeren Rahmen, der es Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ermöglicht, ihrer Aufgabe,

nämlich Schulen zu bauen, zu sanieren, zu erhalten und zu bewirtschaften, unter deutlich besseren Rahmenbedingungen nachzugehen. Mit dem Sondervermögen gelingt es erst, der optimierten Eigenleistung durch die Stadt selbst eine faire Chance zu geben, und zwar eine faire Chance auch im Wettbewerb und im Vergleich mit ÖÖP- und ÖPP-Projekten.

Das Sondervermögen Schulbau ist also die entscheidende Voraussetzung für die optimierte Eigenleistung durch die Stadt. Eine Entscheidung für irgendwelche Privatisierungen ist die heutige Entscheidung, die wir über das Sondervermögen treffen werden, natürlich nicht. Das Sondervermögen bleibt Teil der städtischen Verwaltung. Seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bleiben städtische Angestellte und Beamte, die die Verantwortung für die Gebäude von über 450 Schulen tragen.

Aber natürlich fließen in die künftige Ausrichtung des Sondervermögens Schulbau und in seine Organisation auch die Erfahrungen aus dem Öffentlich-Öffentlichen-Partnerschaftsprojekt gemeinsam mit der GWG Gewerbe im Modell Hamburg Süd ein. Da wurden 32 Schulen südlich der Elbe saniert und sie werden weiterhin vorbildlich saniert und betrieben. Der Zwischenbericht, den wir hier diskutieren, hat klar ergeben, dass es einerseits eine große Zufriedenheit der Schulen gibt mit der von der GWG durchgeführten Sanierung und Bewirtschaftung. Das Zwischenfazit des Berichts erweckt keineswegs den Eindruck, dass die pädagogische Qualität an den Schulen durch das, was die GWG Gewerbe dort tut, leidet, im Gegenteil. Gleichzeitig weist der Zwischenbericht aber auch einen Effizienzvorteil von 10,63 Prozent gegenüber der Eigenleistung aus. Möglicherweise sind es auch nur 8 Prozent, wenn andere Faktoren des Rechnungshofs noch berücksichtigt werden, aber es ist ein großer Effizienzvorteil.

(*Ties Rabe SPD:* Sie werden schon die richtigen aussuchen! – *Arno Münster SPD:* Da ändert sich ja nichts!)

Diese 10,63 Prozent – das muss man noch einmal direkt in Zahlen ausdrücken – bedeuten, dass wir über den Zeitraum von 25 Jahren bei der Laufzeit von Hamburg Süd immerhin knapp 62 Millionen Euro einsparen. Angesichts der Debatten, die wir vorhin über das Haushaltsdefizit geführt haben, ist das eine Summe, die wir nicht verachten können, wenn die Stadt sie zusätzlich zur Verfügung hat.

Insofern ist es nur logisch und konsequent, wenn das Modell Hamburg Süd einerseits fortgeführt wird und andererseits auch geplant ist, es um elf weitere Schulen auszuweiten. Vor diesem Hintergrund ist es auch nicht absurd, für 15 berufliche Schulen ein weiteres ÖÖP- oder ÖPP-Projekt auszuscheiden. Auch hier werden Effizienzvorteile von 5 bis 10 Prozent erwartet und zudem gibt die-

(Michael Gwosdz)

ses Projekt die Gelegenheit, noch in einer weiteren Variante Erfahrungen und Vergleichswerte zu sammeln.

Es ist wichtig, dass wir die Entscheidung über dieses Projekt nicht heute treffen, das ist in der Drucksache nur angekündigt. Es wird natürlich auch noch eine eigenständige Drucksache geben, die für Anfang 2011 angekündigt ist. Wir treffen also heute keine überstürzte Entscheidung, sondern es gibt noch eine sehr sorgfältige, ausführliche Vorbereitung und Beschlussfassung zu diesem Projekt mit den 15 beruflichen Schulen.

Die Arbeit des Sondervermögens in optimierter Eigenerledigung werden wir dann auch mit den laufenden ÖÖP- und ÖPP-Projekten vergleichen. Wir, da spreche ich sicher für unsere ganze Fraktion, setzen uns für einen fairen Vergleich dieser Modelle ein. Ich verhehle nicht, dass ich mich auch freuen würde, wenn die optimierte Eigenerledigung beweisen kann, dass sie mit ÖÖP- und ÖPP-Projekten konkurrenzfähig arbeiten kann und im Vergleich mit ihnen auch konkurrenzfähig ist. Grundsätzlich geht es aber heute auch beim Sondervermögen Schulbau um eine schulpolitische Entscheidung und CDU und GAL sind sich einig, dass sie bessere Schulen wollen, Schulen mit besserem Unterricht und besseren Gebäuden.

Mit dem Sondervermögen Schulbau machen wir den Weg frei, Hamburgs Schulen endlich wieder mit guten Gebäuden auszustatten, saniert, modernisiert und neu gebaut, damit Bildung in Hamburg auch nach außen eine notwendige, sichtbare Wertschätzung erfährt, damit die baulichen Voraussetzungen für erfolgreiche Schulen geschaffen werden, denn für das Gelingen von Bildung sind Atmosphäre und Architektur entscheidend. Es gibt viel zu viele Schulgebäude in Hamburg, deren Zustand nicht erkennen lässt, wie wichtig gute Bildung ist. Das Gebäude und sein Zustand bestimmen maßgeblich mit über die Atmosphäre, in der Unterricht stattfindet. Wenn die Umgebung, wenn der Zustand eines Schulgebäudes mangelnde Wertschätzung für Schule signalisiert, wie sollen dann die Schülerinnen und Schüler überhaupt Freude am Lernen entwickeln. Insofern war und ist es gleich doppelt verantwortungslos, dass wir alle es erlaubt haben, einen Sanierungsstau in Höhe von 3 Milliarden Euro an Hamburgs Schulen anwachsen zu lassen. Das ist finanzpolitisch verantwortungslos und es ist und war bildungspolitisch verantwortungslos.

Mit dem Sondervermögen Schulbau werden wir endlich unserer gemeinsamen Verantwortung gerecht, nicht nur Schulen zu bauen, sondern sie auch zu erhalten, zu pflegen und zu modernisieren.

Ein weiterer Aspekt aus bildungspolitischer Sicht ist noch besonders wichtig, auch das wurde von Herrn Rabe schon angesprochen. Wer steuert ei-

gentlich die Entscheidung darüber, wie saniert und gebaut wird, denn wir wollen an den Schulen nicht nur akute Mängel beseitigen, sondern sie so sanieren und insbesondere den Zubaubedarf so realisieren, dass die Gebäude ihrer Funktion als dritter Pädagoge gerecht werden. Hier haben unsere Beratungen auch gezeigt, dass eines ganz klar ist: Wer zahlt, schafft an. Auch wenn die Finanzbehörde die Aufsicht über das Sondervermögen führen wird, wird die Schulbehörde nicht nur Mieterin, sondern auch Bestellerin aller Zu-, Umbau- und Neubaumaßnahmen sein. Die Schulbehörde wird es sein, die mit dem Sondervermögen vereinbart, die Schulen in einer bestimmten Qualität bereitzustellen. Sie überwacht auch, dass diese Qualität gewährleistet wird. Die Schulentwicklungsplanung, die Schulstandortplanung und vor allem die Definition der an pädagogischen Erfordernissen orientierten Standards bleibt Aufgabe der Schulbehörde. Die Schulen selbst mit ihren Schulleitungen wirken natürlich weiter bei der Planung der Maßnahmen mit, sodass nicht an den konkreten Bedürfnissen der Schulen vorbeigeplant wird.

Kurzum, der Raum als dritter Pädagoge wird auch weiterhin nach pädagogischen Erfordernissen geplant und gestaltet und das ist wichtig und richtig.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Ich habe schon einleitend über die mangelnde Verantwortungsbereitschaft gesprochen, die in der Vergangenheit herrschte, für den Erhalt und die Sanierung der Schulen die entsprechenden Mittel bereitzustellen. Dieses Thema Verantwortung hat noch eine zweite Komponente. In der Diskussion wurde immer wieder der Vorwurf erhoben, mit einem Ja zum Sondervermögen entzögen wir Abgeordneten uns der zukünftigen parlamentarischen Mitbestimmung und würden uns auf Jahre hinaus binden, den Schulbau im notwendigen Volumen von – ich wiederhole das noch einmal – grob geschätzten 3 Milliarden Euro für Sanierung und 1,2 Milliarden Euro für Zu- und Neubau zu finanzieren. Dieser Vorwurf der Bindung ist erstens falsch und zweitens absurd. Er ist falsch, weil wir mit jedem Haushalt auch über den Wirtschaftsplan des Sondervermögens entscheiden werden, ob das Sondervermögen in einem erforderlichen Maß wirklich tätig werden kann. Ob die erforderlichen Mittel für seine Arbeit bereitstehen, bleibt also unserer parlamentarischen Entscheidung und Kontrolle unterworfen.

Absurd ist dieser Vorwurf, weil er vor allem eines verkennt: Die Bindung der Bürgerschaft, die notwendigen Mittel für den Erhalt und die Sanierung der Schulen bereitzustellen, hat schon lange vorher stattgefunden, als vergangene Bürgerschaften Mittel für den Neubau von Schulen bereitgestellt haben. Mit jeder gebauten Schule sind wir die Verpflichtung eingegangen, das Gebäude auch zu erhalten und die Mittel dafür bereitzustellen. Das

(Michael Gwosdz)

Sondervermögen lässt uns Abgeordnete durchaus den Spielraum, dieser Verantwortung in der Zukunft trotzdem nicht gerecht zu werden wie in der Vergangenheit. Nur, wer will das eigentlich? CDU und GAL wollen es auf jeden Fall nicht und deshalb sagen wir heute Ja zu besseren Schulen, Ja zu sanierten Schulen und deswegen auch Ja zum Sondervermögen Schulbau. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Präsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Heyenn.

Dora Heyenn DIE LINKE:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Am 29. Oktober haben wir im Schulausschuss den Erfahrungsbericht Hamburg Süd und die Drucksache zum Sondervermögen Schulbau beraten. Vereinbart war, dass mit einem Vorlauf von circa einem Vierteljahr ein Zwischenbericht zu Hamburg Süd vorgelegt wird. Der sollte ausführlich bewertet werden und daraus sollte dann geschlossen werden, ob die Erfahrung eine Erweiterung von 26 weiteren Schulen, davon 15 Berufsschulen, rechtfertigt und ob beim geplanten Sondervermögen ein Teil der Schulen über ÖÖP-Projekte saniert und erweitert werden soll. Umstritten war, ob ein Wirtschaftlichkeitsvergleich zur Eigenerledigung wirklich einen Effizienzvorteil von 12,2 Prozent bringt – darauf haben bereits Herr Gwosdz und Herr Rabe hingewiesen – oder ob der Effizienzvorteil weit geringer ist und vielleicht sogar so gering, dass man ihn vernachlässigen kann. Der Landesrechnungshof hatte genau diesen Zweifel gehegt und auch nach einer Erläuterung mit der Behörde blieb die Skepsis beim Landesrechnungshof erhalten. Obwohl die Behörde den Barwertvorteil auf 11 Prozent reduzierte, wich die Einschätzung des Landesrechnungshofes weiter davon ab, nämlich um 3 Prozent.

Wir von der LINKEN hatten einen Zwischenbericht zu Hamburg Süd eingefordert und erhalten haben wir einen Erfahrungsbericht von 51 Seiten. Das Problem ist, dass die Vergleichbarkeit mit den Zielen, die bei der Gründung 2007 zum Modell Hamburg Süd aufgegeben wurden, nicht gegeben ist. Das wird auch in diesem Erfahrungsbericht auf einigen Seiten explizit so dargestellt.

Hinzu kommt, dass neue Kriterien eingeführt wurden, zum Beispiel der sogenannte PSC-Faktor. Für diejenigen, die die Studie nicht gelesen haben: Das sind Auswirkungen unterschiedlicher Ansätze bei der Bauunterhaltung auf den Effizienzvorteil des Angebots der GWG Gewerbe gegenüber dem Public Sector Comparator, was immer das auch ist. Auf jeden Fall erschließt sich für den Landesrechnungshof eine deutlich unterschiedliche Erhöhung in diesem Wert durch das gestiegene Zinsniveau und durch die gestiegene Finanzierung überhaupt nicht; dem kann der Landesrechnungshof

nicht folgen. Er hat also nach wie vor auch in dem korrigierten Bericht zwei Kritikpunkte an Hamburg Süd.

Wir haben im Ausschuss immer wieder ein sehr wichtiges Argument gehört, nämlich dass die Schulleiter und die Hausmeister in Hamburg Süd sehr zufrieden sind. Das freut uns und das ist auch schön, aber das ist kein Kriterium, um zu entscheiden, ob man dieses Modellprojekt um weitere 25 Schulen erweitert.

Für uns sind Wirtschaftlichkeit, Entscheidungshoheit und Transparenz ganz wichtige Kriterien. Wir von der LINKEN bezweifeln einen Effizienzvorteil ebenso wie die zwei Expertinnen in der Anhörung, die dargelegt haben, dass es einen solchen Effizienzvorteil nicht gibt. Zwar verweist der Erfahrungsbericht mit seinen 51 Seiten auf ÖÖP- und ÖPP-Projekte in Nordrhein-Westfalen und legt nahe, man könne daraus einen großen Effizienzvorteil für Hamburg herleiten. Dies wurde aber von den Expertinnen, insbesondere von Frau Danielmeier von ver.di, als substanzlos und falsch bezeichnet. Uns ist nicht ausreichend reflektiert, dass es nach zwei Jahren Hamburg Süd eine durchgehend positive Bewertung gebe. Wir glauben, dass man da noch viele Zweifel haben muss, vieles ist gar nicht vergleichbar. Wir sind deshalb nicht grundsätzlich gegen das Modell Hamburg Süd, wir können aber auch nicht dafür sein, weil uns der Erfahrungsbericht nicht überzeugt. Wir werden uns in diesem Fall enthalten.

Bei dem Sondervermögen Schulbau geht es um ein Immobilienvermögen von 3,9 Milliarden Euro und um eine Immobilienfläche von 9,1 Millionen Quadratmetern. Die Investitionen werden sich auf insgesamt 4,2 Milliarden Euro belaufen. Das sind gigantische Zahlen.

Der Landesrechnungshof sieht bei der Einrichtung des Sondervermögens Schulbau drei Probleme. Wenn Sie, Herr Gwosdz, sagen, die vom Landesrechnungshof geäußerten Bedenken seien absurd, dann werde ich zeigen, dass das nicht so ist.

Erstens werden mit dem Sondervermögen Schulbau Nebenhaushalte eingerichtet; das ist unbestritten. Das führt automatisch zu einer Schwächung der parlamentarischen Einflussmöglichkeit und zu Einbußen in der Transparenz, das hat auch der Rechnungshof so festgehalten. Wenn Sie mir nicht glauben, ihm können Sie glauben.

(*Marino Freistedt CDU: Aber wieso?*)

Vor allen Dingen legen wir uns für 25 Jahre fest und das ist ein Problem.

Das zweite Problem. Selbst wenn alle zwei Jahre ein Geschäftsbericht von der Bürgerschaft verabschiedet wird, werden in der Zwischenzeit gestellte Anfragen nicht beantwortet werden. Das kennen wir ja schon, es wird dann heißen, das seien Ge-

(Dora Heyenn)

schäftsgeheimnisse. Haushalt und Wirtschaftsführung unterliegen einer erweiterten Globalsteuerung und damit ist es unvermeidlich – so formuliert es auch der Landesrechnungshof –, dass das Parlament einen Verlust seiner bisherigen Steuerungsmöglichkeiten auf die Schulentwicklung erleidet. Das muss man wissen, wenn man sich damit auseinandersetzt.

Das Sondervermögen müsste eigentlich Sonderschulden heißen, denn die Gesamtverschuldung der Stadt steigt, auch wenn das nicht im Kernhaushalt auftaucht. Über die Mietkosten verschlechtert die Kreditaufnahme für Schulbausanierung und Neubau aber durchaus die Haushaltsstruktur. Schulen, die von dem Sondervermögen saniert und erweitert werden, werden von diesem auch vermietet, und zwar an die Hansestadt Hamburg. Die Mieten werden sich von 2010 bis 2014 schon fast verdoppelt haben, wahrscheinlich mit weiterhin zunehmender Tendenz. Auch dadurch wird die politische Möglichkeit, zu gestalten, immer stärker eingeschränkt werden. Das können Sie nicht wegreden, indem Sie einfach sagen, dass sei Blödsinn. Das wird so stattfinden.

Zukünftige Haushalte werden an einer Neuverschuldung nicht vorbei kommen. Das wirft auch noch einmal ein Schlaglicht auf die sogenannte Schuldenbremse. Es ist jetzt schon absehbar, dass das wohl nur eine Beruhigungsspielle war. Mehr wird das nicht gewesen sein, denn es ist im Grunde unvermeidbar, weil die Schulden sich mehren.

Hamburg hat ein großes Problem. Wir haben bereits viele Sondervermögen und es sind weitere geplant. So ist jetzt ein Sondervermögen Hochschulbau in der Planung,

(Marino Freistedt CDU: Sehr gut!)

das sich auf 1,3 bis 2,1 Milliarden Euro belaufen wird. Das bedeutet aber auch, dass der Finanzspielraum weiter eingegrenzt wird und die Schulden immer mehr werden. Das müssten Sie dann auch Ihren Enkelkindern einmal erklären. Der Landesrechnungshof hält es sogar für möglich, dass man in Hamburg auf die Idee kommt, ein Sondervermögen Straßenbau einzuführen. Die Gefahr besteht, dass man bei dieser Inflation von Schattenhaushalten Kredite mit Krediten finanziert. Wir haben über 283 Hamburger Firmen, das müssen Sie wissen. Die Vorbelastungen für künftige Haushalte sind überhaupt noch nicht abzuschätzen.

Für uns als LINKE kommt noch hinzu, dass wir in diesem Projekt durchaus die Gefahr weiterer Privatisierung sehen. Wir haben aber sehr wohlwollend zur Kenntnis genommen, Herr Gwosdz, dass Sie die optimierte Eigenverantwortung durchaus fortführen oder prüfen wollen, ob das nicht doch besser sei. Das ist ein guter Hoffnungsschimmer.

(Wolfgang Beuß CDU: Das ist ein Lichtstrahl, Frau Heyenn!)

Wir sehen außerdem eine Gefahr durch die Ausgliederung von Servicefunktionen und den damit immer verbundenen Niedriglöhnen. Wir sehen auch eine Gefahr für die Hausmeister, denn diese werden in Zukunft Beschäftigte des Sondervermögens und der Schulen sein und diese Doppelfunktion wird wahrscheinlich zu besonderen Belastungen führen.

Auf der gemeinsamen Sitzung von Schul- und Haushaltsausschuss ist deutlich geworden, dass Hamburg zurzeit seine Schulen nicht sanieren, geschweige denn Neubauten vornehmen kann. Wenn die Finanzierung über den Haushalt erfolgen sollte, würde es keine Finanzierung geben, weil Hamburg nicht kreditwürdig ist. Wir müssen deshalb ein Sondervermögen gründen, das ist der einzige Weg, um die Schulen zu sanieren. Da die Schulen saniert werden müssen

(Wolfgang Beuß CDU: Genau!)

und auch neue Schulen gebaut werden müssen, sind wir nicht gegen dieses Sondervermögen. Die Risiken – ich habe sie angeführt – sind uns in Ihrer Vorlage aber entschieden zu wenig eingegrenzt und deshalb werden wir nicht für das Sondervermögen stimmen, sondern uns enthalten. Wir werden den Aufbau des Sondervermögens ganz kritisch begleiten. Es geht zudem nicht, dass der Senat alle halbe Jahre ein neues Sondervermögen bildet, denn dann bräuchten wir bald keine Bürgerschaft mehr zu wählen, sondern nur noch einen Buchhalter, weil es keinen finanziellen Spielraum mehr gibt.

(Beifall bei der LINKEN)

Präsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Goldberg.

Thies Goldberg CDU:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ein Sanierungs- und Instandsetzungsstau von über 3 Milliarden Euro, in ungefähr 40 Jahren aufgelaufen, ist sicherlich nicht gut für die Bildung unserer Kinder. Ich glaube, hier im Hause herrscht Einvernehmen darüber, dass es Zeit wird, etwas dagegen zu unternehmen.

(Wilfried Buss SPD: Das hättet ihr ja die letzten Jahre machen können!)

– Herr Buss, es ist ein guter Hinweis, wir hätten in den letzten acht Jahren das machen sollen, was Sie in den 32 Jahren zuvor versauerte haben. Sie wissen doch genau, dass das nicht gegangen wäre.

(Beifall bei der CDU – Zurufe von der SPD)

– Mal wieder niederbrüllen, was?

(Zurufe von der SPD – Glocke)

Präsident Berndt Röder (unterbrechend): Meine Damen und Herren! Das steigert zwar den Blutdruck, aber erhöht auch leider den Lärm. Das Wort hat der Abgeordnete Goldberg. Das gilt auch für Abgeordnete der CDU-Fraktion.

Thies Goldberg (fortfahrend): Sie zitieren gern den Rechnungshof. Vielleicht haben Sie auch mitbekommen, dass der Rechnungshof zu Recht moniert hat, dass sich durch den Instandsetzungstau ein vermeidbarer Werteverzehr ergeben hat. Den Werteverfall der Schulimmobilien hätte man durchaus verhindern können, den hätten auch Sie früher verhindern können. Wir haben festgestellt, dass wir ihn aus dem laufenden Haushalt nicht haben verhindern können.

(Zuruf von *Arno Münster SPD*)

– Hören Sie doch erst einmal zu, ganz abgesehen davon, dass Sie sich sowieso nicht inhaltlich mit den Themen beschäftigen.

Sie beklagen, wir würden einen Schattenhaushalt aufbauen. Das stimmt nicht. Aufgrund der Tatsache, dass wir eine Konzernbilanz erstellen, können Sie jede Art von Verbindlichkeit am Ende eines Jahres sehen, und zwar völlig unabhängig davon, in welchem Vermögen diese gebildet wurde. Wir wollen ein Sondervermögen, weil wir in dieses Sondervermögen die Schulimmobilien einbringen werden und mit den zur Beseitigung des Sanierungsstaus aufzunehmenden Krediten gleichermaßen auch Werte schaffen. Diese Werte wären, wenn es vorher richtig gemacht worden wäre, gar nicht erst ruiniert worden; das ist die Kehrseite.

(Beifall bei der CDU)

Sie beklagen, es würden daraus Mietaufwendungen entstehen. Diese Aufwendungen spiegeln ungefähr die Kosten wider, die entstanden wären, hätte man sich schon früher regelmäßig und vernünftig um die Schulbauten gekümmert.

(*Dora Heyenn DIE LINKE*: Das ist doch keine Argumentation!)

Das hat man aber nicht getan. Aus diesem Grunde ist es zwingend notwendig, wenn wir diesen Sanierungsstau in den nächsten 15 Jahren beseitigen wollen, das mit einer schlagkräftigen Einheit zu tun.

Sie beklagen auch, dass wir zusätzliche Stellen schaffen. Sie haben recht, es werden zusätzliche Stellen geschaffen. Sie vergessen dabei aber, dass wir eine Mammutaufgabe vor uns haben, die mit den bestehenden Strukturen und dem bestehenden Personal nicht zu bewerkstelligen ist. Es ist deshalb richtig, dass eine strukturelle Klarheit geschaffen wird, indem das Sondervermögen als Dienststelle der Finanzbehörde mit gebündeltem Know-how für Themenplanung und Sanierung organisiert wird.

Ich kann an dieser Stelle überhaupt nicht erkennen, was Sie dagegen haben wollen. Sagen Sie dann doch bitte draußen den Wählern in dieser Stadt, dass Sie dagegen sind, Schulbauten zu sanieren,

(*Wilfried Buss SPD*: Das sagt doch keiner!)

oder machen Sie einen Alternativvorschlag. Es gibt von Ihnen aber wieder einmal keine Alternativvorschläge. Sie können nur mit diesem Sondervermögen gewährleisten, dass zwar ein transparenter Nebenhaushalt gebildet wird, der aber kein Schattenhaushalt ist. Es können dort eigenständig Kredite aufgenommen werden, um dem Verfall der Schulen entgegenzuwirken. Das ist effizienter, als ständig den Werteverfall der Gebäude in Kauf zu nehmen. Das Personal bleibt außerdem komplett bei der Stadt, auch wenn es im Sondervermögen tätig ist.

Sie als SPD haben über 40 Jahre hinweg die Schulen verrotten lassen

(*Carola Veit SPD*: 44 Jahre!)

und jetzt wollen Sie uns, die Koalition, daran hindern, den Dreck wegzuräumen.

(Beifall bei der CDU)

Seien Sie doch vernünftig, stimmen Sie der Bildung des Sondervermögens zu und sorgen Sie für die Sanierung der Schulbauten.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Präsident Berndt Röder: Das Wort bekommt Senatorin Goetsch.

Zweite Bürgermeisterin Christa Goetsch: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Zu später Stunde wird es hier noch einmal emotional. Manche Stellen wurden auch sehr unredlich und unangemessen vorgetragen, lieber Herr Rabe. Wir haben im Schul- und im Haushaltsausschuss ausführlich beraten und eine beeindruckende Expertenanhörung gehabt. Insbesondere die Beiträge derjenigen, die das zum Beispiel in Wien schon lange ausprobieren, waren sehr eindrucksvoll. Insofern ist es eine Verzögerungstaktik, wenn Sie uns Hektik unterstellen,

(*Ties Rabe SPD*: Haben Sie die Tagesordnung geändert oder nicht?)

die auch dem widerspricht, was Sie sich immer auf Ihre Fahne schreiben, nämlich Bildung solle die höchste Priorität haben. Wenn man sich den baulichen Zustand der Hamburger Schulen anschaut, dann steht er in einem grotesken Widerspruch zu Ihrer angeblichen politischen Priorität Bildung.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

(Zweite Bürgermeisterin Christa Goetsch)

Es ist pädagogisch, ökonomisch und ökologisch nicht länger zu verantworten, weiterhin tatenlos zuzusehen und zu überlegen, ob man das nicht vielleicht doch noch schafft, was über Jahrzehnte nicht geschafft wurde, zwei Dienststellen aus zwei Ämtern und zwei Behörden zusammenzulegen.

Wir waren als Stadt – ich sage bewusst als Stadt – gut beraten, einmal ganz nüchtern zu prüfen, auf welchem Weg der Sanierungsstau am schnellsten, effektivsten und auch am günstigsten zu beheben ist. Ich schließe mich da mit ein, weil ich zu den Oberskeptikerinnen gehörte, was das Modell Hamburg Süd anging. Wir tragen die Verantwortung dafür, dass der vielzitierte dritte Pädagoge auch in Zeiten knapper Kassen eben nicht im wahrsten Sinne des Wortes weiter verfällt. Dafür brauchen wir eine andere Struktur. Das Sondervermögen ist so organisiert, dass der pädagogische Bedarf leitend dafür ist, wie gebaut wird.

Ich komme noch einmal auf den Erfahrungsbericht Hamburg Süd, weil letztendlich er dazu geführt hat, das Sondervermögen in dieser Form einzurichten. Es gibt positive Ergebnisse und wir haben darüber ausführlich Auskunft bekommen. Die Erfolge sprechen für sich. Ich habe schon angesprochen, dass ich sehr skeptisch war. Man muss sich das aber wirklich einmal vor Ort anschauen. Ich empfehle jedem hier in diesem Parlament, die Schulen in Hamburg Süd zu besuchen und mit den Verantwortlichen zu sprechen.

(Zuruf von *Ties Rabe SPD*)

– Sprechen Sie einmal nicht von Papier, Herr Rabe, sondern überzeugen Sie sich vor Ort, wie das läuft.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Sie können dort sehen, auf welche Art und Weise Baumaßnahmen durchgeführt wurden, dass die Schulleiter und Verantwortlichen sehr zufrieden sind und wie die Schulen in die Planungs- und Durchführungsphasen mit einbezogen wurden – auch das ist ein entscheidender Erfolgsfaktor.

Ich war unter anderem im Immanuel-Kant-Gymnasium in Harburg, wo nicht nur die Baumaßnahmen, Zubauten und weitere Veränderungen, sondern auch die laufende Bewirtschaftung sehr schnell und sehr gut vom städtischen Partner GWG Gewerbe organisiert werden. Der erhält, bildlich gesprochen, sehr gute Noten.

Hier sind entsprechende Effizienzgewinne und – das ist wichtig – die Steuerungsfähigkeit der Politik wird sichergestellt. Die Schulleitungen haben umfangreiche vertraglich gesicherte Möglichkeiten, einzugreifen, mitzusteuern, im Nachhinein zu stornieren und neue Maßnahmen zu beauftragen. Sie können mit allen Schulleitern vor Ort oder auch mit den Kollegen reden, die sich speziell um ökologische Fragen kümmern.

Diese positiven Erfahrungen sind, wie ich schon sagte, in das Sondervermögen Schule – Bau und Betrieb mit eingeflossen. Die ersten Bedenken des Rechnungshofes sind ebenfalls berücksichtigt worden.

Die optimierte Eigenerledigung ist ein ausdrücklicher Auftrag noch aus der letzten Legislatur. Wir haben das alle unterstützt und deswegen ist es unredlich, jetzt zu sagen, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hätten alle etwas dagegen. Die optimierte Eigenerledigung ist schon lange von den Kolleginnen und Kollegen der BSU und auch von meiner Behörde gefordert worden.

(*Ties Rabe SPD*: Der Personalrat ist dagegen, vor allem Mitarbeiter!)

Wenn Sie nun, Herr Rabe – und jetzt komme ich zur Unredlichkeit –, sich zum einen darüber beschweren, dass in den letzten Jahren so viele Mitarbeiter abgebaut worden seien und dass jetzt neue Stellen eingerichtet werden,

(*Ties Rabe SPD*: Häuptlinge werden eingerichtet!)

dann haben Sie da einen Widerspruch in sich. Es ist sehr gut, dass jetzt für eine zeitgemäße Stellenausstattung gesorgt wird.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Dass auch moderne Instrumente der Immobilienwirtschaft zur Anwendung kommen, das kann jeder Behörde nur gut tun.

Nun zu den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, für die ich hier stehe und die Verantwortung habe. Gerade für die Hausmeister und Betriebsarbeiter konnte ich entsprechende Sicherheiten erreichen. Auf jeder Gehalts- und Besoldungsabrechnung ist das Hamburger Wappen. Hier findet keine Privatisierung statt, Frau Heyenn. Die politischen Versuche, Mitarbeiter zu verunsichern, sind wirklich unredlich. Wir haben das vor allen Dingen bei der Personalversammlung der Betriebsarbeiter erlebt, dem schwächsten Glied in der Kette, deren Teilnehmer erst dort aufgeklärt werden mussten, dass keine Privatisierung stattfinden wird. Vorher wurde eine unsägliche Verunsicherung betrieben

(*Ingo Egloff SPD*: Von wem denn?)

und das ist einfach unredlich. Genauso unredlich ist es, hier zu behaupten, die beruflichen Schulen würden abgeschrieben und privatisiert werden. Auch das stimmt nicht. Sie sollten bei der Wahrheit bleiben.

(Beifall bei der GAL und der CDU – Zuruf von *Arno Münster SPD*)

– Ich weiß gar nicht, Herr Münster, warum Sie sich so aufregen.

Kommen wir wieder zum Sondervermögen zurück und zum Zubau. Ich wüsste keinen, der hier gegen

(Zweite Bürgermeisterin Christa Goetsch)

kleinere Klassen und mehr Ganztagschulen ist, die wir auf diese Art und Weise schneller erreichen. Ich sage ganz bewusst, dass wir Kredite aufnehmen müssen, dieses Sondervermögen aber städtische Dienststelle und damit Teil der Verwaltung bleibt und die finanziellen Auswirkungen absolut transparent im Haushalt und der Bilanz der Stadt abgebildet werden. Das ist keine Vertuschung, sondern eine klare, für alle nachvollziehbare Aufstellung und das gilt auch für den Wirtschaftsplan, der im nächsten Halbjahr aufgestellt wird.

Natürlich würden wir die Sanierung auch lieber aus sprudelnden Haushaltsquellen finanzieren, aber die sind nun einmal nicht da, das wissen Sie genauso gut wie wir. Ich glaube, es gibt kein besseres Beispiel, dass es neben vielen unvernünftigen Schulden hier Schulden gibt, die vernünftig sind. Die kreditfinanzierten Investitionen werden dazu führen, dass endlich dieser Substanz- und Werteverlust des städtischen Eigentums aufgehalten wird.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Dazu gibt es keine Alternative, meine Damen und Herren.

(Wilfried Buss SPD: Doch!)

– Es ist keine Alternative, Herr Buss, die Gebäude weiter verfallen zu lassen, auch aus finanzieller Sicht nicht.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Man beschimpft sich ja immer gern gegenseitig und in diesem Fall wurde tatsächlich über viele Legislaturperioden hinweg und unter den verschiedensten Regierungen keine Lösung gefunden. Deshalb lassen Sie mich zum Schluss ein schönes chinesisches Sprichwort zitieren:

"Der beste Zeitpunkt, einen Baum zu pflanzen, war vor 20 Jahren. Der zweitbeste ist jetzt."

(Beifall bei Jörg Hamann CDU)

Ich glaube, den besten Zeitpunkt hat die gesamte Hamburger Politik verpasst. Wir, CDU und GAL, nehmen jetzt den zweitbesten Zeitpunkt; dazu gibt es keine Alternative.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Präsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Kerstan.

Jens Kerstan GAL:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir reden heute sehr viel über Haushalt und Wirtschaft, da müssen Sie leider auch mich ertragen, das kann ich Ihnen nicht ersparen.

(Ingo Egloff SPD: Man könnte denken, Sie sind eine Ein-Mann-Fraktion!)

Letztendlich geht es doch darum, ob wir als Bürgerschaft endlich die Kraft aufbringen, das zu tun, was wir schon in den letzten Jahrzehnten hätten tun müssen, nämlich dafür zu sorgen, dass die Schulen nicht weiter verfallen.

(Ties Rabe SPD: Aber über den Weg darf man schon nachdenken!)

Wir müssen den auf 3 Milliarden Euro kumulierten Sanierungsstau endlich abbauen. Wenn wir das jetzt nicht in Angriff nehmen – Herr Rabe, ich sage Ihnen das jetzt einmal von Haushaltspolitiker zu Schulpolitiker –, dann kommen jedes Jahr weitere 180 Millionen Euro zu dem Sanierungsstau hinzu. Das wollen wir verhindern und das ist auch gut und richtig.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Die von Ihnen heute vorgebrachten Argumente, Herr Rabe, sind genau die Argumente, die während der letzten Jahrzehnte dazu geführt haben, dass diese beklagenswerte Situation an den Schulen überhaupt entstanden ist. Das sollte Ihnen als Schulpolitiker wirklich zu denken geben.

(Ties Rabe SPD: Sie haben gar nicht zugehört!)

Wir haben nun einmal die Situation – das haben Sie auch nicht widerlegt –, dass wir den Abbau des Sanierungsstaus in Höhe von 3 Milliarden Euro nicht aus dem laufenden Haushalt erbringen können.

(Ties Rabe SPD: Das habe ich doch gesagt! Was reden Sie bloß für einen Unsinn! – Glocke)

Präsident Berndt Röder (unterbrechend): Meine Damen und Herren! Erstens ist es zu laut und zweitens kein Zwiegespräch, Herr Abgeordneter Rabe.

(Ties Rabe SPD: Der redet aber auch immer mit mir! – Glocke)

Herr Abgeordneter, ich rufe Sie zur Ordnung.

(Olaf Ohlsen CDU: Noch einen! – Glocke)

Herr Abgeordneter Ohlsen, ich rufe Sie ebenfalls zur Ordnung. – Fahren Sie fort, Herr Kerstan.

Jens Kerstan (fortfahrend): – Vielen Dank.

Man kann an diesem Sondervermögen vieles kritisieren, wie Sie es ja auch getan haben. Wenn Sie aber diesen grundlegenden Weg verneinen – und so habe ich Sie verstanden –, dann gibt es in unserem Haushalt keine andere Variante mehr, um diese Summe zu erbringen. Die Konsequenz wäre, dass der Sanierungsstau nicht aufgelöst wird.

(Jens Kerstan)

Wenn das die Konsequenz Ihrer Argumentation ist, Herr Rabe, dann sagen Sie das hier auch deutlich. Sagen Sie, dass Sie die Schulen nicht sanieren wollen.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Das wäre doch ehrlich, aber das tun Sie nicht.

Dann sagen Sie, Ihr Hauptkritikpunkt sei nicht so sehr die Gründung des Sondervermögens, sondern dass es intransparent sei. Schauen Sie sich doch einmal die Haushalte der letzten Jahre an und versuchen herauszufinden, wie viel diese Stadt bereit war, für die Sanierung der Schulen auszugeben. Das dürfte Ihnen schwerfallen, denn wir haben zwei zuständige Ämter, auf mehrere Behörden verteilt, und Sie müssten die verschiedensten Punkte zusammenrechnen. Das ist wie bei den Ausgaben für den Hafen in den letzten Jahrzehnten. Sie werden nichts finden, was einen guten Überblick verschafft oder wo man die beklagenswerte Situation genau ablesen könnte. Vielleicht ist das auch einer der Gründe, warum wir alle es zugelassen haben, dass dieser Sanierungsstau über die Jahre so anwachsen konnte. Man musste sich schon richtig Mühe geben, um herauszufinden, was da eigentlich wirklich passiert.

Insofern kann ich Ihr Argument überhaupt nicht nachvollziehen, denn genau das Gegenteil ist wahr. Aus einer völlig intransparenten Situation mit mehreren Ämtern, mehreren Behörden und mehreren Etats, aus der kein Mensch schlau wird, wird jetzt ein Sondervermögen, bei dem ein Blick in den Wirtschaftsplan ausreicht, um zu sehen, ob und in welchem Maße die Politik bereit ist, Schulen zu sanieren. Sie können da noch soviel diskutieren und kritisieren, Herr Rabe, aber an dieser grundlegenden Tatsache kommen Sie nicht vorbei. Das ist ein Fortschritt, allen Ihren Unkenrufen zum Trotz.

(Zurufe von der SPD: Alles, was Sie tun, ist ein Fortschritt! – Das ist keine Alternative!)

– Natürlich gibt es Alternativen.

Man hätte, wie Sie es oft fordern, diese Ämter auch in der Schulbehörde zusammenfassen können, aber damit hätten Sie das eben angesprochene Finanzierungsproblem nicht gelöst. Organisatorisch hätte man das natürlich machen können. Dann möchte ich Ihnen als Schulpolitiker aber die Frage stellen, womit sich die Schulsenatorin Ihrer Meinung nach eigentlich den größten Teil ihres Tages beschäftigen sollte.

(Zuruf von der SPD: Ist das jetzt ein Arbeitsentlastungsprogramm für die Schulsenatorin? Das ist ja die abenteuerlichste Begründung von allen!)

Soll sich die Schulsenatorin damit beschäftigen, eine Bauverwaltung aufzubauen und zu führen, oder sollte sie nicht vor allem für bessere Schulen und

besseren Unterricht in dieser Stadt sorgen? Das ist doch die Frage.

(Beifall bei der GAL und der CDU – Heiterkeit bei der SPD)

Sie lachen. In der Vergangenheit haben Sie auch gelacht und dann ist diese beklagenswerte Situation entstanden. Sie sollten aufhören zu lachen und anerkennen, dass wir bereit sind, diese Situation endlich zu ändern.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Ich lache nicht, ich finde die von Ihnen hier an den Tag gelegte Einstellung wirklich traurig. Dazu passt auch, dass Sie sagen, wir hätten das mit einer Geschäftsordnungsdebatte auf die Tagesordnung gesetzt.

(Ties Rabe SPD: Ist doch wahr! War doch so!)

Herr Rabe, das haben wir auch gemacht und wissen Sie, warum? Wir haben uns im Oktober untereinander darauf verständigt, diese Drucksache in einem langen Prozess und mit Expertenanhörung beraten zu wollen. Es war aber klar, dass wir dann zeitlich in die Bredouille kommen würden. Sie als Opposition haben uns daraufhin zugesagt – das möchte ich noch einmal betonen –, sich diesem Verfahren nicht zu verweigern und die Drucksache heute auf die Tagesordnung zu setzen, damit sie zum 1. Januar in Kraft treten kann. Es sagt sehr viel über Ihre Seriosität, Ernsthaftigkeit und Vertrauenswürdigkeit aus, dass Sie nach dem Verfahren und der Anhörung nun Ihre Zusage brechen.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Vor diesem Hintergrund zu sagen, dass wir das per Geschäftsordnungsdebatte auf die Tagesordnung setzen würde beweisen, dass wir dieses Gesetz ohne ein ordentliches Verfahren durch die Bürgerschaft peitschen, ist wirklich eine bodenlose Frechheit von Ihnen als Opposition.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Da kann man sich schon fragen, welches parlamentarische Verständnis Sie haben.

Abschließend kann man nur eines sagen: Herr Rabe, wenn Sie glauben, Sie würden damit den Schulen und den Schülerinnen und Schülern einen Gefallen tun, dann stimmt das nicht. Sie schaden einzig und allein der Glaubwürdigkeit der SPD in dieser Stadt. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Präsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Dr. Bischoff.

Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Sie fahren jetzt wirklich starke Geschütze auf. Die Senatorin sagt

(Dr. Joachim Bischoff)

"unredlich", Sie sagen "Frechheit". Ich möchte das so nicht stehen lassen.

(Zurufe von der CDU: Oh! – *Karl-Heinz Warnholz CDU*: Gleich kommt der Heiligen-schein!)

Ich möchte noch einmal drei Argumente bringen und zeigen, worum es im Kern geht. Herr Rabe hat zudem zu Recht darauf hingewiesen, dass es begründungsbedürftig ist, wenn wir uns der Stimme enthalten.

Erster Punkt: Wir sind für die Veränderung der Schullandschaft, das haben wir x-mal erklärt. Es ist aber auch wahr – Herr Kerstan, ich will Ihnen das Protokoll gar nicht vorlesen –, dass Sie Kredite momentan nur über ein Sondervermögen aufnehmen können.

(*Marino Freistedt CDU*: Ist so!)

Diese Situation ist natürlich nicht einfach so vom Himmel gefallen, die hatte ein Vorspiel, das muss man auch festhalten. Wenn wir jetzt etwas machen wollen, dann müssen wir das mit dem Sondervermögen machen; da kann man nicht drumherumreden.

Zweiter Punkt: Frau Goetsch, Ihr Plädoyer für Hamburg Süd war ein Plädoyer für ein ÖPP-Projekt. Sie haben da ein ÖPP-Projekt in den höchsten Tönen gelobt. Natürlich gibt es den Vorbehalt, dass das nicht richtig geprüft wurde und auch gar nicht richtig geprüft werden konnte. Allen Diskussionen zum Trotz war es nicht möglich – auch dem Rechnungshof nicht –, die erste Variante mit dem zu vergleichen, was da steht. Dadurch machen Sie es uns auch ungeheuer schwer, denn natürlich sind Sie alle auf dem Weg durchzustarten in weitere ÖPP-Projekte. Ob das wirklich wirtschaftlich ist, ist noch gar nicht ausgemacht.

Dritter Punkt, was die Beratungen ergeben haben – darauf will ich nur hinweisen, wahrscheinlich geht das in diese Beratungen nicht ein –: Zunächst sollte der Organisationsform Eigenerledigung ausreichend Zeit gewährt werden. Wir haben nachgefragt und es hieß, der Eigenerledigung solle ein Zeitraum von drei Jahren zur Verfügung stehen, und daran werden wir Sie erinnern.

(Beifall bei der LINKEN – Erste Vizepräsidentin Barbara Duden übernimmt den Vorsitz.)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Buss.

Wilfried Buss SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte zu Beginn dieser inzwischen wieder hoch emotionalen Debatte erst einmal klarstellen, auch für die SPD ist das Ziel das gleiche. Wir wollen natürlich auch sanierte Schulen haben.

(Zurufe von der CDU – *Stephan Müller CDU*: Was Sie alles wollen!)

– Sie brauchen sich gar nicht so künstlich zu gerieren; das wissen mindestens alle Finanzpolitiker im Haushaltsausschuss und alle Schulpolitiker im Schulausschuss.

(Zuruf von *Jörg Hamann CDU*)

– Herr Hamann, man wird ja wohl noch über den Weg zu diesem Ziel debattieren dürfen.

Nicht umsonst, das muss man erst einmal zur Sache festhalten, hat es seit der absoluten Mehrheit der CDU im Jahr 2004 eine Reduzierung, einen massiven Stellenabbau interessanterweise gerade im Bereich der Bauverwaltung gegeben.

(Zuruf von der CDU: Das stimmt doch gar nicht!)

– Aber sicher.

Man muss das eben richtig lesen und recherchieren. Das gilt zum Beispiel für die Bauabteilung der BSB, vor allen Dingen aber für die BSU. Dort sind von 244 Stellen im Jahr 2004 noch ganze 135 übriggeblieben. Und von diesen 135 Stellen sind zurzeit lediglich 91 besetzt; das zur Tatsache der konkreten Vergleichbarkeit.

Dann kann ich mich natürlich als Staatsrat hinstellen und sagen, das komme alles nicht voran. Wenn man die Voraussetzungen soweit reduziert, Herr Beuß, zu sagen, die Mitarbeiter sind sowieso nicht in der Lage, dieses in der gegebenen Zeit hinzubekommen, dann habe ich schon mal den ersten Schritt hin zu dem getan, was ich eigentlich will, noch mehr.

Es gibt eine offensichtlich bewusst gewollte massive und stetig wachsende Unterbesetzung in der Bewirtschaftung unserer Schulgebäude und das mindestens seit 2004. Entsprechend habe ich Herrn Goldberg gesagt: Sie hätten damals schon anfangen können.

Dieser Verdacht wird noch dadurch genährt, dass Sie jetzt wieder 31 Stellen einrichten, aber interessanterweise auch wieder nur Stellen für Hauptlinge. Herr Kollege Heinemann, wir waren uns damals einig mit Frau Goetsch als Vertreterin der GAL, dass wir die sogenannte Selbsterledigung aus der Behörde, die der Personalrat befürwortete, unterstützen wollten. Es hat sich aber in der Organisation der BSB in diesem ganzen Bereich nichts getan. Und jetzt sind diese Möglichkeiten sogar noch rabiat gekappt und weiter verschlechtert worden. Das hat sich in den letzten Haushaltsberatungen beim Versuch, dieses zu vergleichen, gezeigt. Es war nicht herauszufinden, wie viel Hamburg Süd denn nun gebracht hat. Daher hat die Linksfraktion zu Recht einen Zwischenbericht verlangt. Es war doch keine Klarheit herbeizuführen. Sie haben anscheinend verdrängt, dass wir immer wieder

(Wilfried Buss)

nachgefragt haben, unter anderem bei Ihrem führenden Menschen, Herrn Nockemann, wie es denn um die Finanzierung steht, wie es um die entsprechende Stellenbewirtschaftung im Bereich der Bauabteilung steht. Wir wurden immer darauf vertröstet, und das interessanterweise seit einem Jahr, dass da noch etwas komme, da sei schon etwas in der Vorbereitung. Im September 2009, nach fast einem Jahr und vielem Hin und Her auf Senatssebene, kommen Sie mit dieser Drucksache und wir sollen jetzt in knapp acht Wochen eine so grundsätzliche Sache beraten.

(Beuß: Das ist unser zweiter Baum!)

Das zeigt, Herr Beuß, wie ernst es Ihnen mit dieser Sache wirklich ist. In Wirklichkeit haben Sie an einer konkreten Eigenerledigung doch gar kein Interesse.

(Beifall bei der SPD)

Wenn die Senatorin sagt, sie habe eine positive Bilanz der Anhörung im Schulausschuss zu Hamburg Süd beziehungsweise zum Schulbau gehört

(Marino Freistedt CDU: Wir auch!)

– Sie auch –, dann kann ich nur sagen, wir haben genau das Gegenteil gehört.

(Jens Kerstan GAL: Das hat uns nicht überrascht!)

Ich fand es einfach vernichtend, was im Wortprotokoll gestanden hat. Außer den sowieso vom Senat beschäftigten Vertretern von GWG Gewerbe hat doch keiner den entsprechenden Modellen seine Zustimmung gegeben. Das müssen Sie doch zur Kenntnis genommen haben. Es kam klare, massive Kritik von Frau Sudmann,

(Zurufe von der CDU: Ah!)

von Frau Danielmeier und von Herrn Klüver vom dbb. Das waren doch eindeutige Aussagen. Und dann kommen als Gegenpole die von Ihnen ohnehin finanzierten Leute der GWG Gewerbe. Das war doch wohl zu erwarten, dass die natürlich gegen ihr eigenes Modell nichts sagen werden.

(Beifall bei der SPD und bei Dora Heyenn DIE LINKE – Zurufe von der CDU: Oh!)

Nun zu dieser scheinheiligen Argumentation des Kollegen Goldberg, nur durch dieses Sondervermögen Schulbau könne das entsprechende Vermögen aufgebaut werden. Das ist geradezu milchmädchenhaft, denn natürlich kann auch durch eine optimierte Eigenleistung dieses Vermögen aufgebaut werden. Überall da, wo Sie es entsprechend machen, können Sie das auch hinbekommen.

Ich gehe abschließend noch einmal auf die entsprechende Bewertung der Expertin aus Hannover ein, die Ihnen, Frau Goetsch, Lehre und Mahnung sein sollte. Frau Danielmeier hat anschaulich dargestellt, wie und warum die Stadt Hannover nach di-

versen Auslagerungen und ÖPP-Experimenten im Schulbau nun wieder zur Eigenerledigung im Rahmen der Verwaltung zurückkehrt und dass sie dieses selbstverständlich auch nach modernen Lebenszyklusgesichtspunkten organisiert. Herr Beuß, das scheint Sie auch nicht zu interessieren.

(Wolfgang Beuß CDU: Doch, und wie!)

– Sie wollen hier nur Krawall machen, das interessiert Sie doch gar nicht.

(Wolfgang Beuß CDU: Krawall sieht bei mir ganz anders aus!)

Alle Auslagerungen und ÖPP-Projekte in Hannover, Herr Kerstan, haben sich nach einigen Jahren nicht als effizienter, sondern im Gegenteil als weniger effizient erwiesen, und das machen Sie hier auch.

(Michael Gwosdz GAL: Das werden wir doch feststellen!)

– Aber Sie binden doch die Stadt auf 30 Jahre, das ist doch im Grunde genommen Wahnsinn. Da können wir in den nächsten 30 Jahren überhaupt nicht mehr eingreifen.

(Beifall bei der SPD – Jens Kerstan GAL: Er hat wirklich nichts verstanden!)

Sie brauchen allein schon drei Jahre, bis dieses Sondervermögen überhaupt erst anläuft. Das ist doch gerade von Herrn Kerstan selbst noch einmal bestätigt worden. Drei Jahre brauchen die von Ihnen jetzt zusätzlich finanzierten Häuptlinge, um überhaupt anzufangen, und die Indianerstellen, die man wirklich bräuchte, haben Sie gerade gestrichen; das ist doch der entscheidende Punkt dabei.

Und dann ist das eigentliche Ziel ausdrücklich mit hineingeschrieben worden, Frau Goetsch, dass Sie nämlich so schnell wie möglich die 15 Berufsschulen ebenfalls in ÖPP-Projekte, wenn nicht sogar in den Verkauf auslagern wollen.

(Zurufe von der CDU)

Die erste Berufsschule ist doch schon so gut wie verkauft. Das wird jetzt kommen und das halten wir für völlig daneben.

(Beifall bei der SPD)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Eigentlich wollte ich dem Kollegen Buss noch mit auf den Weg geben, dass er sich noch einmal überlegen sollte, ob alles das, was er gesagt hat, dem parlamentarischen Sprachgebrauch entsprach.

(Michael Neumann SPD: Es entsprach der Wahrheit!)

Dann haben wir jetzt eine Reihe von Abstimmungen vor uns. Ich hoffe, dass wir das in der gebotenen Ruhe machen können. Der Abgeordnete Tho-

(Erste Vizepräsidentin Barbara Duden)

mas Völsch hat mir mitteilen lassen, dass er an den Abstimmungen nicht teilnehmen werde.

Man darf auch zu dieser späten Stunde nicht vergessen, dass das Parlament eine gewisse Würde hat. Wir sind hier kein Komikerstadl; das möchte ich noch einmal bemerken.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Wir machen jetzt einen wirklich ernsthaften Versuch, diese Abstimmungen in der gebotenen Ruhe durchzuführen.

Wir kommen zunächst zum Bericht des Schulausschusses aus der Drucksache 19/4537. Wer sich dieser Ausschussempfehlung anschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit angenommen.

Nun kommen wir zum Antrag der CDU-Fraktion aus der Drucksache 19/4805. Wer diesen beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit angenommen.

Weiter zum Antrag der CDU-Fraktion aus der Drucksache 19/4806. Wer diesen annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig bei einigen Enthaltungen angenommen.

Wir kommen zum gemeinsamen Bericht des Haushaltsausschusses und des Schulausschusses aus der Drucksache 19/4799. Wer der Ausschussempfehlung folgen und das Gesetz zur Einrichtung eines Sondervermögens Schule, Bau und Betrieb aus Drucksache 19/4208 mit den soeben beschlossenen Änderungen beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit angenommen.

Es bedarf hier einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist auch der Fall. Dann wird die zweite Lesung, wie vorhin beschlossen, in der morgigen Sitzung durchgeführt.

Wer sich darüber hinaus den Ausschussempfehlungen anschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit angenommen.

Auch hier bedarf es einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist auch hier der Fall. Dann wird

auch hierzu die zweite Lesung in der morgigen Sitzung durchgeführt.

Anschließend kommen wir zum Bericht aus der Drucksache 19/4800. Wer sich der Ausschussempfehlung anschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit angenommen.

Auch hier bedarf es einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist auch hier der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist auch so. Dann wird auch diese zweite Lesung in der morgigen Sitzung durchgeführt.

Dann kommen wir zu den Punkten 9 und 52 der heutigen Tagesordnung, den Drucksachen 19/4468, Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE: Gentrifizierung oder Aufwertung und Verdrängung in Hamburger Stadtteilen und 19/4714, Antrag der Fraktionen der GAL und CDU: Stadtentwicklung mit Weitsicht, Quartiersstrukturen erhalten und stärken, Hamburger Konzept.

**[Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE:
Gentrifizierung oder: Aufwertung und Verdrängung in Hamburger Stadtteilen
– Drs 19/4468 –]**

**[Antrag der Fraktionen der GAL und CDU:
Stadtentwicklung mit Weitsicht – Quartierstrukturen erhalten und stärken (Hamburger Konzept)
– Drs 19/4714 –]**

Die Drucksache 19/4468 möchte die Fraktion DIE LINKE an den Stadtentwicklungsausschuss überweisen.

Zur Drucksache 19/4714 liegen Ihnen als Drucksache 19/4792 ein Antrag der Fraktion DIE LINKE und als Drucksache 19/4811 ein Antrag der SPD-Fraktion vor.

**[Antrag der Fraktion DIE LINKE:
Aufwertung und Verdrängung in den Quartieren stoppen!
– Drs 19/4792 –]**

**[Antrag der Fraktion der SPD:
Quartiere mit Aufwertungsdruck brauchen Schutzschirm gegen Verdrängung!
– Drs 19/4811 –]**

Die GAL-Fraktion möchte die Drucksache 19/4811 an den Stadtentwicklungsausschuss überweisen. Wer wünscht das Wort? – Herr Dr. Bischoff.

Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! In Hamburg ist in den letzten Monaten einiges in Bewegung gekommen: die Besetzung der alten Gängeviertel-Häuser, die Veröffentlichung des Künstlerinnen-Manifests "Not In Our Name, Marke Hamburg!", der Konflikt um das Frappant-Gebäude und die mögliche IKEA-Ansiedlung, die Bildung eines Netzwerks "Recht auf Stadt" und schließlich die Vorbereitung einer großen Parade am 18. Dezember "Gegen ein Unternehmen Hamburg". All diese Unruhe oder Bewegung, wie immer Sie es nennen wollen, hat ein breites Unbehagen über die Stadtentwicklungspolitik und vor allen Dingen über die Probleme der innerstädtischen Quartiere zum Hintergrund.

Deshalb debattieren wir heute und dann auch im Ausschuss über Aufwertung und Verdrängung in den verschiedenen citynahen Stadtteilen. Unsere Anfrage – wir haben heute Abend sicher nicht mehr die Zeit, ausführlich darauf einzugehen – belegt aus unserer Sicht die Dramatik der Aufwertung und Verdrängung. Allein der Umstand, dass zwischen den Jahren 2002 und 2008 aus ehemaligen städtischen Liegenschaften von weit über 500 000 Quadratmetern Bruttogeschosfläche dreimal soviel Gewerberaum entstanden ist wie für Wohnzwecke, nämlich nur 170 000 Quadratmeter, belegt aus meiner Sicht die falsche Schwerpunktsetzung. Das heißt, die Entwicklung in den städtischen Quartieren, aber auch auf dem Wohnungsmarkt – wir kennen alle die Mietpreisentwicklung – läuft komplett in die verkehrte Richtung.

Nun liegen zu der Großen Anfrage, die wir dann im Ausschuss weiter verhandeln können, drei Anträge vor. Ganz überraschend aus unserer Sicht haben GAL und CDU einen Antrag vorgelegt. Ich finde ihn deshalb bemerkenswert, das möchte ich ausdrücklich hervorheben, weil Sie im einleitenden Teil sagen:

"Eine Stadt wächst nur mit Weitsicht, wenn soziale Konflikte vermieden und die Bürger und Bürgerinnen sich eines ihrer sensibelsten Güter sicher sein können – ihres Wohnraums."

Dieser Satz enthält indirekt die Aussage, dass sich die Bürgerinnen und Bürger gegenwärtig nicht mehr so sicher sein können. Wir müssen einen radikalen Kurswechsel in der Stadtentwicklungs- und Wohnungspolitik oder auch der Aufwertungspolitik vornehmen.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Auch die SPD hat dann einen Antrag vorgelegt. Meines Erachtens ist allen diesen Anträgen gemeinsam, dass das Thema Gentrifizierung, Aufwertung, Verdrängung endlich im Rathaus angekommen ist. Was ein Jahrzehnt lang von allen Par-

teien bagatellisiert und ausgesessen wurde, ist mittlerweile zum Thema geworden.

Wir können, das will ich ganz offen sagen, in allen Anträgen, also sowohl dem der CDU und GAL als auch dem der SPD, ein gerüttelt Maß an Übereinstimmung erkennen. In allen wird den Notwendigkeiten Rechnung getragen, dass wir dringlich eine soziale Erhaltensverordnung brauchen, eine Nutzung des städtischen Vorkaufsrechts, eine deutliche Intensivierung des Wohnungsneubaus, Maßnahmen zur Begrenzung der Mieten und dass wir uns auch bemühen sollten, in den citynahen Stadtteilen zu einer verbesserten Datenlage zu kommen. Wir haben allerdings die Einschätzung, dass wir in unserem Antrag auch noch ein paar weitergehende Maßnahmen zum Thema gemacht haben, die sicherlich strittig sind.

Am Antrag der Regierungsfractionen stört uns besonders, dass eine zeitliche Begrenzung, in der das abzuarbeiten wäre, kaum erkennbar ist. Wir haben nicht mehr die Zeit, das über längere Zeiträume zu beraten. Unser Anliegen ist jedenfalls, in kurzen Zeiträumen zu einer wirklichen Verbesserung in der Stadtentwicklungspolitik zu kommen.

Es ist aus unserer Sicht ein großer Erfolg der engagierten Stadtteilinitiativen, des neuen Netzwerks "Recht auf Stadt", dass die Gentrifizierung jetzt zum Problem erhoben wurde; diesen Erfolg wollen wir gar nicht für uns in Anspruch nehmen. Es ist wichtig, dass Sie alle jetzt erkennen, dass wir umsteuern und andere Maßnahmen ergreifen müssen. Alle Parteien merken auf und stellen fest, dass sich in den Stadtteilen wie St. Pauli, St. Georg, Sternschanze, Neustadt und so weiter Mietpreisexplosionen und Umwandlungswellen ereignet haben, die die gewachsene soziale Struktur und die Identität der Viertel in Frage stellen.

Ich hoffe jedenfalls, dass wir trotz des Abstimmungsmarathons in dieser Stunde zu vernünftigen Beratungen im Ausschuss kommen. Und es wäre aus unserer Sicht sehr wünschenswert, wenn wir vielleicht sogar zu einem gemeinsamen Katalog des Handelns kommen und unsere Positionen nicht nur gegeneinander stellen würden, wie sich das im Moment abzuzeichnen scheint. – Danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Hamann.

Jörg Hamann CDU:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Nicht nur aufgrund der vorgerückten Stunde, sondern auch aufgrund des Umstands, dass es hier erfreulicherweise tatsächlich in vielen Punkten Konsens gibt, können wir uns

(Jörg Hamann)

hier auf die wesentlichen Kernpunkte beschränken. Wir diskutieren heute Abend nicht nur über die Frage der Gentrifizierung, sondern auch über verschiedene Anträge dazu. Den ersten Antrag mit konkreten Maßnahmen, das sogenannte Hamburger Konzept, haben GAL und CDU erarbeitet. Erstmals, auch bundesweit erstmals, haben wir uns auf verschiedene Maßnahmen verständigt, um der Gentrifizierung in bestimmten Quartieren und Stadtteilen entgegenzutreten.

Das hat offensichtlich auch die Kollegen von der SPD und von der Linkspartei beflügelt, die eigenen Anträge noch einmal zu überarbeiten oder sich erstmals Gedanken darüber zu machen, was man eigentlich tun könnte, denn alles, was in der Vergangenheit von SPD und Linkspartei zu diesem Thema kam, war mehr oder weniger gebetsmühlenartig die Anmerkung, man müsse soziale Erhaltungsverordnungen erlassen. Diese können sicherlich eine Maßnahme von vielen sein, sie haben aber schon von ihrer Struktur her immer nur eine sehr begrenzte Wirkung. Insofern hat unser Antrag der Opposition ein wenig geholfen, auf die Sprünge zu kommen, aber das lesen wir natürlich auch gerne, denn unter den vielen Vorschlägen sind durchaus interessante, mit denen wir unser Konzept gern noch ergänzen können. Das gilt aus unserer Sicht allerdings in unterschiedlichem Maße, wenn man die Anträge von SPD und Linkspartei miteinander vergleicht.

Der Antrag der Linkspartei lag zwar etwas früher vor, als der der SPD, dafür ist er auch deutlich schlechter. Wenn ich mir allein den Betreff beziehungsweise die Präambel ansehe, so wird von negativen Auswirkungen gesprochen, die aus der Sanierungsbedingten Aufwertung und Modernisierung der daraus resultierenden Verdrängung und so weiter kommen. Offensichtlich legen Sie Ihrem Antrag als Prämisse zugrunde, dass keine Sanierung und auch keine Modernisierung stattfinden soll.

(Dora Heyenn DIE LINKE: Das ist doch völliger Quatsch!)

– Das ist Quatsch, da haben Sie recht, aber das steht hier in Ihrem Antrag, das schreiben Sie doch selbst.

(Beifall bei der CDU)

Hier steht "sanierungsbedingte Aufwertung und Modernisierung". Diesen Unsinn schreiben Sie in Ihrem Antrag. Selbstverständlich benötigt die Stadt Sanierung und selbstverständlich benötigt sie Modernisierung.

(Dora Heyenn DIE LINKE: Was Sie reden, ist Quatsch!)

– Dann formulieren Sie so etwas doch nicht in Ihrem Antrag.

(Dora Heyenn DIE LINKE: Sie verstehen es nur nicht!)

– Das kann man nur so verstehen, denn so steht es dort drin.

Weiter geht es dann mit solchen Wahlkampfparolen wie: den Reichen die Altbauquartiere in der City, den Armen die Geschosswohnungen am Stadtrand. Das klingt nach Klassenkampf.

(Dora Heyenn DIE LINKE: Es ist so, es ist die Realität!)

– Wo ist denn das so? Das ist Ihre sozialistische Traumwelt, die Sie offensichtlich überhaupt nicht verlassen wollen. Dann bleiben Sie auch da und stimmen Sie weiter gegen Modernisierung und Sanierung.

(Beifall bei der CDU)

Auch den weiteren Konzepten, die von der Linkspartei vorgeschlagen werden, fehlt jegliche Substanz. Da wird pauschal gefordert, mit gesetzlichen Regelungen Mieterhöhungen einzudämmen. Was sollen das für Regelungen sein, mit denen man Mieterhöhungen eindämmen kann? Da fällt Ihnen offensichtlich selbst nichts ein, aber Sie wollen es erst einmal fordern. Entsprechend Ihrer bisherigen Linie, der sie insoweit treu bleiben, das erkenne ich immerhin an, versprechen Sie dann auch gleich 100 Euro mehr Mietobergrenze für jeden Hartz-IV-Bezieher. Warum auch nicht, dann können es auch gleich 150 oder 200 Euro sein.

(Jan Quast SPD: Sozialismus!)

Sie hätten dann natürlich auch gerne eine Abteilung Gentrifizierung innerhalb der Behörde für Stadtentwicklung, also auch die übliche Vorgehensweise. Das heißt, man errichtet erst einmal eine Abteilung und stellt irgendwelche Beamten ein,

(Dora Heyenn DIE LINKE: Das hatten wir gerade!)

die sich dann mit diesem Thema beschäftigen. Andere Punkte haben Sie wieder aus unserem gemeinsamen Konzept mit der GAL übernommen. Also Ihr Antrag erscheint uns insgesamt nicht zustimmungswert.

(Dora Heyenn DIE LINKE: Wo leben Sie eigentlich?)

Positiv möchte ich zum Schluss hervorheben, dass aufgrund des Antrags von GAL und CDU erstmals nicht nur die Problematik der Wohnbevölkerung in den Fokus gerückt wurde, sondern auch die Problematik der Kleingewerbetreibenden.

(Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE: Dann sind wir uns ja einig!)

Dieser Verdrängungsprozess betrifft nicht nur die Wohnbevölkerung, sondern selbstverständlich auch die Kleingewerbetreibenden. Auch in diesem

(Jörg Hamann)

Bereich werden wir zusammen mit der Behörde für entsprechende Schritte und Maßnahmen sorgen müssen; das ist ein Novum. Insofern gehen wir hier den richtigen Weg mit den richtigen Schritten und wir würden uns freuen, wenn wir für unseren Antrag eine entsprechende breite Unterstützung in der Stadt finden. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und GAL)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Grote.

Andy Grote SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir erleben derzeit in einer Reihe innerstädtischer Stadtteile erhebliche Aufwertungsprozesse – das ist in den verschiedenen Anträgen beschrieben worden – und resultierend daraus einen starken Druck auf langjährige örtliche Wohnbevölkerungen. Wir sprechen insbesondere über die Stadtteile St. Pauli, Sternschanze, St. Georg, Ottensen, Eimsbüttel-Süd, Altona-Altstadt, aber auch andere. Das alles sind Stadtteile, in denen wir überwiegend in den Achtziger- und Neunzigerjahren städtebauliche Sanierungsverfahren durchgeführt haben, weil es zu dem Zeitpunkt erhebliche Missstände gab, die sich negativ auf die Lebensverhältnisse und Lebensumstände dort ausgewirkt haben.

Diese Sanierungsverfahren waren ein Erfolg und ich glaube, niemand möchte die Situation der Achtzigerjahre in diesen Stadtteilen wiederhaben.

(Jörg Hamann CDU: Doch, die Linkspartei!)

Aber wir erleben jetzt eben auch eine Kehrseite dieser Entwicklungen. Es sind dort nämlich nicht nur gewisse Veränderungen in der Zusammensetzung der Wohnbevölkerung aufgetreten, mit denen man vielleicht auch rechnen konnte, sondern wir haben eine so nicht erwartete neue Dimension von Veränderungen, eine massive Entmischung und eine Verdrängung von Bevölkerungsgruppen mit geringem Einkommen.

Wenn man sich beispielhaft den Stadtteil St. Pauli anschaut, wo in den letzten viereinhalb Jahren die Durchschnittsmiete bei Neuvermietung von 7,31 Euro auf 10,22 Euro angestiegen ist, dann ist das eine Steigerung um fast 40 Prozent. Wenn man sich dann anschaut, dass in derselben Zeit 16 Prozent des gesamten Wohnungsbestandes neu vermietet worden sind, dann ist klar, dass bei ungebremsstem Fortgang dieser Entwicklung in ungefähr 10 Jahren von der Mischung der Wohnbevölkerung in diesen Stadtteilen nichts mehr übrig ist. Das ist eine Situation, die wir nicht wollen und die niemand von uns wollen kann.

Wir können insbesondere nicht wollen, dass die Menschen, für die wir die Sanierungsverfahren eingeleitet und mit denen wir sie auch durchgeführt haben, nun zu Opfern dieser Entwicklungen wer-

den und sich das Leben in ihren eigenen Stadtteilen nicht mehr leisten können. Es geht insofern um einen Verlust von Heimat für die Menschen, die davon betroffen sind, aber es geht auch für die Stadtteile um einen Verlust von Identität.

Die innerstädtischen Wohnquartiere sind geprägt von einer stark gemischten Wohnbevölkerung mit völlig unterschiedlichem sozialem Hintergrund, unterschiedlichen Einkommenssituationen, Kulturen und Lebensentwürfen. Die Vielfalt, die Toleranz und die gegenseitige Akzeptanz im Zusammenleben in diesen Stadtteilen schafft eine besondere und wertvolle Integrationskraft, schafft großstädtisches Lebensgefühl und Lebensqualität. Diese Stadtteile prägen das Gesicht einer modernen liberalen Großstadtgesellschaft entscheidend mit und das ist etwas, das wir in Hamburg nicht verlieren dürfen.

(Beifall bei der SPD und bei *Christiane Schneider DIE LINKE*)

Deswegen ist es unsere Aufgabe, soweit wie möglich gemeinsam dafür zu kämpfen, dass Vielfalt und Charakter in diesen Quartieren erhalten bleiben. Es geht eben auch ein Stück weit um die Frage, in welcher Stadt wir zukünftig leben wollen, ob wir in einer Stadt leben wollen, in der man die Mischung und die Vielfalt von Großstadtgesellschaft in den einzelnen Stadtquartieren auch noch erleben kann, oder in einer Stadt, in der sich die Bevölkerung nach Einkommensgruppen getrennt über das Stadtgebiet verteilt. Das kann man nicht wollen. Wir dürfen deshalb die Menschen in diesen Quartieren, die von Verdrängung betroffen sind, nicht im Regen stehen lassen, sondern müssen ihnen einen Schutzschirm gegen Verdrängung zur Verfügung stellen und das ist der Vorschlag, den wir hier machen.

Dann haben wir den Antrag von CDU und GAL. Herr Hamann, wenn man Sie so reden hört, dann hat man das Gefühl, Sie hätten das Problem soeben erst auf die politische Tagesordnung gebracht und durch Ihren Antrag wären alle Überlegungen überhaupt erst ins Rollen gekommen. Ich möchte einmal daran erinnern, dass Sie hier vor Kurzem noch ein 80-seitiges Papier Rahmenprogramm Integrierte Stadtteilentwicklung (RISE) eingebracht haben. Der Senat versteht kein einziges Wort von diesen Problemen und wir wünschen und erwarten natürlich schon, dass wir das Gespräch darüber in der Debatte im Ausschuss führen, die dazu noch kommt. Dieser Antrag beziehungsweise dieses Konzept, dessen Sie sich jetzt rühmen, ist relativ mager. Es ist keineswegs so, dass dort ein echtes Maßnahmenpaket vorgestellt wird, sondern es soll geprüft und erwogen und dann mit unbestimmtem Zeithorizont irgendetwas berichtet werden. Entschlossenes Umsteuern sieht anders aus als das, was Sie hier vorstellen.

(Andy Grote)

(Beifall bei der SPD und bei *Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE*)

Die einzelnen Punkte sind punktuell, fragmentarisch und auch ein bisschen zusammenhanglos. Wenn Sie das Ganze als Hamburger Konzept bezeichnen, dann nehmen Sie den Mund vielleicht doch ein bisschen zu voll. Wir wollen hoffen, dass uns in Hamburg noch ein bisschen mehr dazu einfällt, sonst sind wir am Ende statt bei einem Hamburger Konzept doch nur bei schwarz-grüner Konzeptlosigkeit, und das wollen wir lieber nicht.

Wir wissen natürlich, dass der Antrag auch deswegen noch relativ unbestimmt ist, weil Sie in Wahrheit in der Koalition völlig unterschiedliche Auffassungen haben. Die CDU hat in den ganzen letzten Jahren und auch in allen aktuellen Äußerungen dort überhaupt keinen Handlungsbedarf gesehen. Wenn man mit Vertretern der CDU in irgendwelchen Diskussionsrunden saß, hieß es bisher immer, dass diese Aufwertungen ganz normale immobilienwirtschaftliche Vorgänge seien, das sei eben Marktgeschehen und da solle sich der Staat besser heraushalten. Sie haben bei jeder Gelegenheit erzählt, dass Sie soziale Erhaltungsverordnungen ablehnen.

Ich habe das Protokoll über die Debatte vom 4. November 2009. Da haben wir unter anderem auch schon über das Gängeviertel gesprochen und Herr Voet van Vormizeele hat dazwischengerufen, als es um soziale Erhaltungsverordnungen ging:

"Vollkommen unnützes Instrumentarium!"

Und heute stellen Sie sich hin und sagen, das müssten wir dringend einmal prüfen, soziale Erhaltungsverordnungen wären das Hamburger Konzept und Sie hätten sich das ausgedacht. Das stellt die Dinge ein bisschen auf den Kopf, aber besser spät als nie. Es ist nicht so, dass wir das jetzt anschieben, sondern in Wahrheit ist das im Bezirk Hamburg-Mitte, der wesentlich von diesen Entwicklungen betroffen ist, schon vor einem Jahr für St. Georg und vor einem halben Jahr für St. Pauli auf den Weg gebracht worden. Übrigens wurde das damals auch von der Linksfraktion mit Kommentierungen begleitet wie: Das ist eine super Idee, darauf wären wir auch gerne gekommen. Also erfunden haben Sie das Thema auch nicht.

Die positive Vorprüfung aus dem Bezirk liegt schon seit ein paar Monaten in der BSU auf dem Tisch und wir sind sehr gespannt, wie Sie sich dazu verhalten. Jedenfalls werden Sie sich mit Ihren Erwägungen und Prüfungen nicht lange über Wasser halten können, sondern da wird demnächst eine Entscheidung anstehen und ich bin sehr gespannt, wie schlagkräftig das Hamburger Konzept dort wirkt.

Sie haben sich positiv auf unseren Antrag bezogen, das finde ich gut. Ich bin auf eine konstruktive

Diskussion über die einzelnen Punkte im Ausschuss gespannt und Sie werden an den Handlungsansätzen, die im Antrag stehen, nicht vorbeikommen, wenn Sie das Problem ernsthaft angehen wollen. Wir brauchen ein kontinuierliches Sozialmonitoring in den Stadtteilen und nicht eine zu einem bestimmten Zeitpunkt angestellte Untersuchung, die immer nur eine Momentaufnahme sein kann.

Wichtige andere Punkte sind die Miet- und Wohnungsbaupolitik der SAGA. Auch um den Ankauf von Belegungsbindungen gerade in den Stadtteilen, in denen die Sozialwohnungsbestände stark abschmelzen, werden Sie nicht herumkommen. Wir müssen alle Instrumente und nicht nur einige selektive, die Sie in Ihrem Antrag benennen, in die Hand nehmen, um wirklich etwas zu bewegen. Es ist schon viel Zeit vergangen und daran, ob wir das hinbekommen, werden wir erkennen können, ob uns ein echtes Gegensteuern gelingt oder ob es sich nur um Rhetorik handelt, wie wir sie heute hier gehört haben. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Becker.

Horst Becker GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Eine Vorbemerkung: Herr Grote, im Rahmenprogramm Integrierte Stadtteilentwicklung steht natürlich nichts über Gentrifizierung, weil es dort um die Förderung von benachteiligten Quartieren geht.

(Beifall bei *Hans Lafrenz CDU*)

Um die handelt es sich nicht und deshalb hat das auch nichts miteinander zu tun. Das ist ein eigenes Spielfeld und wird deswegen auch gesondert behandelt.

(*Andy Grote SPD:* Nein, das gehört da rein!)

Bevor ich auf die vier vorliegenden Drucksachen eingehe, möchte ich ein paar grundsätzliche Bemerkungen machen. Durch die Besetzung im Gängeviertel und die Initiative der Künstler wurde eine Bewegung in Gang gesetzt, die eine Diskussion in der ganzen Stadt ausgelöst hat, die gut und auch wichtig ist und in etwa zum Thema hat, welche Stadt wir uns eigentlich wünschen. Da ist das Thema Gentrifizierung auch ein wichtiger Teil und ich möchte einmal aus unserer Sicht sagen, wie wir das grundsätzlich verstehen. Gentrifizierung ist ein Stadtentwicklungsthema und Quartiere entwickeln sich. Entwicklung heißt auch Veränderung. Das heißt nicht, dass wir in der Politik die Aufgabe haben, Entwicklungen zu verhindern. Wir können sie nicht verhindern, auch weil Generationen aufwachsen, die eigene kulturelle Ausdrucksmöglichkeiten entfalten. Quartiere verändern sich auch dadurch, dass junge Leute dort hinziehen und eine Kultur,

(Horst Becker)

einen Kiez gründen, der einen eigenen Ausdruck hat, und dann kommen andere Menschen dazu, die das ganz chic finden. Sie gründen Läden, sind dort beruflich tätig oder wohnen vielleicht da, sie sind Künstler, Fotografen, Kreative und so entsteht Aufwertungsdruck.

Dann haben wir die Situation wie in der Schanze und in St. Georg, wo der ersten Generation nicht gefällt, was die zweite Generation macht. Das heißt also, dass der Konflikt zunächst einmal ein Konflikt innerhalb eines Quartiers ist. Er äußert sich insoweit, dass das Problem quasi an die Politik herangetragen und gesagt wird, ihr müsst uns helfen, wir wollen diese Art von Veränderung nicht, die Veränderung geht uns zu schnell. Dazu müssen wir Position beziehen und diese Position haben wir in unserem Antrag, auf den ich gleich noch kommen werde, festgehalten. Wir sind der Meinung, dass wir die Bestandsmieter davor schützen müssen, vertrieben zu werden. Ein Schutz vor Gentrifizierung, vor Aufwertung ist notwendig, damit die Menschen, die dort leben, nicht durch äußere Entwicklungen gezwungen werden, ihre Wohnungen aufzugeben. Unsere Aufgabe als Politik ist es, den gesunden Mix in den Quartieren aufrechtzuerhalten. Alles andere könnte man in zentralistischen Staaten machen, die ohne eine gewisse Gewaltenteilung und Gesetzgebung solche Veränderungen erlassen können. Dies ist wichtig, um einmal eine klare Abgrenzung zu treffen, was die Aufgabe von Politik und von Stadtentwicklung ist.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der CDU)

Wir haben uns dem Thema genähert, indem wir uns schon seit einiger Zeit von Experten haben beraten lassen, die in den Quartieren arbeiten, die auch wissenschaftlich tätig sind und sich in den Bezirken professionell mit dem Thema befassen. Wir haben sie nach ihren Vorschlägen gefragt, welche Maßnahmen wir denn ergreifen können, um solche Entwicklungen in solchen aufgewerteten Quartieren verträglich zu gestalten. Das Ergebnis ist in den Antrag eingeflossen, den die Koalitionsfraktionen hier einbringen. Das umfasst Prüfung und auch Umsetzung von sozialen Erhaltungsverordnungen, Ausübung von Vorkaufsrechten bei spekulativen Verkäufen, den Umgang mit Treuhandvermögen, dass man sich langjährige soziale Absicherung vertraglich zusichern lässt, und andere Punkte. Sie haben sie alle gelesen, ich brauche sie jetzt nicht noch einmal aufzuzählen. Das sind die wirksamen Instrumente. Mit diesem Antrag geben wir der Behörde alle Möglichkeiten, zu prüfen und die sinnvollen Maßnahmen auch umzusetzen.

Die SPD hat einen Antrag eingebracht, den wir sehr konstruktiv finden, in dem einige Dinge stehen, die wir gut finden, und andere Dinge, die wir nicht so gut finden. Wir sollten es der Diskussion

im Ausschuss überlassen, inwieweit wir in weiteren Gesprächen zu Lösungen kommen.

Für den Antrag der LINKEN hätte ich eine andere Überschrift gewählt, ich hätte ihn eher "Wünsche an den Weihnachtsmann" genannt.

(Beifall bei *Andreas Waldowsky* GAL und der CDU)

Sie haben da ein bisschen Brainstorming betrieben und alles zusammengeschrieben. Sie vermitteln für mich den Eindruck – deswegen habe ich diese einleitende Bemerkung gemacht –, dass Sie im Prinzip diese Quartiere in ihrem Status quo festfrieren und dafür unheimlich viel Geld ausgeben wollen. Das kann es einfach nicht sein, das ist ein völlig verkehrter Ansatz. Dem können wir uns nicht anschließen und deshalb werden wir uns auch diesem Antrag nicht anschließen und ihn selbstverständlich ablehnen.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Die Große Anfrage fand ich sehr wertvoll und interessant. Es sind viele Daten enthalten, die auch sehr aussagekräftig sind. Eines finde ich jedoch erstaunlich: Wir sind hier im Hamburg des Jahres 2009 und reden auch über Hamburg 2009, aber wenn ich Herrn Dr. Bischoff vorhin gehört habe, der von katastrophalen Ausmaßen gesprochen hat, dann muss ich mich fragen, ob wir uns auf dieselbe Anfrage und dieselben Daten beziehen. Da habe ich das Gefühl, Herr Dr. Bischoff hat nicht über Hamburg geredet, sondern über eine andere Stadt.

(*Christiane Schneider* DIE LINKE: Vielleicht über andere Bevölkerungssteile!)

– Nein, ich rede über die Daten, die in dieser Großen Anfrage erhoben worden sind.

Wenn Sie sich zum Beispiel die Fluktuation in den Quartieren anschauen, dann ist sie über zehn Jahre fast überall relativ linear, sie hat sich kaum verändert. Wenn man sich die Anzahl der Leistungsempfänger in den Quartieren ansieht, dann ist sie auch relativ linear. Sie ist sogar in der Krise fast eins zu eins im Verhältnis zur Gesamtgesellschaft angewachsen. Wenn Sie sich die Zahlen der geförderten Wohnungen in diesen Quartieren ansehen, dann sind diese in den letzten zehn Jahren nicht geringer geworden, sondern durchweg sogar ein bisschen gestiegen. Wo ist denn da die Katastrophe, wo ist da die soziale Mischung? Die Linkspartei hat in der Öffentlichkeit vor Wochen behauptet, Tausende von Vertriebenen liefen durch die Stadt. Letzte Woche waren es Zehntausende von Vertriebenen, übernächste Woche sind es vielleicht Zigtausende von Vertriebenen. Wir haben die Experten gefragt, wo diese Leute denn seien. Keine, auch nicht die Experten aus der Wissenschaft, haben uns sagen können, wo sie sind. Es gibt sie nämlich überhaupt nicht, Herr Dr. Bischoff.

(Horst Becker)

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Die Angst und die Unsicherheit, die da im Moment herrschen, werden von Ihnen aus parteipolitischen Gründen massiv geschürt und das ist wirklich unseriös.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Das ist eine Art und Weise, die ich von Ihnen persönlich eigentlich nicht kenne. Ich kenne und schätze Sie als Kollege, der auf der Suche nach Wahrheit ist. Vielleicht sind Sie einfach nur fachlich grottenschlecht beraten worden. Das muss wohl so sein, wenn Sie da eine Bewegung sehen, dass Massen vertrieben werden. Auch beim Thema Ausländer führen Sie Zahlen an, dass diese massenweise aus den aufgewerteten Quartieren vertrieben worden sind. Wo sind die denn angekommen? Wenn Sie sich die Bevölkerungszahlen in Hamburg über alle Stadtteile hinweg ansehen, dann werden Sie feststellen, dass in allen Stadtteilen, auch in denen ohne Aufwertung, der Anteil der ausländischen Bevölkerung gesunken ist. Das liegt daran, dass in den letzten zehn Jahren 70 000 ausländische Staatsbürger die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen haben. So erklären sich diese Zahlen und nicht durch massenhafte Vertreibung.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Da muss ich Sie doch bitten, Ihre eigenen Anfragen richtig zu lesen und zu interpretieren und seriös damit umzugehen.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Senatorin Hajduk.

Senatorin Anja Hajduk: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Mit der Großen Anfrage hat die Linksfraktion in der Tat ein sehr aktuelles Thema aufgeworfen. Das sieht man auch daran, dass alle Fraktionen bei dieser Debattenanmeldung mit Anträgen reagiert haben. Man kann schon jetzt den Schluss ziehen, dass wir alle die Problematik der Gentrification sehr ernst nehmen. Es handelt sich zunächst einmal um eine Aufwertungsproblematik und es war schon ganz wichtig, dass Herr Becker noch einmal darauf verwiesen hat. Man muss wahrscheinlich noch einmal differenzieren zwischen dem Grundproblem der Aufwertung und dem, was dann tatsächlich passiert. Das heißt nicht, dass man das Problem nicht ernst nehmen will, aber die korrekte soziale Beschreibung finde ich schon sehr wichtig, und ich kann Ihnen versichern, dass auch der Senat dieses Problem sehr ernst nimmt.

Zu dieser Debatte gehört auch die Analyse, wie es eigentlich zu solchen Aufwertungstendenzen kommt. Da finde ich es auch richtig und wichtig,

dass Herr Grote auf eine ganze Reihe von staatlichen Initiativen von Ende der Siebzigerjahre bis in die jetzige Zeit hinein hingewiesen hat, die etliche Sanierungsmaßnahmen in Gang gesetzt und auch Erfolg gehabt haben. Dass sie Erfolg gehabt haben, kann man auch daran messen, dass wieder sozial integrationsstarke Innenstadtquartiere entstanden sind, die sich hoher Beliebtheit erfreuen. Das ist auch ein Erfolg von Stadtentwicklung, den man nicht vergessen sollte. Den soll man auch wollen, aber man muss dann auch die andere Seite der Medaille betrachten.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Das heißt natürlich auch, dass man sich immer in einem Prozess bewegt und die verstärkte Nachfrage nach Wohn- oder auch Gewerberäumen in diesen Quartieren – Sie haben zum Beispiel zu Recht St. Georg erwähnt – zur Folge hat, dass die Mietpreise, insbesondere bei Neuvermietungen, deutlich steigen und der lokale Wohnungsmarkt sowie die Spielräume für kulturelle Projekte enger werden. Auch für den Einzelhandel ergeben sich Verdrängungstendenzen in die Richtung, dass traditionelle Geschäfte es schwerer haben oder dass, wie Soziologen es gerne ausdrücken, die Pioniere, die bestimmte Quartiere attraktiv gemacht haben, dann diejenigen sind, die es auf einmal nicht mehr so leicht haben, dort zu bleiben. Da muss man sich dann fragen, welche Handlungsmöglichkeiten es gibt. Wir müssen aber akzeptieren, dass der Satz "Problem Gentrification, Lösung soziale Erhaltungsverordnung" nicht funktioniert. So einfach ist die Formel nicht.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Das macht auch die Anfrage deutlich. Es ist nicht so, dass wir dieses Instrument ablehnen, aber wenn man schaut, welche Erfahrungen wir mit der sozialen Erhaltungsverordnung in den letzten 20 Jahren gemacht haben, dann muss man feststellen, dass dieses Instrument mit Blick auf die Mietsteigerungen oder Luxusmodernisierungen nicht erfolgreich war, aber die Begrenzung und Steuerung bei der Umwandlung von Miet- in Eigentumswohnungen sehr wohl ein Effekt ist, der auf entscheidende Weise beeinflusst werden konnte. Diese Differenzierung gehört unbedingt dazu, wenn wir über dieses Instrument reden. Das ist jedenfalls Ergebnis der Evaluation, die wir 2003 gemacht haben, und das möchte ich auch in dieser Debatte erwähnen.

In mehreren Sanierungsgebieten wird zurzeit eine Voraussetzungsprüfung zum Erlass einer sozialen Erhaltungsverordnung durchgeführt. Für ein erweitertes Gebiet im Bereich St. Georg liegt das Ergebnis einer Plausibilitätsprüfung seit Kurzem vor und der Bezirk Hamburg-Mitte wird vermutlich die BSU um die Durchführung einer wissenschaftlichen Untersuchung zum Erlass einer Erhaltungsverordnung bitten. Auch für St. Pauli wird zurzeit ein ent-

(Senatorin Anja Hajduk)

sprechendes Gutachten erstellt, für das Schanzenviertel gibt es eine entsprechende Vorprüfung und möglicherweise werden ähnliche Vorprüfungen auch in Ottensen erfolgen.

Allein wenn ich dieses so beschreibe, wird schon verständlich, dass dieses Instrumentarium sehr komplex ist, dass Gentrifizierungsprozesse zwar erkennbar werden, man sich aber schon in einer sehr späten Phase dieser Prozesse befindet, wenn diese Instrumente zum Einsatz kommen. Deshalb werden wir sehr genau prüfen, mit welchem Aufwand wir neue Methoden zur Beobachtung von Aufwertungsprozessen und zur Auswahl und Festlegung von Gebieten mit Erhaltungssatzung entwickeln können.

Wir haben uns in der Anhörung im Ausschuss von den Vertretern aus München berichten lassen und insofern kann ich Ihnen sagen, Herr Grote, dass wir ein Sozialmonitoring im Zusammenhang mit RISE machen und jetzt dabei sind zu überprüfen, ob wir bei dieser Erhebung auch Erweiterungen vornehmen können, die uns dann in die Lage versetzen sollen, die ich gerade als Zielsetzung beschrieben habe. Das ist nicht trivial und wir werden gerade mit Blick auf die Vergangenheit die Daten, die wir nämlich nicht haben, auch nicht so ohne Weiteres erreichen können und müssen deswegen schauen, was das für den Anwendungsfall bedeutet.

Hieran sehen Sie aber auch – das erkenne ich in allen Anträgen –, dass wir durchaus sehr viele Schnittmengen haben in der Zielsetzung, wie wir vorgehen wollen. Das möchte ich ausdrücklich hervorheben. Da geht es nicht nur um die Beobachtung, die Entwicklung neuer Instrumente oder auch die Dinge, die im Antrag der Regierungsfractionen als eindeutige Prüfaufträge beschrieben sind, sondern ich sehe dort auch noch eine ganze Menge an Themen, die Sie im Bereich der Wohnungspolitik aufgreifen. Dazu möchte ich nur noch ganz kurz Folgendes sagen: Diese Koalition hat sich von Beginn an in ihrem Koalitionsvertrag und nicht erst in der Diskussion der letzten Wochen und Monate dafür ausgesprochen, die Wohnungspolitik zu stärken, integrativer auszurichten und gerade bei der städtischen Flächenvergabe die Qualität der Konzepte, die dort zur Diskussion stehen, zum Maßstab zu machen und nicht nur den Preis.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Das haben wir von Anfang an in unserer Koalition von CDU und GAL vereinbart. Dann haben wir das gemeinsam im Wohnungsbauentwicklungsplan übersetzt und dort auch diese integrativen Ansätze umgesetzt. Es läuft ein Modellprojekt, in dem wir 100 Belegungsbindungen ankaufen. Da geht es nämlich auch um die Qualität, insbesondere für Menschen, die bei ihrer Wohnungssuche große Probleme haben.

Ich war auf einer bundesweiten Veranstaltung der DGSP in Eimsbüttel. Dort hat man Hamburg sehr dazu gratuliert, dass wir solche Maßnahmen durchführen. Das ist ein Pilotprojekt, das angelaufen ist und von dem ich mir verspreche, dass wir es ausweiten werden. Wir haben den sozialen Wohnungsbau ausgeweitet. Ich weiß, dass Sie sich da mehr wünschen, aber es ist natürlich auch immer eine Frage der Kapazitäten. Der Senat hat sich aber gerade im Lichte der Mietenspiegelvorstellungen und auch im Rahmen der Haushaltsklausur dafür ausgesprochen, städtische Grundstücke für preislich differenzierte Wohnraumschaffung verstärkt auf den Markt zu bringen. Wir schließen dabei eine vermehrte Anwendung des Höchstpreisverfahrens ausdrücklich aus und erweitern unsere Instrumente. Ich finde es richtig – wir werden natürlich Senat und Bürgerschaft noch ausdrücklich damit befassen –, einen Wohnungsbaukoordinator zu bestellen, der verstärkte Kompetenzen hat, damit wir beim Wohnungsbau weiterkommen. Wir werden uns auch mit den Bezirken darüber auseinandersetzen, dass wir verfahrensmäßig eine inhaltliche Sicherung der gesamtstädtischen Interessen beim Wohnungsbau brauchen. Ich sage Ihnen das, weil das sehr junge Entscheidungen des Senats sind, auch in Reaktion auf die Diskussionen und Erkenntnisse in den letzten Wochen. Wir haben diese Verabredungen im Senat schon getroffen, die operative Umsetzung wird natürlich auch hier mit Ihnen diskutiert werden.

Ich wollte Ihnen damit sagen, dass wir das Problem erkannt haben und schon bei der Arbeit sind. Ich freue mich, dass wir eine zusätzliche Prüfung und Aufgabe zur Erarbeitung dieses gesamten Themenfeldes durch die Bürgerschaft bekommen und dass wir im Ausschuss gemeinsam weiterdiskutieren können. In diesem Sinne werden wir es schaffen, die gesamte Stadt Hamburg so zu gestalten, dass sie den sozialen Ansprüchen und auch den Ansprüchen an ein vielfältiges, lebendiges und schönes innerstädtisches Leben gerecht wird. Darüber hinaus werden wir auch die Komponente, dies alles so zu bauen, dass es einem nachhaltigen Klimaschutzkonzept gerecht wird, nicht scheuen. Diese Preise werden wir dann auch noch zahlen, aber gemeinsam und ich freue mich auf die Diskussion im Ausschuss. – Schönen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt der Abgeordnete Dr. Bischoff.

Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Pahlke vom Mieterbund hat heute in einem Zeitungsinterview erklärt, dass das Instrument der sozialen Erhaltungsverordnungen ein ziemlich stumpfes Schwert sei.

(Dr. Joachim Bischoff)

(Hans-Detlef Roock CDU: Da hat er auch recht!)

– Ja, da hat er auch recht.

Wenn Sie jetzt immer auf Konfrontation aus sind, will ich ausdrücklich noch einmal festhalten, dass man mit diesem Instrument bestimmte Veränderungen, die wir sehen und die ich kritischer sehe als Sie, nicht aufhalten kann.

(Hans-Detlef Roock CDU: Kann man auch nicht!)

Trotzdem müssen wir versuchen, die Instrumente, die wir haben, einzusetzen. Herr Hamann, da können Sie den Pappkameraden aufbauen: Meine Fraktion und auch andere, mit denen wir darüber diskutiert haben, wissen, dass wir diese Prozesse der Veränderung nicht aufhalten können. Ich will auch nicht festschreiben, was der Senat im Vorspann der Großen Anfrage unterstellt. Ich möchte mich allerdings möglichst erfolgreich dafür einsetzen, dass die Bevölkerung in diesen schwierigen Stadtvierteln größere Chancen in Bezug auf Anpassung und Gestaltung bekommt. Darum geht es und da ist die soziale Erhaltungsverordnung ein Instrument. Man kann darüber nachdenken, ob man das vielleicht verschärfen kann, dazu müssten dann ganz andere Punkte im Wohnungsbau kommen. Selbstverständlich, Herr Hamann, gehen wir völlig d'accord, dass wir uns dabei auch um die Gewerbemieten kümmern müssen. Da würden Sie mich immer in der ersten Reihe finden. Vor dem Hintergrund versuchen wir in St. Georg – da wird Herr Grote vielleicht eine andere Wahrnehmung haben als ich – seit über 15 Jahren, bestimmte Sachen auf den Weg zu bringen, und es fiel vorhin in der Diskussion, jetzt sei es fast zu spät, aber in einigen anderen Stadtteilen ist es noch nicht zu spät. Sie sagen in Ihrem Antrag selbst, Herr Becker:

"Ziele sind eine sozial ausgewogene [...] Bevölkerungsentwicklung, die Sicherung der Auslastung von Gemeinbedarfseinrichtungen und die Verhinderung negativer und spekulativer Auswüchse eines überhitzten Immobilienmarktes."

Wenn wir uns darauf verständigen könnten, da etwas zu unternehmen, dann wären wir einen ganzen Schritt weitergekommen.

(Beifall bei der LINKEN)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir zur Abstimmung.

Wer einer Überweisung der Drucksachen 19/4468 und 19/4811 an den Stadtentwicklungsausschuss zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist einstimmig angenommen.

Dann kommen wir zum Antrag der Fraktion der LINKEN aus Drucksache 19/4792. Wer diesem folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit abgelehnt.

Wer nun den Antrag der GAL- und der CDU-Fraktion aus Drucksache 19/4714 annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen. – Das ist mit großer Mehrheit angenommen.

Wir kommen zum Punkt 34 der heutigen Tagesordnung, Drucksache 19/4690, dem Bericht des Ausschusses für Gesundheit und Verbraucherschutz: Vorsorgeuntersuchungen nach SGB V sowie gemäß Hamburgischem Kinderbetreuungsgesetz: Welche Kinder werden bisher vom Senat trotz gesetzlicher Verpflichtung nicht untersucht und was unternimmt der Senat gegen die geringere Teilnahme an Vorsorgeuntersuchungen in sozial schwächeren Stadtteilen? sowie Neustrukturierung des gesundheitlichen Vorsorgeangebots für Kinder im Vorschulalter und Stellungnahme des Senats zum dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 1. April 2009, Neustrukturierung des gesundheitlichen Vorsorgeangebots für Kinder im Vorschulalter.

[Bericht des Ausschusses für Gesundheit und Verbraucherschutz über die Drucksachen 19/2412:

Vorsorgeuntersuchungen nach SGB V sowie gemäß Hamburgischem Kinderbetreuungsgesetz (KibG): Welche Kinder werden bisher vom Senat trotz gesetzlicher Verpflichtung nicht untersucht und was unternimmt der Senat gegen die geringere Teilnahme an Vorsorgeuntersuchungen in sozial schwächeren Stadtteilen? (Große Anfrage der Fraktion der SPD)

**und
19/2463: Neustrukturierung des gesundheitlichen Vorsorgeangebots für Kinder im Vorschulalter (Antrag der Fraktionen der CDU und GAL)
sowie**

**19/4331: Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 1. April 2009 "Neustrukturierung des gesundheitlichen Vorsorgeangebots für Kinder im Vorschulalter" – Drucksache 19/2463 – (Senatsantrag)
– Drs 19/4690 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 19/4812 ein Antrag der SPD-Fraktion vor.

**[Antrag der Fraktion der SPD:
Vorsorgeuntersuchungen bei Kindern ("U-Untersuchungen") verbindlicher machen – Gesetz zum Schutz von Kindern vor Vernachlässigung, Missbrauch und Misshandlung
– Drs 19/4812 –]**

(Erste Vizepräsidentin Barbara Duden)

Wird das Wort gewünscht? – Frau Dr. Föcking, bitte.

Dr. Friederike Föcking CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Wir alle hier sind uns wohl darin einig, dass wir die Gesundheit der Hamburger Kinder fördern wollen.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Wir sind uns auch darin einig, dass die mittlerweile zehn Früherkennungsuntersuchungen, die sogenannten Us, ein wichtiges Instrument sind, um gesundheitliche Störungen rechtzeitig zu erkennen und möglichen Risiken vorzubeugen. Nicht einig sind wir uns bei der Frage,

(Vizepräsident Wolfhard Ploog übernimmt den Vorsitz.)

wie die Stadt Hamburg dazu beitragen kann und sollte, dass möglichst viele Kinder an diesen Untersuchungen auch tatsächlich teilnehmen. Nicht einig sind wir uns offenbar auch darin, inwieweit die Untersuchungen ein Mittel sind, die Vernachlässigung und Misshandlung von Kindern zu verhindern. Bislang sieht das Kinderbetreuungsgesetz, das KibeG, für die Kinder in Hamburgs Kitas einmalig eine freiwillige ärztliche Untersuchung, in der Regel im vierten Lebensjahr, vor. Diese Regelung entstand seinerzeit auch unter dem Eindruck des Hungertods der kleinen Jessica. Hamburg fördert seitdem zahlreiche Projekte zum Gesundheitsschutz für Kinder, von den Familienhebammen bis zum Gesundheitsmobil des Kinderschutzbundes.

Auf Initiative Hamburgs wurde im Juli des letzten Jahres die U7a bundesweit eingeführt, die um den dritten Geburtstag herum erfolgt und damit die lange Lücke zwischen der U7 und der U8 schließt. Die U7a wird, wie auch alle anderen Kindervorsorgeuntersuchungen, von den Krankenkassen bezahlt. Diese neue U7a überschneidet sich aber zeitlich mit den bisher in den Kitas angebotenen Untersuchungen.

(Carola Veit SPD: Haben Sie nicht zugehört im Ausschuss?)

– Doch, ich habe sehr gut zugehört, das werden Sie gleich sehen.

Die Kita-Untersuchungen sind ebenfalls freiwillig und bieten daher keine Möglichkeit, gerade die sogenannten Problemfälle sicher zu erreichen. Das hat der Rechnungshof in seinem Bericht 2009 moniert und angemahnt ...

(Carola Veit SPD: Nein, der hat die Praxis moniert!)

– Frau Veit, Sie kommen später noch dran. Lassen Sie mich doch einmal ausreden, dazu ist das Thema zu ernst.

(Beifall bei der CDU)

Die Kita-Untersuchungen sind freiwillig und der Rechnungshof hat in seinem Bericht angemahnt, dass man deshalb oft gerade an die Kinder, deren Eltern eine Untersuchung verweigern, eben nicht herankommt.

(Carola Veit SPD: Das stimmt nicht!)

Der Rechnungshof fordert, die für die Kita-Untersuchungen verwendeten Ressourcen effektiver einzusetzen. Von den in den Kitas untersuchten Kindern sind nämlich mehr als 90 Prozent schon vorher bei der letzten regulären U-Untersuchung bei einem Kinderarzt gewesen. Das ist auf Seite 3 in dem sicher auch Ihnen bekannten Gutachten von Frau Deneke nachzulesen.

Wichtiger als dieses nicht gerade sinnvolle doppelte Angebot innerhalb einer kurzen Zeitspanne ist aber etwas anderes. Das bereits erwähnte, vom Senat beauftragte Gutachten kommt zu dem Schluss, dass selbst bei größtmöglicher Effektivität des Systems maximal 60 Prozent aller dreijährigen Kinder in Hamburg durch Kita-Untersuchungen erreicht werden können. Nicht alle Dreijährigen gehen in eine Kita,

(Carola Veit SPD: Aber mehr als 60 Prozent!)

sie sind zu Hause oder bei einer Tagesmutter. Leider sind gerade unter diesen Kindern überdurchschnittlich viele, die nicht an den regulären U-Untersuchungen der Krankenkassen teilnehmen, sei es, weil die Eltern das deutsche Vorsorgesystem gar nicht kennen, sei es, weil sie in sozial problematischen Verhältnissen leben. Wir wollen aber gerade auch diese Eltern erreichen und motivieren, ihre Kinder regelmäßig bei einem Kinderarzt vorzustellen.

(Beifall bei der CDU und bei Andreas Walldowsky GAL)

Darum sollen alle in Hamburg gemeldeten Kinder in einem zunächst auf zwei Jahre befristeten Modellversuch am Ende des ersten und zweiten Lebensjahres verbindlich zu der U6 und U7 eingeladen werden. Hamburg kann dabei an das in Schleswig-Holstein bereits bestehende Einladungssystem andocken. Von einer zentralen Stelle aus werden die Eltern von rund 33 000 Kindern pro Jahr mit einer kodierten Postkarte eingeladen. Schickt der Kinderarzt die Postkarte nach der Untersuchung an die zentrale Stelle zurück, ist der Fall sozusagen abgehakt. Geht aber nach wiederholter Erinnerung immer noch keine entsprechende Karte bei der zentralen Stelle ein, wird geklärt, ob das Jugendamt in dieser Familie bereits tätig ist und das Weitere übernehmen kann. Ist das nicht der Fall, nimmt erst einmal das Gesundheitsamt Kontakt mit der Familie auf, bietet Hilfe an und führt gegebenenfalls die anstehende Untersuchung durch. Falls der Verdacht entsteht, dass das

(Dr. Friederike Föcking)

Wohl des Kindes gefährdet ist, wird dann auch das Jugendamt aktiv.

Das gesamte Verfahren wird nach zwei Jahren evaluiert. Gerade die Opposition fordert immer wieder, Gesetze auf ihre Wirksamkeit hin zu überprüfen, das ist in diesem Fall also gewährleistet.

Was soll nun mit dem Einladewesen erreicht werden? Wir wollen erreichen, dass noch mehr Kinder an den U-Untersuchungen teilnehmen, gerade auch die Kinder, die bislang durch das Raster gefallen sind, weil sie aus sozial benachteiligten Stadtteilen kommen und keine Kita besuchen.

Eine Expertin aus dem Saarland, wo bereits mit einem solchen Einladewesen gearbeitet wird, konnte berichten, dass dort mittlerweile fast 98 Prozent der Kinder an den U-Untersuchungen teilnehmen,

(Carola Veit SPD: Aber genau das System wollen Sie doch nicht! Sie wollen das Saarländer System doch nicht!)

zum Teil nach Intervention des Gesundheitsamtes.

Dieser Ansatz erscheint uns sehr viel sinnvoller, als die Kinder in den Kitas unter Umständen doppelt untersuchen zu lassen. Die Stellen, die bislang für die Kita-Untersuchungen verwendet wurden, sollen stattdessen beispielsweise in der Mütterberatung, der Gesundheitsberatung in Kitas aus sozialen Problemgebieten oder zum Nachholen der U6 und U7 eingesetzt werden. Damit steigen die Chancen, dass ein Kind rechtzeitig eine Brille oder Einlagen erhält und dass Hörschäden, Allergien oder Entwicklungsstörungen nicht erst bei der Untersuchung der viereinhalbjährigen Kinder erkannt werden und rechtzeitig behandelt werden können.

Wir hoffen, dass so auch vernachlässigte oder sogar misshandelte Kinder früher in den Blick des Gesundheitsamtes und des Jugendamtes geraten. Insofern kann das Einladewesen auch ein wichtiger Baustein – nicht mehr und nicht weniger – für das System Kinderschutz sein. Wer wie die SPD die Früherkennungsuntersuchungen aber nur unter dem Gesichtspunkt des Kinderschutzes diskutiert, weckt leider falsche Hoffnungen; das wurde auch bei unserer Expertenanhörung deutlich. Trotzdem hat die SPD heute Vormittag in aller Eile einen fünfseitigen Entwurf für verbindliche Einladungen vorgelegt, der den Titel eines Kinderschutzgesetzes trägt, heute Vormittag wohlgemerkt. Das verstehen Sie offenbar unter der rechtzeitigen Vorlage von Papieren, über die heute so oft gesprochen wurde.

(Beifall bei der CDU – Dirk Kienscherf SPD: Wir haben uns damit schon viermal befasst! Das ist Blödsinn! Lächerlich!)

Gerade die von uns im Ausschuss ausführlich gehörte Expertin vom Deutschen Jugendinstitut hat aber vor zu schmalen Regelungen zur Meldepflicht und einer zu starken Aufweichung des Datenschut-

zes gewarnt. Sie sagte, dass nach internationalem Vergleich U-Untersuchungen nur dann den Kinderschutz unterstützen, wenn sie in ein starkes Netzwerk aller vor Ort Beteiligten eingebunden sind. Wir haben eine solche Vernetzung in Hamburg sehr viel weiter vorangetrieben als viele andere Bundesländer und geben dafür auch mehr als die von der Expertin geforderten 7 Euro pro Kind aus. In Hamburg arbeiten bereits 550 qualifizierte Kinderschutzkräfte, das sind mehr als die Hälfte aller Kinderschutzkräfte in Deutschland. Dem Senat zu unterstellen, er sei im Hinblick auf den Kinderschutz bislang untätig geblieben, wird durch die Tatsachen nicht gestützt.

Welchen Vorteil nun Ihr Gesetzesentwurf gegenüber dem vom Senat vorgeschlagenen Verfahren hat, bleibt offen.

(Carola Veit SPD: Das erklären wir Ihnen gern noch mal, wenn Sie es immer noch nicht verstanden haben!)

Auch Sie wollen ein geregeltes Einladewesen und auch Sie sehen keine Sanktionen bei Verweigerung der U-Untersuchung vor. Allerdings wollen Sie das Doppelangebot der Kita-Untersuchungen, mit dem die besonders schwierigen und gefährdeten Fälle noch nicht einmal erreicht werden, beibehalten, als ob es den Rechnungshofsbericht gar nicht gebe. Wenn es Ihnen nicht in den Kram passt, was der Rechnungshof schreibt, dann wird er von Ihnen ignoriert. Wir lehnen Ihren Antrag deshalb ab. – Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort erhält der Abgeordnete Böwer.

(Klaus-Peter Hesse CDU: Da wartet er schon den ganzen Abend drauf!)

Thomas Böwer SPD: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Das herzliche Angebot der CDU-Fraktion, mir eine Kiste Bier zu spenden, wenn ich heute auf die Debatte verzichte, kann ich leider nicht annehmen. Vielleicht kommt die Kiste Bier ja trotzdem.

(Klaus-Peter Hesse CDU: Neel!)

Ich bin der festen Überzeugung, dass wir heute Abend nicht über Peanuts reden. Die Frage ist doch, Jens, hat dich die Rede von Frau Dr. Föcking überzeugt? Sie hat davon gesprochen, dass, wenn das Kindeswohl gefährdet sei, das Jugendamt informiert werden solle. Verabschiedet die schwarz-grüne Koalition heute dieses Gesetz in der vorliegenden Form, dann müsste jetzt jemand hinausgehen und die Jugendämter anrufen, denn damit ist das Kindeswohl stark gefährdet. Ich will auch begründen, warum das so ist.

(Thomas Böwer)

Erstens: Frau Dr. Föckings Aussage, die Regelungen des Paragraphen 4 Kinderbetreuungsgesetz seien anlässlich des Todes der kleinen Jessica zustande gekommen,

(Dr. Friederike Föcking CDU: Auch unter dem Eindruck!)

ist falsch. Die Beschlussfassung über den Paragraphen 4 fand zu einem Zeitpunkt statt, als Jessica noch lebte, nämlich im Jahr 2004.

Zweitens: Frau Dr. Föcking – also deine Koalitionspartnerin, Jens – sagt, wir hätten heute eine Tischvorlage hereingegeben. Herr Kollege Kerstan, könnten Sie Ihre Koalitionspartnerin darüber informieren, dass Sie diesem Gesetzesentwurf, den wir heute das vierte Mal vorlegen, selber einmal in der 18. Legislaturperiode zugestimmt haben. Wir legen unseren Gesetzesentwurf in der Tat bereits das vierte Mal vor und Sie als GAL haben ihm in der 18. Legislaturperiode zugestimmt – damals sagten Sie, es sei ein richtiger Schritt, die Vorsorgeuntersuchungen ab der U3 verbindlich zu machen – und lehnen ihn nun in der 19. Legislaturperiode ab.

Der Fraktionsvorsitzende der GAL-Fraktion hat im Zusammenhang mit der Debatte über das Sondervermögen etwas Grundsätzliches zum Verhalten der Opposition gesagt. Hier ist nun die Gelegenheit, gleichfalls etwas Grundsätzliches zu sagen. Wir reden heute über eine Gesetzesänderung, haben aber schon im Vorfeld zur Kenntnis nehmen müssen, dass der Senat mit Rechtsverordnung vom 13. Oktober geltendes Recht ausgehöhlt hat, ohne das Parlament zu informieren. Das ist ein Vorgang, den sich kein Parlament außerhalb von Burundi und Botswana gefallen lässt.

(Beifall bei der SPD)

Unser Fraktionsvorsitzender hat den Bürgerchaftspräsidenten gebeten, diesen Vorgang zu prüfen, denn wir feiern heute nicht nur 150 Jahre Bürgerschaft, wir haben auch ordnungspolitisch darauf zu achten, dass so etwas in diesem Hause nicht mehr passiert. Ein geltendes Gesetz darf durch eine Rechtsverordnung nicht geändert oder ausgehöhlt werden. Wir haben schließlich eine Verfassung und die ist auch von diesem Senat einzuhalten. Soviel zu diesem Punkt. Wenn man im Glashaus sitzt, sollte man nicht mit Steinen werfen.

Noch einmal zurück zum Inhaltlichen. In der Pressemitteilung der GAL-Fraktion heißt es, Frau Möller, Sie würden das Kindeswohl stärken. Sie stellen die Behauptung auf, dass mit dem Streichen von Paragraph 4 des Kinderbetreuungsgesetzes Doppeluntersuchungen vermieden würden. Wir fragten den Senat in der Anhörung:

"Welche gesicherten Erkenntnisse besitzt der Senat über das Vorkommen von Doppeluntersuchungen im Zusammenhang mit U7a und den Untersuchungen nach Paragraph 4

Absatz 2 des gültigen Kinderbetreuungsgesetzes?"

Der Senatsvertreter antwortete, darüber hätte der Senat keine Erkenntnisse. Auf Nachfrage wurde dann abwechselnd ausgeführt, dass sich die U-Untersuchung und die Untersuchung in den Kitas um drei Monate überlappen würden, es im Übrigen die U7a erst seit einem Jahr gebe und man daher auch keine empirischen Daten vorliegen habe. Das ist Kindeswohlgefährdender Blindflug im Bereich der Jugendhilfe, den sich dieser Senat und Schwarz-Grün leisten, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD)

Kommen Sie dann bitte nicht beim nächsten Fall eines toten Kindes an, darüber reden zu wollen.

(Linda Heitmann GAL: Das ist eine Frechheit, dass Sie das immer wieder in Zusammenhang stellen!)

Herr Kerstan, mit diesem Schritt kündigen Sie den überparteilichen Konsens auf, den wir im Zusammenhang mit dem Fall Jessica hatten. Damals gab es einen Sonderbericht, in dem ...

(Zuruf von Wolfgang Beuß CDU)

– Bitte? Ob ich ein Taschentuch haben will? Diese Bemerkung, Herr Beuß, disqualifiziert Sie. Hinzugehen und zu sagen ...

(Wolfgang Beuß CDU: Wer macht denn hier den Schauspieler? Theatralisch!)

– Wir reden hier nicht über Theatralik. Wir reden darüber – Gott sei Dank steht das alles im Protokoll –, ob wir sorgfältig ein Frühvorsorgesystem in Hamburg etablieren,

(Wolfgang Beuß CDU: Sie zelebrieren!)

welches genau solche Dinge in der Zukunft verhindert. Dazu hat übrigens – ich lasse es Ihnen durch mein Büro schicken – der Sonderbericht Jessica deutliche Aussagen gemacht, von denen der Senat und Schwarz-Grün jetzt abweichen.

Es gab Diskussionen, die dazu geführt haben, die Vorsorgeuntersuchungen jetzt mit den Kinderärzten durchzuführen, nachdem das Kinderbetreuungsgesetz erst einmal im Grunde rechtswidrig ausgelegt wurde, indem nach der Rechtsverordnung nicht alle Kinder, sondern nur 25 Prozent untersucht werden sollten. Frau Dr. Föcking hat gesagt – das kann man im Protokoll nachlesen –, in bestimmten Stadtteilen würden eben nicht genügend Leute erreicht. Schauen wir uns doch einmal bestimmte Stadtteile an. St. Pauli: Die Untersuchungsquote der in Frage kommenden U-Untersuchungen liegt bei 57,4 Prozent. Auf einen Kinderarzt kommen hier 2344 Kinder, im Hamburger Durchschnitt sind es 1400 Kinder pro Arzt. Auf der Veddel liegt die Quote bei 60,8 Prozent. Nur zum Vergleich: Duvenstedt hat in der gleichen Alters-

(Thomas Böwer)

gruppe eine Untersuchungsquote von über 90 Prozent. Auf der Veddel gibt es nach Aussage des Senats gar keinen Kinderarzt. In Horn haben wir eine Quote von 66 Prozent, 4959 Kinder kommen hier auf einen Kinderarzt.

Sie versuchen also, den Rechtsanspruch, den die Kinder nach dem Kinderbetreuungsgesetz haben, zugunsten eines Modellversuchs aufzulösen. Nach Aussage des Senats soll der Versuch mit dem Postkartenmailing frühestens im Mai des nächsten Jahres starten und nicht schon zum 1. Januar. Das würde mich als Fraktionsvorsitzender der GAL an dieser Stelle schon nachdenklich machen.

(Beifall bei der SPD – *Olaf Ohlsen CDU*: Wie sieht es denn in Eidelstedt aus, Herr Böwer?)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort bekommt Frau Blömeke.

(Zurufe von der SPD: Oh! Bravo!)

Christiane Blömeke GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Schön, dass die Begeisterung keine Grenzen kennt. Eigentlich hatte ich mit dieser Debatte schon abgeschlossen, aber Thomas Böwer hat es geschafft, uns alle wieder ein bisschen aufzurütteln. Ich habe eine andere Wahrnehmung als er; ich fand, dass Frau Föcking die komplexe Sachlage sehr gut dargestellt hat.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Den Fakten ist kaum etwas hinzuzufügen. Ich möchte aber ein paar Erwiderungen auf Herrn Böwers Vortrag für die SPD-Fraktion geben.

(*Wolfgang Beuß CDU*: Es lohnt eigentlich gar nicht!)

– Es lohnt eigentlich nicht, aber ich will mir doch noch einmal die Mühe machen.

Zunächst habe ich das Gefühl, dass die SPD-Fraktion im Jahr 2005 stehen geblieben ist. Das ist ein Problem.

(Beifall bei der GAL)

Es ist doch eigentlich nichts Positives, wenn man viermal den gleichen Gesetzesentwurf vorlegt. Gesetzesentwürfe sollten in gewisser Weise lernend sein. Von 2005 bis jetzt ist einiges passiert. Wir haben uns weiter informiert und hatten eine Expertenanhörung, bei der uns Erkenntnisse aus anderen Bundesländern vermittelt wurden. Wenn man bössartig wäre, könnte man sagen, die SPD-Fraktion habe aus all dem nichts gelernt und legt chronisch immer wieder ihren alten Gesetzesentwurf vor. Man kann das also durchaus auch negativ auslegen.

Das Gegenteil von Ihren Ausführungen trifft zu. Mit der Verabschiedung dieses Gesetzes haben wir

heute einen wichtigen Meilenstein für den Schutz von Kindern geschaffen. Was machen wir denn heute? Wir verabschieden ein Gesetz, mit dem Vorsorgeuntersuchungen verbindlicher gestaltet werden und damit knüpfen wir eine ganz enge, starke Masche im Netzwerk Kindeswohl.

Ich möchte einen Punkt noch einmal aufgreifen, vielleicht war das eben in den Ausführungen von Frau Föcking sehr komplex. Es geht schlicht und ergreifend darum, für zwei der Vorsorgeuntersuchungen ein verbindliches Einladewesen zu schaffen. Wenn die Eltern trotz wiederholter Einladungen nicht reagieren und mit ihren Kindern nicht zum Kinderarzt gehen, werden Mitarbeiter des Jugendamtes die Familie aufsuchen, das ist richtig. In diesem Punkt sind wir mit der SPD-Fraktion völlig einig,

(*Barbara Duden SPD*: Oh, bitte nicht, das brauchen wir nicht!)

das ist ein Weg, den Sie auch gehen wollen.

Was wollen wir? Wir wollen die Familien identifizieren, in denen das Wohl eines Kindes möglicherweise gefährdet ist. Das ist ein Gewinn für den Kinderschutz. Hamburg ist da nicht etwa, wie die SPD-Fraktion uns weismachen will, Schlusslicht.

Was will die SPD-Fraktion? Herr Böwer ist darauf recht wenig eingegangen. Sie wollen, so ist es Ihrer Pressemitteilung und Ihrem Gesetzesentwurf zu entnehmen, alle U-Untersuchungen ab der U3 verbindlich machen durch eine verbindliche Einladung. Das kann man natürlich machen. Man kann darüber nachdenken, diese für die U6 und U7 geplanten Regelungen irgendwann auszuweiten. Das ist aber jetzt nicht unser Vorhaben. Wir beginnen erst einmal mit der U6 und der U7. Die Experten haben in der Anhörung bestätigt, dass es durchaus sinnvoll ist, mit einem Modellversuch zu starten. Wir können dann aus unseren Erfahrungen lernen, ob dieses Gesetz Wirkung hat und wir die Familien auch wirklich erreichen. Wenn wir dann nach zwei Jahren sehen, dass das ein voller Erfolg ist, können wir noch einmal darüber nachdenken, das gegebenenfalls weiter auszubauen,

(*Wilfried Buss SPD*: Dann ist die Legislaturperiode zu Ende!)

eher wäre das vorweg gegriffen und unsinnig.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Kommen wir noch einmal zu den Doppeluntersuchungen. Es ist richtig, dass nach dem KibeG bislang eine Untersuchung aller Kinder im vierten Lebensjahr vorgesehen war. Wir hatten schon im Ausschuss das Problem, dass Herr Böwer die Monate durcheinanderbekommen hat und davon ausgeht, dass die Kinder, die im vierten Lebensjahr untersucht werden, 48 Monate alt sind. Das ist aber nicht der Fall; das vierte Lebensjahr beginnt mit dem 36. Monat. Dementsprechend wurde im

(Christiane Blömeke)

Ausschuss ausdrücklich festgestellt, wo die Doppeluntersuchung liegt. Nach der durch das Bundesgesetz neu geschaffenen U7a werden die Kinder zwischen dem 33. und dem 36. Monat – ich glaube, das waren die Daten – untersucht. Genau im 36. Lebensmonat fangen auch die Untersuchungen nach dem KibeG an. Wir haben zudem bei der U7a noch einen Toleranzbereich bis zum 38. Monat, sie fällt also in genau diesen Zeitraum. Es liegt demnach eine zeitnahe Doppeluntersuchung vor.

Wir haben gesagt, und das halte ich für durchaus sinnvoll, dass wir das Geld an dieser Stelle einsparen und – Frau Föcking hat es ausgeführt – besser an anderen Stellen innerhalb des Systems investieren können. Davon werden Mütterberatungsstellen, Nachsorge und Schuleingangsuntersuchungen profitieren. So ist das Geld auf jeden Fall sinnvoller verwendet als für eine überflüssige Doppeluntersuchung.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Ganz schlimm finde ich, dass die SPD-Fraktion wiederholt – auch jetzt wieder in ihrer Pressemitteilung – die Vorsorgeuntersuchungen mit dem Fall Lara in Verbindung stellt. Wir haben darüber ausführlich diskutiert. Lara wäre nach Ansicht der Experten nicht gerettet worden, auch wenn wir zig Vorsorgeuntersuchungen verbindlich gemacht hätten.

(Carola Veit SPD: Welche Experten waren das denn?)

Dieses Kind hatte die beste Betreuung, die man sich eigentlich vorstellen kann, denn eine Jugendamtsmitarbeiterin sollte in der Familie nach dem Rechten sehen. Sie haben alle verfolgt, dass dieser Fall bei der Staatsanwaltschaft ist. Jetzt zu sagen, der Senator habe versagt, weil er die Vorsorgeuntersuchungen nicht weiter vorangetrieben oder verbindlich gestaltet habe, halte ich für absolut falsch und nicht angemessen.

(Beifall bei der GAL und der CDU – Arno Münster SPD: Das ist ein Führungsproblem!)

Wir werden heute mit diesem Gesetz einen wesentlichen Meilenstein setzen. Es wäre schön, wenn wir daran gemeinschaftlich arbeiten und Sie das mittragen könnten. Sie wollen sich mit dem erweiterten Angebot unbedingt durchsetzen; ich habe Ihnen erläutert, warum das nicht in Frage kommt. Wir stehen hier an einem Anfang und es sollte uns allen bewusst sein, dass die Vorsorgeuntersuchungen nur ein Baustein im Kinderschutz sind. Vorsorgeuntersuchungen können andere Maßnahmen nicht ersetzen, darum haben wir Familienhebammen oder Familienzentren ausgebaut. Alle diese Maßnahmen gemeinsam ergeben erst das Netzwerk Kindeswohl. Wir dürfen diesen einen Punkt nicht so betrachten, als hätten wir mit ver-

bindlichen Vorsorgeuntersuchungen nie wieder einen Fall von Kindesvernachlässigung. Eine solche Sichtweise wäre viel zu gewagt.

Ein abschließendes Wort noch zu den Kinderärzten. Herr Böwer – auch das haben wir im Ausschuss ausführlich diskutiert –, Sie behaupten jetzt wieder, wir würden ein Gesetz schaffen und dabei hätten die Kinder in Veddel gar keine Möglichkeit, einen Kinderarzt aufzusuchen. Es geht nicht darum, dass die Eltern auf der Veddel mit ihren Kindern zu einem Kinderarzt in genau ihrem Stadtteil gehen müssen. Wir waren einer Ansicht, dass es in bestimmten Stadtgebieten zu wenige Kinderärzte gibt, aber wir haben freie Arztwahl und es gibt durchaus viele Familien, die ihren Stadtteil verlassen, um einen Arzt in einem benachbarten Stadtteil aufzusuchen. Ich sehe an Ihrem Nicken, dass Sie es auch so machen.

Es ist jetzt spät genug. Alles in allem ist das Gesetz ein guter Anfang. Es ist ein gutes Gesetz und wird heute von uns verabschiedet werden.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort bekommt der Abgeordnete Yildiz.

Mehmet Yildiz DIE LINKE:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es ist ein Zeichen von Hilflosigkeit, frühkindliche Vorsorgeuntersuchungen verpflichtend zu machen. Warum ist das so? Die Experten haben in der Anhörung deutlich gemacht, dass es nur ein Baustein der Kindergesundheit ist, frühkindliche Untersuchungen verpflichtend zu machen, nicht mehr. Vorsorgeuntersuchungen in dieser Form verbindlich zu machen, hilft den Familien nicht, es erhöht nur den Druck auf sie. Man muss Kindern und Familien auf andere Art und Weise helfen. Viele Eltern leiden darunter, dass Sie Probleme damit haben oder es sich finanziell nicht leisten können, ihre Kinder zum Kinderarzt zu bringen. Die Experten haben das verdeutlicht und auch der Kollege hat die Stichworte Veddel und Horn erwähnt, woraufhin erwidert wurde, die Eltern könnten mit ihren Kindern ja auch in anderen Stadtteilen zum Arzt gehen.

Wenn man wirklich etwas für das Kindeswohl und die Gesundheit der Kinder erreichen möchte, dann müsste man den Plan des Senats verwirklichen, jedem Kind ab dem zweiten Lebensjahr einen Kita-Platz zu ermöglichen. Das zu streichen oder zu verschieben ist keine Lösung.

Man müsste mehr in die Kitas, in die Fortbildung der Erzieherinnen und Erzieher und die Familienförderung und Unterstützung von Familien investieren. Es hilft nicht, wenn man Familienzentren aufmacht, den Familien aber nicht die Möglichkeit gibt, ihre Kinder in die Kita zu bringen. Sammelanstalten, in die die Familien zwar kommen und sich

(Mehmet Yildiz)

unterhalten können, die aber nicht dafür sorgen, dass die Eltern sich eine Arbeit suchen können, sind keine Lösung.

Wenn die frühkindlichen Untersuchungen verpflichtend gemacht werden, wie es der Senat vorsieht, dann werden die Familien, die damit ein Problem haben, ihre Kinder trotzdem nicht zu den U-Untersuchungen bringen. Ich zitiere aus dem gemeinsamen Antrag der GAL und der CDU:

"Darüber hinaus kann die nicht erfolgte Teilnahme an diesen Untersuchungen – trotz wiederholter Aufforderung an die Erziehungsberechtigten – auch als Hinweis auf eine mögliche Gefährdung des Kindeswohls gewertet werden."

Die Kollegen aus dem Saarland haben deutlich gesagt, dass ihr Konzept ein völlig anderes ist. Dort werden Familien mehr unterstützt und besucht, anstatt sie unter Druck zu setzen. Wir werden das hier vorliegende Gesetz also nicht unterstützen.

Ein Wort noch zum Gesetzesentwurf der SPD. Sie haben im Ausschuss gute Vorschläge gemacht, als ich aber heute Morgen Ihren fünfseitigen Antrag gelesen habe, war ich schon ein bisschen erschrocken, dass sich viele dieser Vorschläge in Ihrem Antrag gar nicht wiederfinden. Wir werden also auch diesen Antrag nicht unterstützen. – Vielen Dank.

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Frau Veit, bitte.

(Olaf Ohlsen CDU: Das war ja klar!)

Carola Veit SPD:* Vielen Dank, Herr Präsident! Ich nehme doch gern noch einmal die Gelegenheit wahr für die letzten drei Minuten, dann ist es auch halb elf.

(Harald Krüger CDU: Wir haben noch 24 Minuten!)

Meine Damen von der Koalition, Ihr Auftritt hier wird diesem Thema wirklich nicht gerecht. Wir waren uns im Sonderausschuss Vernachlässigte Kinder einig. Das ist vier Jahre her, hat aber an Aktualität überhaupt nichts eingebüßt. Wir haben damals keinen Kompromiss geschlossen, sondern das Thema gemeinsam durch die gesamten Ausschussberatungen getragen und am Ende ein gemeinsames Petition verabschiedet. Wir waren uns einig, dass wir verpflichtende, verbindliche U-Untersuchungen für alle Hamburger Kinder wollen. Es ist mehr als traurig, dass Sie dieses Übereinkommen heute aufkündigen, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD)

Sie tragen uns vor, es sei toll, dass im Saarland 98 Prozent der Kinder aufgrund der dortigen Verbindlichkeit erreicht werden. Genau diese saarlän-

dische Regelung liegt unserem heute vorgelegten Antrag zugrunde. Sie hingegen verfolgen das schleswig-holsteinische Modell, das eben nicht diese Verbindlichkeit hat und auch diese Teilnehmerquoten nicht erreicht.

Wenn Sie hier von nachträglichen Erkenntnissen reden, Frau Blömeke, dann will ich Ihnen sagen, dass alle anderen Bundesländer inzwischen Regelungen auf den Weg gebracht haben, die alle U-Untersuchungen verbindlich machen. Sie aber wollen das nicht, Sie beschränken sich auf zwei Untersuchungen. Damit begeben Sie sich weit ins Abseits, Herr Senator Wersich und meine Damen und Herren von der Koalition. – Vielen Dank.

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort bekommt Herr Senator Wersich.

Senator Dietrich Wersich: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Mit dem Gesetzespaket, mit dem wir uns heute befassen, legt der Senat die komplette Umsetzung des Bürgerschaftlichen Ersehens und des Koalitionsvertrages vor für mehr Kinderschutz in der Stadt. Wir haben uns über diese Inhalte so oft ausgetauscht, auch heute, dass aus meiner Sicht eine Wiederholung überflüssig ist. Deshalb verzichte ich auch darauf, das hier zum x-ten Male zu erklären.

Ich will mich auf einige Aspekte beschränken. Herr Böwer, Sie werfen dem Senat Gesetzes- oder sogar Verfassungsbruch vor,

(Kai Voet van Vormizeele CDU: Völkerrechtsbruch!)

das muss ich deutlich zurückweisen.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Das Vorgehen des Senats im Vorgriff auf die zu erwartende Gesetzesänderung, die Verordnung zu ändern, war nicht nur rechtlich zulässig, sondern fachlich und wirtschaftlich geboten. Rechtlich zulässig ist es, weil der Senat der Ordnungsgeber ist und weil der Senat nicht verpflichtet ist, eine im Gesetz vorgesehene Verordnungsermächtigung auch zu nutzen. Rechtlich ist das überhaupt nicht zu beanstanden.

Der zweite Aspekt ist, dass mit der Schließung der Lücke der Vorerkennungsuntersuchungen in der gesetzlichen Krankenversicherung eine Doppelung entstanden ist. Ich bin mir ganz sicher, dass wir alle ein Interesse daran haben sollten, dass die Kinder lieber zu ihrem Kinderarzt gehen, als dass sie einmal im Leben von einem staatlichen Schularzt gesehen werden. Deshalb ist es nicht sinnvoll, eine zweite Untersuchung vorzuhalten, wenn eine erste Untersuchung beim niedergelassenen Kinderarzt vorgesehen ist.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

(Senator Dietrich Wersich)

Drittens war es wirtschaftlich geboten. Auch hier kann ich nur noch einmal auf den bereits zitierten Rechnungshof hinweisen, der genau diesen Bereich geprüft hat, nämlich den Bereich des Kinder- und Jugendgesundheitsdienstes, und gesagt hat, dass die jetzigen Regelungen des KibeG eine solche Doppeluntersuchung beinhalten, die zugunsten anderer Maßnahmen aufgehoben werden soll, und genau das tun wir.

Der letzte Aspekt, auf den ich eingehen will: Herr Böwer, Sie haben es angedeutet, Frau Veit, Sie haben es noch deutlicher gesagt, dass wir den Konsens aus dem Jessica-Ausschuss aufgeben würden. Das grenzt an Geschichtsklitterung. Ich habe den Bericht des Jessica-Ausschusses hier und ich gehe ihn jetzt mit Ihnen durch, es ist kurz.

"Lücken in der (gesundheitlichen) Begleitung von Kindern zwischen 2. und 4./5. Lebensjahr sollen wirksam geschlossen werden."

Das ist erfolgt mit der U7a. Der nächste Satz:

"Die U1 - U9-Vorsorge- und Früherkennungsuntersuchungen bei Kindern sind verbindlicher zu gestalten."

Und jetzt hören Sie bitte zu:

"Dazu startet Hamburg eine weitergehende Bundesratsinitiative."

Das haben wir sogar zweimal gemacht. Dann heißt es im Ausschuss-Text weiter:

"Falls verpflichtende Untersuchungen rechtlich nicht umsetzbar bleiben,..."

Dazu gibt es eine Aussage sowohl vom Bundesgesundheits- als auch vom Innenministerium, dass es rechtlich nicht umsetzbar ist. Und jetzt heißt es weiter im Ausschuss-Text:

"...wären beispielsweise Bonusregelungen oder Einladungswesen durch gesetzliche Krankenkassen geeignet."

Damit ist das beendet und es gibt keine weitere Aussage in dem Jessica-Abschlussprotokoll, das dort beschlossen worden ist.

Wenn Sie sagen, wir verlassen den Konsens des Jessica-Ausschusses, dann tun wir das, weil wir nämlich mehr machen, als in dem Ausschuss damals beschlossen worden ist.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Dieser Modellversuch ist ein weiterer Baustein für mehr Kinderschutz in der Stadt und deshalb ist es gut so, wenn das Parlament ihn heute beschließt. Wir werden ihn dann umsetzen.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort bekommt Herr Böwer.

(Zurufe von der CDU: Unverschämt! – Glocke)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Meine Damen und Herren! Ich darf Sie bitten, die Würde des Hauses zu wahren. Ich habe jetzt nicht feststellen können, wer das gesagt hat, aber das ist unzulässig.

Herr Böwer, bitte, Sie haben das Wort.

Thomas Böwer SPD: – Unverschämt ist das nicht, das ist unsere Aufgabe hier, und es kann auch mal später werden.

Herr Senator, zu den vier Punkten kurz ein Hinweis: Herr Beuß, Sie kommen doch aus Eimsbützel. Da wohnen eigentlich intelligente Leute, aber Sie scheinen die Ausnahme zu sein.

Erstens: Im Sonderbericht Jessica sind klare Aussagen getroffen worden im Zusammenhang mit dem Ausbau und der Untersuchung entsprechend des Paragraphen 4 Kinderbetreuungsgesetz. Die haben Sie gerade nicht zitiert. Da ist zum Beispiel die Rede davon gewesen, dass das am 1. Januar 2006 in Kraft getretene Paket nach zwei oder drei Jahren umfänglich evaluiert werden soll; das haben Sie nicht mehr gemacht.

Zweitens: Wenn Sie den Rechnungshofsbericht richtig zitieren und richtig verstehen, dann setzt die Kritik auch deswegen an der unzureichenden KibeG-Geschichte aus Sicht des Rechnungshofes an, weil Sie eben nicht alle Kinder untersuchen, sondern sich nur, entgegen den Bestimmungen des Gesetzes, auf 25 Prozent konzentrieren. Das ist die Ursache der Kritik des Rechnungshofes.

Drittens: Sie haben gesagt, Sie wollten Doppeluntersuchungen vermeiden. In der Expertenanhörung sagen selbst die Experten, Frau Blömeke, dass U7a keine Doppeluntersuchung im Sinne des Kinderbetreuungsgesetzes sei; das steht im Protokoll.

(Christiane Blömeke GAL: Wenn Sie es noch ein bisschen weiterlesen, ist es anders ausgedrückt!)

Der Senat weiß selbst keine Zahlen in diesem Zusammenhang zu nennen. Wir geben einen Rechtsanspruch für Kinder auf für einen Modellversuch, zu dem es keine verlässlichen Zahlen gibt. Das ist unseriös und gefährdet im Zweifelsfall das Kindeswohl.

(Beifall bei der SPD)

Dann kommen wir zur Frage der Rechtsverordnung. Da bitten wir einfach den Präsidenten, dieses einmal zu prüfen. Sie weisen den Vorwurf zurück, dass Sie es mit der Verfassung an dieser Stelle nicht so ernst nehmen würden. Im Augenblick ist das zumindest ein Versuch und Sie sind erlappt worden. Dass Sie es mit der Verfassung in

(Thomas Böwer)

der Tat nicht so ernst meinen, das werden wir jetzt einer Prüfung unterziehen. – Danke.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Herr Kollege Böwer, wegen Ihrer Bemerkung dem Kollegen Beuß gegenüber darf ich Sie ermahnen und Sie bitten, sich künftig an die Regeln des parlamentarischen Miteinanders zu halten.

Gibt es weitere Wortmeldungen? – Herr Krüger, bitte.

Harald Krüger CDU:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Zu später Stunde ist es hier richtig nett. Nun ist gerade über den intellektuellen Wert einzelner Stadtteile nachgedacht worden. Deshalb würde ich Ihnen jetzt, Herr Böwer, gerne ein bisschen Nachhilfe in den Grundrechenarten geben.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Es mag auch der Uhrzeit geschuldet sein, aber die Kollegin Blömeke hat es ausgeführt, Frau Dr. Föcking ebenfalls. Wir wollen Doppeluntersuchungen vermeiden und wir wollen erreichen, dass diejenigen, die primär zuständig sind für das Bezahlen, in diesem Fall die gesetzlichen Krankenkassen, die Kosten übernehmen und nicht etwa der Steuerzahler, denn das Geld, das der Steuerzahler aufwendet – auch das haben meine Kolleginnen deutlich zum Ausdruck gebracht –, soll im System bleiben. Es soll den Kindern zugute kommen, also der Klientel, für die Sie sich angeblich hier so einsetzen.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Wenn die eine Untersuchung im 36. Lebensmonat beginnt und die andere vom 33. bis zum 38. Lebensmonat stattfindet, dann ist das exakt derselbe Zeitraum. Dies liegt daran, Herr Böwer, dass das vierte Lebensjahr nicht am ersten Tag des fünften beginnt, sondern schlichtweg am ersten Tag des vierten. Hier können Sie rechnen, wie Sie wollen, es ist einfach eine Doppeluntersuchung.

Zweitens haben Sie die Evaluation gefordert. Auch da haben Sie offenbar nicht recht hingehört, Evaluation ist Bestandteil unseres Pakets.

Der letzte Punkt: Es ist doch relativ simpel, wenn man Kinder untersucht, die in die Kindertagesstätte gehen, dann erreicht man logischerweise nur die, die in die Kita gehen – soweit verstanden, hoffe ich. Wenn man ein Untersuchungssystem einführt, das alle Kinder und Eltern erreicht, dann ist es klar, dass man in Zukunft auch mehr Kinder erreicht, also genau die Klientel, für die Sie sich einsetzen wollen. Also erreichen wir durch dieses System mehr Kinderschutz und nicht weniger.

Nun weisen Sie gebetsmühlenartig darauf hin, dass die Stadtteile nicht alle die gleichen Kinderärzte hätten; das mag sein. Meines Wissens ist die Zeit, als die Grenze zwischen Hamburg und Dänemark in Altona lag, vorbei. Das ist schon einige Tage her, da gab es den Deutsch-Dänischen Krieg. Seit dieser Krieg vorbei ist und die Grenze aufgehoben ist, ist es sogar möglich, dass Eltern auf St. Pauli in den Nachbarstadtteil gehen, um ihren Kinderarzt zu besuchen. Es wurde mir von dem einen oder anderen Kinderarzt zugetragen, dass dies sogar schon vorgekommen sei.

(Carola Veit SPD: Sie waren doch da bei der Expertenanhörung, reden Sie hier doch keinen Müll!)

– Frau Veit, wenn Sie etwas zu sagen haben, melden Sie sich, sonst halten Sie den Mund.

Es ist für keinen Vater, für keine Mutter auf St. Pauli, auf der Veddel oder wo auch immer ein Problem, in den Nachbarstadtteil zu gehen, auf die andere Straßenseite, dort den Kinderarzt seines Vertrauens zu besuchen und seine Untersuchungen durchführen zu lassen.

(Glocke)

Vizepräsident Wolfhard Ploog (unterbrechend): Meine Damen und Herren! Ich darf um etwas mehr Ruhe bitten. Das Wort hat ausschließlich Herr Krüger. – Bitte schön, Herr Krüger.

Harald Krüger (fortfahrend): – Es liegt vielleicht daran, dass der eine oder andere Kollege sich hier nicht mehr melden kann, aber das ist nicht mein Problem.

Noch einmal: Wir schaffen mehr Untersuchungen, wir schaffen mehr Gesundheitsvorsorge, wir schaffen damit mehr Kinderschutz und ich bin sehr froh, dass die schwarz-grüne Koalition dieses Gesetz auf den Weg bringt, ob Sie es nun verstehen, Herr Böwer, oder nicht, ich bin da ganz zuversichtlich.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Meine Damen und Herren! Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor.

Wir kommen jetzt zur Abstimmung, zunächst zum Antrag der SPD-Fraktion aus der Drucksache 19/4812.

Wer diesen annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist mehrheitlich abgelehnt.

Wir kommen nun zum Bericht des Ausschusses für Gesundheit und Verbraucherschutz aus der Drucksache 19/4690. Ich stelle fest, dass die in den Ziffern 1, 3 und 4 der Ausschussempfehlungen erbetenen Kenntnisnahmen erfolgt sind.

(Vizepräsident Wolfhard Ploog)

Wer darüber hinaus Ziffer 2 der Ausschussempfehlungen folgen und das Gesetz zur Neustrukturierung und Optimierung der gesundheitlichen Vorsorge im Vorschulalter aus der Drucksache 19/4331 beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Dies ist mehrheitlich angenommen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer will das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz auch in zweiter Lesung beschließen? – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Meine Damen und Herren! Wir sind am Ende der Tagesordnung für heute angekommen. Ich schließe die Sitzung und wünsche Ihnen allen einen guten Heimweg.

Ende: 22.43 Uhr

Hinweis: Die mit * gekennzeichneten Redebeiträge wurden in der von der Rednerin beziehungsweise vom Redner nicht korrigierten Fassung aufgenommen.

In dieser Sitzung waren nicht anwesend: die Abgeordneten Olaf Böttger, Bernd Capeletti, Anja Domres, Günter Frank, Martina Gregersen, Jana Schiedek und Stefan Schmitt

Anlage 1

Zu Tagesordnungspunkt 3

**Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit und Verbraucherschutz
– Drucksache 19/4592 –**

Gewählt wurde	Zahl der abgegebenen Stimmen	Ja-Stimmen	Nein-Stimmen	Enthaltungen	Ungültige Stimmen
Vorschlag der GAL-Fraktion:					
Henning Schweer	110	101	2	7	0

Zu Tagesordnungspunkt 5

**Wahl eines stellvertretenden Mitglieds für die Härtefallkommission
– Drucksache 19/4706 –**

Gewählt wurde	Zahl der abgegebenen Stimmen	Ja-Stimmen	Nein-Stimmen	Enthaltungen	Ungültige Stimmen
Vorschlag der GAL-Fraktion:					
Linda Heitmann	111	101	4	6	0

Zu Tagesordnungspunkt 6

**Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Wissenschaft und Forschung
– Drucksache 19/4711 –**

Gewählt wurde	Zahl der abgegebenen Stimmen	Ja-Stimmen	Nein-Stimmen	Enthaltungen	Ungültige Stimmen
Vorschlag der CDU-Fraktion:					
Dr. Claus Reimers	110	99	6	5	0

Zu Tagesordnungspunkt 6 a

**Wahl eines vertretenden Mitglieds der Kommission für Stadtentwicklung
– Drucksache 19/4765 –**

Gewählt wurde	Zahl der abgegebenen Stimmen	Ja-Stimmen	Nein-Stimmen	Enthaltungen	Ungültige Stimmen
Vorschlag der CDU-Fraktion:					
Dittmar Lemke	111	91	12	7	1

Zu Tagesordnungspunkt 6 b

**Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Wirtschaft und Arbeit
– Drucksache 19/4766 –**

Gewählt wurde	Zahl der abgegebenen Stimmen	Ja-Stimmen	Nein-Stimmen	Enthaltungen	Ungültige Stimmen
Vorschlag der GAL-Fraktion:					
Michael Schweiger	111	102	2	7	0

Zu Tagesordnungspunkt 6 c

**Wahl eines stellvertretenden Mitglieds für die Härtefallkommission
– Drucksache 19/4767 –**

Gewählt wurde	Zahl der abgegebenen Stimmen	Ja-Stimmen	Nein-Stimmen	Enthaltungen	Ungültige Stimmen
Vorschlag der Fraktion DIE LINKE:					
Christiane Schneider	110	67	28	14	1

Anlage 2(siehe Seite [2621](#))**Namentliche Abstimmung
zu dem Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 19/3886 (Neufassung):
Vergütung von Vorstandsmitgliedern der HSH Nordbank (Antrag der SPD-Fraktion)
Drucksache 19/4586**

Name	Abstimmungsergebnis
Barbara Ahrons	Ja
Kersten Artus	Nein
Elke Badde	Nein
Jan Balcke	Nein
Elisabeth Baum	Nein
Ksenija Bekeris	Nein
Wolfgang Beuß	Ja
Dr. Joachim Bischoff	Nein
Christiane Blömeke	Ja
Thomas Böwer	Nein
Ole Thorben Buschhüter	Nein
Wilfried Buss	Nein
Bernd Capeletti	Ja
Bülent Ciftlik	Nein
Alexandra Dinges-Dierig	Ja
Gabi Dobusch	Nein
Dr. Andreas Dressel	Nein
Dieter Dreyer	Ja
Barbara Duden	Nein
Ingo Egloff	Nein
Gunnar Eisold	Nein
Hartmut Engels	Ja
David Erkalp	Ja
Britta Ernst	Nein
Thomas Felskowsky	Ja
Lydia Fischer	Ja
Dr. Friederike Föcking	Ja
Egbert von Frankenberg	Ja
Marino Freistedt	Ja
Jörn Frommann	Ja
Hanna Gienow	Ja
Thies Goldberg	Ja
Jens Grapengeter	Ja
Andy Grote	Nein
Uwe Grund	Nein
Nebahat Güclü	Ja

Name	Abstimmungsergebnis
Dr. Eva Gümbel	Ja
Michael Gwosdz	Ja
Norbert Hackbusch	Nein
Metin Hakverdi	Nein
Jörg Hamann	Ja
Rolf Harlinghausen	Ja
Heiko Hecht	Ja
Robert Heinemann	Ja
Roland Heintze	Ja
Linda Heitmann	Ja
Klaus-Peter Hesse	Ja
Dora Heyenn	Nein
Dr. Natalie Hochheim	Ja
Wolfgang Joithe - von Krosigk	Nein
Vera Antonia Jürs	Ja
Jens Kerstan	Ja
Dirk Kienscherf	Nein
Thilo Kleibauer	Ja
Rolf-Dieter Klooß	Nein
Martina Koeppen	Nein
Karen Koop	Ja
Thomas Kreuzmann	Ja
Anne Krischok	Nein
Harald Krüger	Ja
Philipp-Sebastian Kühn	Nein
Hans Lafrenz	Ja
Dr. A. W. Heinrich Langhein	Ja
Gerhard Lein	Nein
Dittmar Lemke	Ja
Bettina Machaczek	Ja
Brigitta Martens	Ja
Dr. Lutz Mohaupt	Ja
Antje Möller	Ja
Stephan Müller	Ja
Farid Müller	Ja
Wolfgang Müller-Kallweit	Ja
Arno Münster	Nein
Michael Neumann	Nein
Olaf Ohlsen	Ja
Dr. Christel Oldenburg	Nein
Aygül Özkan	Ja
Dr. Mathias Petersen	Nein

Name	Abstimmungsergebnis
Wolfhard Ploog	Ja
Jan Quast	Nein
Ties Rabe	Nein
Rolf Reincke	Ja
Berndt Röder	Ja
Hans-Detlef Roock	Ja
Wolfgang Rose	Nein
Andrea Rugbarth	Nein
Dr. Monika Schaal	Nein
Dr. Martin Schäfer	Nein
Frank Schira	Ja
Christiane Schneider	Nein
Sören Schumacher	Nein
Karl Schwinke	Nein
Richard Seelmaecker	Ja
Viviane Spethmann	Ja
Dr. Dorothee Stapelfeldt	Nein
Hjalmar Stemmann	Ja
Birgit Stöver	Ja
Carola Thimm	Nein
Elke Thomas	Ja
Juliane Timmermann	Nein
Karin Timmermann	Nein
André Trepoll	Ja
Dr. Peter Tschentscher	Nein
Carola Veit	Nein
Thomas Völsch	Nein
Kai Voet van Vormizeele	Ja
Andreas Waldowsky	Ja
Andreas C. Wankum	Ja
Karl-Heinz Warnholz	Ja
Jenny Weggen	Ja
Ekkehart Wersich	Ja
Monika Westinner	Ja
Mehmet Yildiz	Nein